Des Herrn von Hohbergs
Beytrag
Zum
Schlesischen
Helicon,
Oder
Sammlung
auserlesener
Gedichte,

J. P. Krebs 1810.

Worunter viele Neukirchische
befindlich/
Mit großer Mühe zusammen gebracht,
und dem Druck übergeben.

SORAU,
Zu finden in Gebolds Buchladen, 1733.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn
HERRN
Carl Ernst
von
Rehdiger,
auf Billendorf,
Sr. Hoch-Reichs-Gräfl.
Excellenz des regierenden
Grafen und Freyen Standes-Herrn/
Grafen von Promnitz,
Hochverordneten Regierungs-Verweser/ Consistorial- und Cammer-Directori,
Seinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Herr/

Gnädiger Herr/

EUer Hoch-Wohlgebohrnen uraltes Geschlecht hat sich jederzeit um die gelehrte Welt sehr verdient gemacht. Und Dero ruhmwürdigste Anherren leben bis diese Stunde in unvergeßlichem Andencken. Sie wur-

wurden in entlegnen Ländern von denen gelehrtesten Männern als Mæcenates ihrer Zeit verehret. Franckreich heget mit China bey nahe einerley Vorurtheil. Deswegen ist es gegen Ausländer, insonderheit aber gegen Deutsche, ziemlich neidisch. Nichts destoweniger dedicirte Jacobus Cujacius bereits Ao. 1566. seinen Codicem Theodosianum Herrn **Hanß von Rehdiger**, der in seinem Vaterlande in solchem Ansehen stund, daß ihn Käyser Maximilianus II. zum Gesandten nach Dännemarck ernennte. Herr **Thomas von Rehdiger** wurde durch solide Wissenschafften nicht weniger bekannt. Daher finden wir, daß ihm erwähnter Cujacius seine Libros de Feudis

zu-

zugeschrieben. Welchem Beyspiele Lipsius mit seinen Lectionibus antiquis, Pulmannus mit seinem Ausonio, Contius mit seinen Stromatibus in Institutiones, und Clusius mit seinen Epistolis Clenardi eifrigst nachgefolget. So sehr war man bemühet, die Gewogenheit von diesem gelehrten Discipel des Melanchthonis zu gewinnen. Die Rehdigerische Bibliothec ist noch heut zu Tage das beste Kleinod des Gymnasii zu St. Elisabeth in Breßlau. Und der erfahrne Geschicht-Schreiber Henelius fand gnungsame materie seine Rehdigeromnemata zu verfertigen. Die wichtigen Chargen, so Seine Hoch-Reichs-Gräfliche Excellenz und Gnaden Euer Hochwohlgebohrnen

nen gnädigst anzuvertrauen geruhet, sind unverwerfliche Zeugen, daß Selbige von so löblichen Vorfahren nicht allein den Nahmen, sondern auch ein ungemeines Talent ererbet. Die von unterschiedenen regierenden Reichs-Fürsten Deroselben gethane Anträge, erhärten unwiedersprechlich, daß Hochgedachte Seine Hoch-Reichs-Gräfliche Excellenz und Gnaden, nach Dero beywohnenden tiefen Einsicht, bey einer so bedächtigen Wahl nicht vorsichtiger verfahren können. Und die von Euer Hochwohlgebohrnen, bey sonderbaren Begebenheiten, mit allgemeinem Beyfalle, gehaltene Reden, legen überflüßig an den Tag, daß Selbige die galanten Studia in einem so

ho-

hohen Grade besitzen, als gründliche Wissenschafften. Eben dieses veranlasset mich, gegenwärtige Collection einiger Gedichte Euer Hochwohlgebohrnen hochgeneigten Beurtheilung zu unterwerffen, und mich nebst selbiger in beharrliche Gnade zu empfehlen. Der ich in tieffster Ergebenheit bin

Euer Hochwohlgebohrnen/

Meines gnädigen Herrn/

Sorau den 16. April. 1733.

unterthäniger Diener

Gottlob Hebold/
Verleger.

Vorrede.

Geneigter Leser/

DJe gelehrte Welt ist zwar mit so vielen Schrifften angefüllet/ daß es überhaupt an Büchern/ ins besondre aber an poëtischen Schrifften/ nirgends mangelt. Die Ursache dessen ist leichte zu errathen. Die Menschen werden in allen Ständen witziger/ die Künste vollkommner und gemeiner; die Wissenschafften aber zu erlernen leichter: also siehet man/ woher die Menge derer Bücher/ und also auch derer poëtischen Schrifften komme?

Es hat sich der auch noch in seinem Tode berühmte Herr Benjamin Neukirch nicht sowohl durch seine an das Licht gegebene andere Schrifften / als vornehmlich durch die teutsche *Poësie*, einen so unsterblichen Ruhm erworben / daß denen Mißgünstigen und Neidern ungeacht / man kein Bedencken tragen darff / auch die allerunreiffesten Früchte seines Verstandes aufzusuchen / und solche der gelehrten Welt gleichsam als aus einem Schiffbruche errettete kostbare Waaren / in öffentlichem Drucke darzustellen.

Dieser vortreffliche Mann / dessen Feder bey dem Anfange dieses Seculi sich denen Adlern gleich also hoch in die Lufft geschwungen / daß er nur von sehr wenigen / bis auf diesen Tag / erreichet / von keinem aber noch nicht (so viel ich weiß) übertroffen worden / hat abgelauffenes 1729te Jahr / im Monath Augusti, in den Ehren eines Anspachischen Fürstlichen Hoffrathes, dieses Zeitliche gesegnet / und nebst dem ungekränckten guten Namen / auch noch einige wenige Gedichte hinterlassen. Es mochte der seel. Mann wohl nicht Willens gewesen seyn / solche iemahls an das Licht zu geben / weil er

er aber mit einem gewissen vornehmen Schlesischen *Cavalier* in sehr genauen Umgange gelebet/ und solche bey seinem Abschiede aus Schlesien bey ihm hinterlassen; so ist uns das Manuscript, aus desselben nie genung gepriesner Gütigkeit/ zugelassen/ und erlaubet worden/ solches in unsere Sammlung drucken zu lassen.

Es wird aber ein jeder/ der auch nur die Gabe der allergeringsten Prüfung hat/ bey Durchlesung dieses kleinen Buchs alsobald gewahr werden/ daß man mit gegenwärtigen Gedichten nicht etwan dem geneigten Leser fremde Schrifften aufzudringen sich bemühet; sondern der gelehrte und angenehme Geist des seel. Hrn. Hoffraths wird einem Kunst-verständigen Gemüthe alsofort in das Auge fallen; und also wird auch ein jeder leicht gestehen müssen/ daß die meisten Gedichte gegenwärtiger Samlung aus eben dieser Feder hergeflossen/ woraus schon manches angenehme Lied/ denen bereits vor vielen Jahren herausgegebenen Hoffmannswaldauischen Samlungen, einverleibet worden.

Gleich-

Gleichwie aber von der Güte und Vortrefflichkeit dieser Gedichte viele eitele und überflüßige Lobes-Erhebungen zu machen/ nur thöricht und unnöthig wäre; also unterlassen wir auch/ aus gar billigen Ursachen/ gegenwärtiges Werck mit einer langen und weitläufftigen Vorrede zu begleiten. Einem guten Weine darf man nicht erst mit einem ausgehängten Crantze/ und wahrhafftig wohlgeschriebenen Gedichten durch kein allzuweit hergeholtes Lob zu Hülfe kommen. Das Werck preiset/ wie in allen andern Dingen/ also auch in der teutschen Dicht-Kunst/ seinen Meister; und also wird auch der geneigte Leser sich nur an denen hier herausgegebenen Sachen selbst vergnügen.

Es wäre zu wünschen/ daß man aus dem Manuscript den Sinn des berühmten Verfassers allemal hätte erreichen/ und also vollkomen ausdrücken köñen/ daß man itzo nicht leyder! selbst bekennen müsse/ daß hie und dar einige wichtige Druckfehler mit untergelauffen. Ohne Zweiffel kommet alles dieses aus Fahrläßigkeit eines übeln und unfleißigen Copisten her. Ein verständiger Leser wird dißfalls nicht die gantzen Stücke

(als

(als welche gewiß Herrn Neukirchs Arbeit seynd) verwerffen. Solte diese erste Auflage wohl abgehen/ und dennoch einige Liebhaber finden/ so würde man/ mit GOtt! ins künfftige auf eine viel größere Richtigkeit des Druckes bedacht leben müssen.

Man hat also höchst vonnöthen/ den geneigten Leser zu ersuchen/ die Arbeit selbst in diesen Gedichten einzusehen/ und sich an die hier und da eingeschlichenen Druckfehler nicht zu kehren. Die gelehrten und artigen Frantzosen nehmen dieses nicht so genau/ als wir Deutschen; und die lieblichen *Italiäner* pflegen zu sagen: Questo est una minueria, dieses ist eine Kleinigkeit. Man wird indessen in diesen Gedichten viele herrliche Gedancken/ und eine sonderbahr fließende Leichtigkeit antreffen. Von der Ordnung/ deren wir uns in dem Wercke selbst befließen/ ist nicht nöthig vieles zu erinnern. Man siehet allzubald/ daß man dem Jnhalt der Gedichte überall gefolget/ und diese Ordnung scheinet allemahl die beste. Indessen hat man bey Einrichtung und Veranstaltung dieser gantzen Sammlung nichts gesucht/ als den geneigten Leser zu vergnügen: Erreichen wir nun hierinn den gesuch-

ten Zweck / so sind wir nebst dem edlen Verfaßer wohl zufrieden; denen Spöttern aber wird man wenig / oder auch gar nicht Gehöre geben.

So viel ist es/ was wir an diesem Orte zu erinnern unserer Schuldigkeit zu seyn erachtet: Der geneigte Leser gönne uns die Ehre/ daß wir einiger Orten deßelben Vergnügen zu vernehmen haben; urtheile von allem redlich/ und lebe wohl!

Herrn von L. = =
Dicht = Kunst.

Horat. Art. Poët. p. m. 167.

Cur ego, si nequeo, ignoroq; Poëta salutor,
Cur nescire pudens pravè, quam discere malo?
Verum, opere in longo, fas est obrepere somnum!

Anno 1730. Mens. Jul.

Eingang.

Ein Mahler, der durch Witz und unverdroßnen Fleiß
Ein vorgenommnes Werck recht auszudrücken weiß,
Muß Schatten-Werck und Licht wohl aufzutragen wissen,
Sonst fehlt die Richtigkeit, die wir bewundern müssen.
Der Zeichnung Wissenschafft thut dieses nicht allein,
Sonst könte dir ein Riß schon das Gemählde seyn;
Es stellt nur bloß den Druck, die Haltung und Manieren
Hier etwas lebhafft vor, und scheinet zu verführen,

Indem ein lieblicher und angenehmer Geist
Des Lebens Gegenbild dich hier bewundern heist,
Weil Licht und Schattenwerck so wundersam vertrieben,
Daß selbst auch die Natur nicht unverbessert blieben.
Was nun die Mahlerey durch ihre Wercke zeigt,
Thut auch die Dichter-Kunst, die Geist und Hertze beugt,
Wenn ein geschenkter Kopff die süße Lieder singet,
Und sich wie der Homer, aus Staub und Moder schwinget.
Da schreibet der nur gut, da dichtet der nur recht,
Der bey Gelehrsamkeit die besten Reime schlecht,
Doch auch der Kunst gemäß, der Welt vor Augen leget,
Und nicht gemeines Lob auf ächten Purpur träget.
Es muß ein Unterscheid in allen Sachen seyn,
Wie Wasser Wasser bleibt, und Wein auch guter Wein.
Du must die Feder stets nach deinem Vorsatz richten,
Sonst haßt man deinen Vers, und tadelt dich im Dichten
So wir die Mahlerey, wenn sie nicht die Natur
Zur Führerin erwehlt, zur Weiserin und Spur;
Denn Fleiß und Wissenschafft muß stets verächtlich bleiben,
Wenn nicht Natur und Kunst dir Geist und Feder treiben.
Wer mahlt ein heßliches und ungestaltes Weib
So reinlich und so zart als einer Venus Leib?
Wer nennt den lichten Glantz der wircklich rothen Haare
Den Auszug aller Lust, und eine seidne Waare?
So muß stets, was du sagst, der Wahrheit ähnlich seyn,
Sonst nimmt nichts als Verdruß dir alle Leser ein.
Gedancken, welche wohl und ungezwungen flüßen,
Wird auch die Tadelsucht dir selber loben müssen.
Und der hat warlich mehr als Flaccus selbst gethan,
Der seiner Feder Wucht geschickt bezäunen kan.
Man muß nicht allezeit gelehrte Sachen schreiben,
Und Feder, Sinn und Hertz den Wolcken gleiche treiben.
O! lerne, wo du kanst, mit leisem Tritte gehn,
So wirstu, wie Horatz, auf hohem Gipffel stehn.
Bemühe dich nur stets der Gleichheit obzuliegen,
Und lerne Wort auf Wort geschickt zusammen fügen.

Fang

Fang' ein Gedichte nicht mit stoltzen Reden an,
Verbleib auf einer Bahn, die dich nicht stürtzen kan;
Was du erst aufgesetzt, laß keinen nicht beschauen,
Und fliehe, wo du kanst, dem Schmeichler zu vertrauen.
Verbeßre zwantzigmal, was du entworffen hast,
Und nenne Müh und Schweiß nicht eine saure Last.
Du must, so viel du kanst, stets Witz und Kunst vereinen,
Und doch dem Niedrigsten nicht unverständlich scheinen.
Hast du nun, was du wilst, beglückt zu Stande bracht,
So lege dich zur Ruh, und sage gute Nacht!

Erstes Capitel.

DAfern ein lieblicher und angenehmer Geist
Sich nur der Deutlichkeit so, wie er soll, befleißt,
So wird ihn jederman mit Recht erheben müssen,
Er wird ein Dichter seyn; was ich hier abgerissen,
Ist leider! allzuwahr, doch wird es nicht bedacht;
Wer ist, der seinen Vers den Alten ähnlich macht?
Und so, wie Flaccus schreibt, wie Maro feurig dichtet,
Wie Naso lieblich singt, die Barbarey zernichtet?
Und wie der Griechen Kiel mit süssem Strohme fleust,
Wenn zeigt uns die Natur wohl einen solchen Geist?
In vollem Trabe gehn, bey Phillis Hochzeit singen,
Der Daphne Lieblichkeit in enge Reime bringen;
Beym Tode Spurius aus vollem Halse schreyn,
Und wenn das Wetter leucht, ein Meister Sänger seyn,
Macht keine Dichter nicht, laß dich die Alten lehren,
Und nicht der neuen Schwarm dir die Vernunfft bethören.
Wenn du dir nun etwas zu schreiben vorgesetzt,
So führ es tapffer aus, und was dich gleich ergötzt,
Kan dennoch anderen nicht so wie dir gefallen,
Drum schmeichle dir nicht selbst, nein! lerne dir für allen
Ein scharffer Tadler seyn, laß Kunst und Lieblichkeit
Stets bey einander stehn; gebrauche dich der Zeit,
Die dich zum Dichten treibt; und weñ die Lust verschwunden,
So schreibe ferner nicht; O! warlich wenig Stunden

Sind, wie man täglich sieht, hierinnen recht beqvem,
Sey künstlich, klug, und kurtz, doch klar und angenehm,
Und fliehe, was nicht reitzt, sonst werden deine Reime
Nur abgedroschnes Stroh, und abgeschmackte Träume.
Ein leeres Wörter-Spiel betrügt den Augen-Schein,
Ein Vers, worinnen nichts als alte Grillen seyn,
Gefällt den wenigsten, weil gar zu danckle Sachen
Dem Leser nur Verdruß und wenig Freude machen.
Wann nun durch lieblichen und angenehmen Geist,
Ein sanfft erquickend Oel und reiner Balsam fleußt,
Da wird das Hertz ergötzt, da wird Mäon erhoben,
Denn selbst die Tadelsucht muß diesen Vorsatz loben.
Verwirff die Härte stets, o! fasse nur den Schluß,
Daß ein geschickter Vers ohn Anstoß flüssen muß.
Denn keine Sprache kan dir diese gelten lassen,
Soll dich nun auch dereinst der Lorbeer-Crantz umfassen,
So kämpffe ritterlich, betritt der Alten Spur,
Durchstreich der Künste Feld, erforsche die Natur.
Nur fliehe, wo du kanst, ein allzuhohes Schreiben,
Wiltu das Alterthum den Reimen einverleiben,
So thu es mit Bedacht, laß Troja und Athen,
Das Capitol und Rom, dir stets vor Augen stehn;
Doch schertze nicht zu viel, bezäume deinen Willen,
Und lasse klugen Witz den sanfften Reim erfüllen.
Wenn der Anacreon des Weines Krafft beschreibt,
Und wie der Pindarus im Dichten feurig bleibt.
So treibt verborgne Gluth ihm Hertze, Geist und Sinnen,
Wiltu, wie diese nun, den Lorber auch gewinnen,
So schrencke deinen Sinn in kluge Reimen ein,
Laß' ihre Lieblichkeit nur deinen Leitstern seyn.
Schreib süsse Lieder auf, und wenn des Weines Kräffte
Dich wohl berauscht gemacht, so lasse dessen Säffte
Im Dichten fruchtbar seyn, wer kaltes Wasser schlingt,
Wer schlechte Bissen ißt, und schwach Getrâncke trinckt,
Schreibt keinen guten Reim, nur bloß ein hitzig Feuer
Treibt unsre Geister an, und stimmet uns die Leyer.

Die Liebe thut auch viel. Wenn Nerons süßer Kiel
An seiner Julia mit Thränen schreiben wil,
So wallt ihm Hertz und Blut, Catul wird auch gestehen,
Daß aus der Liebe Qvell die besten Reime gehen.
Doch öffters scheinet uns auch ein verliebtes Blatt
Sehr mager und gering, weil manche Feder matt,
Und gar nicht feurig ist, auch immer krafftloß bleibet,
Wenn gleich Propertius fast halb entzückend schreibet.
Der trifft vor tausenden am löblichsten das Ziel,
Wer seiner Sinnen Krafft, und wer den freyen Kiel
Sich nur zum Canen macht, ihn durch Vernunfft regieret,
Und wie ein kollernd Pferd nicht allem Witz verlieret.
Ein guter Zunder preist dir deine Lieder nicht;
Wer nichts als Possen treibt, und von der Venus spricht,
Bezeigt sein böses Hertz, und weist gar schlechte Gaben,
Es soll ein guter Vers das Saltz der Weisheit haben
Und höchstvernünfftig seyn, entdecke deinen Geist,
Schreib, was erbaulich ist, und was nicht straffbar heist.
Ein aufgeweckt Gemüth * hält nichts vom Ubersetzen,
Es kan sein feurig Hertz schon anderweit ergötzen.
Es nimmt die Ordnung auch nicht allemal in acht,
Denn die Beredsamkeit wird selten angebracht,
Warum? ein Dichter wird von innen her getrieben,
Und wer nur nach der Kunst ein leeres Blatt geschrieben,
Ist zwar ein kluger Mann, doch kein Poete nicht,
Wenn es an frischer Krafft und Munterkeit gebricht,
Der darff die edle Zeit mit Reimen nicht verschwenden,
Er wird nichts taugliches vollführen und vollenden.
Fleiß und Gelehrsamkeit thuts warlich nicht allein,
Du kanst durch die Geburth nur bloß ein Dichter seyn.
Wer von dem Himmel nicht zu dieser Kunst erkohren,
Bemüht sich nur umsonst, sein Dichten ist verlohren.

*Man hat indeßen alle Ergebenheit vor wohlgerathener Ubersetzungen, und wird hier bloß von demjenigen Poeten geredet, die selbst nichts zu erfinden geschickt seyn, sondern sich nur mit dem Trödel anderer zusammen gepflickter Gedancken behelffen müssen.

Wie dieser sich zu dem, und der zu jenem schickt,
So wird auch alsofort die Dichter-Krafft erblickt;
Die Jugend meistens treibt ein feuerreiches Wesen,
Doch werden Maro nur und der Horatz gelesen.
Preißt auch die Mannbarkeit, es ist hier alle Kunst
Ein lahmes Wörter-Spiel und nur ein blauer Dunst.
Wann Syras schon den Kiel den Wolcken gleiche treibet,
Und von Athen und Rom, und von Achilles schreibet,
Wenn er dem feurigen und klugen Claudian
Gleich hier und dar beraubt, so bleibt doch seine Bahn
Verworffen und gering, was aber Scopar dichtet,
Heißt nett und wohl gesetzt, nichts wird an ihm vernichtet,
Da jener in der That doch viel gescheuter ist,
Auch mehr belesen heist, bedencke, was du bist,
Und prüfe, was du kanst auf deine Schultern nehmen,
Wo nicht, so wirst du dich noch deiner Arbeit schämen.
Was dir und auch der Welt nicht wohl gefallen kan,
Das fange doch nur nicht iemals zu schreiben an.
Sieh' wie Virgilius die Bauer-Sitten preiset,
Und doch stets göttlich bleibt, wie dir der Flaccus weiset,
Was vor verborgne Krafft in klugen Reimen steckt,
O! wird dir, sage doch, nicht Hertz und Sinn erweckt?
Mich reitzt verborgne Gluth, ich fahre fort zu schreiben,
Ich will mich auch der Zahl der Dichter einverleiben.
Es trotzet mein Gemüth selbst die Vergänglichkeit,
O! Anmuthsvoller Trieb! O! süßes Spiel der Zeit!
Seht dort, Aurora kommt, und will mit tausend Strahlen
Der Felder grünen Pracht mit Lieblichkeit bemahlen.
Es deckt ein blauer Dampff so Flüße, Feld und See,
Doch dorten bricht der Schein der Sonnen in die Höh,
Und macht der Erden Rund von neuen wieder helle,
O! Strahlen-volles Meer, o! Flammenreiche Qvelle.
Wie wohl bestrahlest du hie Wiese, Busch und Wald,
Wie bistu aller Lust ein süßer Auffenthalt?
Genug, ich schlüße hier, und will die Ruhe wählen,
Wer wolte sich denn stets um teutsche Reime qvälen?

Anderes Capitel.

Wie hoch hat Opitz nicht die Dichter-Kunst erhoben,
Ein Mann von hohem Geist, der nie genug zu loben.
Der uns den ersten Weg zum Helicon gezeigt,
Und der die Griechen fast und Römer übersteigt.
Der durch das Alterthum die Strasse sich gebähnet,
Der sich zu dem was hoch von Jugend auf gewehnet;
Er schrieb zwar sonderlich, doch nur zu seiner Zeit,
Denn wenn man es erwegt, so fehlt ihm Lieblichkeit.
Der Hoffmannswaldau hat demselben überstiegen,
Und dessen Feder kan bey Nasons Griffel liegen.
Der große Lohenstein zeigt einen Götter-Geist,
Und seine Muse singt, was unvergleichlich heist,
Es kan sein tieffer Sinn uns Brust und Hertze rühren,
Wer seine Lieder ließt, wird alsofort verspüren,
Daß nichts als wahrer Witz in seinen Reimen sey,
O großer Götter-Sohn! ich sag' es ohne Scheu,
Daß dessen göldne Schrifft und seiner Cither-schallen
Mir öffters eben so als Flaccus selbst gefallen.
Er aber, leyder! gieng uns allzufrüh dahin
Durch einen frühen Tod, drum wendet sich der Sinn,
Und will den starcken Thon des Gryphius erwegen,
O könt' ich, großer Mann! dich würdiglich erheben.
Andreas Gryphius, ich rede nur mit dir,
Wem komt dein Singen nicht schön und auch schröcklich für?
Du hegst ein männlich Feu'r, dein Sohn folgt deinem Triebe,
Und weil ich billig ihn als wie dem Vater liebe,
So sag' ich Ehrfurchts-voll, o großer Christian!
Mein Gryph', was hastu nicht in unsrer Kunst gethan?
Diß sind die grösten nun, die ich dir weiß zu nennen,
Die sind es, die mit Recht den höchsten Gipffel kennen.

Hier ist kein Fehler nicht, kein rauhes Wörter-Spiel,
Kein Schütze trifft so wohl das vorgesetzte Ziel,
Kein Fechter kan so wohl das Schwerdt zu führen wissen,
Als dieser Witz und Kunst in ihre Reime schlüssen.
Die sind es, die zuerst der Rauheit schwartze Nacht
Durch ihre Lieblichkeit klar und beliebt gemacht,
Die haben mit Vernunfft ein schönes Lied geschrieben,
Und alle Barbarey vom Helicon vertrieben,
So daß auch Franckreich itzt mit scheelen Augen sieht,
Wie unser Dichter-Werck in voller Schönheit blüht.
Rom kan nun ferner nicht die Deutschen übersteigen,
Es wird Germanien nunmehr auch Dichter zeigen,
Die wie der Ariost, und etwa der Marin
Durch einen Götter-Trieb in ihren Schrifften blühn.
Doch was bemüh' ich mich die Helden hier zu preisen,
Es kan uns Schlesien auch einen Dichter weisen,
Der unvergleichlich ist, mein Neukirch eben du
Feurst meine Geister an, du nimmst mir Schlaf und Ruh,
Und machst mich müd und matt, wenn ich die Krafft erwege,
Die deine Feder zwingt, so wird mein Hertze rege.
Ich küße deinen Vers, und sage mit Bedacht,
O Dichter göldner Zeit! Du hast es hoch gebracht.
O Fürst der Poesie! wie wohl hast du gesungen,
Du bist bis in das Hertz der Dichter-Kunst gedrungen.
Dein Kiel reitzt alle Welt, es zeigt Ovidius,
Daß er gar offt beschämt in vielem weichen muß.
Du hast gelehrt und klug, auch sanfft und rein geschrieben,
Wer dich nur eingesehn, muß deine Schreib-Art lieben.
O! käm' ein gantzes Buch von dir ans Tage-Licht,
So ist dein Ruhm zerstreut; doch dich vergißt man nicht,
Weil unsre Deutschen deutsch, und Dichter Dichter bleiben,
Wird keiner höher nicht, als du, die Reime treiben.
Es hat dein kluger Geist und dessen süsse Krafft
Der Sprache Rauhigkeit nun völlig abgeschafft,
Doch schade! daß du schon durch Morbons Grim̃ gefallen,
Es läßt der Pindus noch die Trauer-Lieder schallen:

Mein

Mein Neukirch! stirbstu schon, gehstu uns in das Grab?
Was stirbt nicht aller Welt und auch den Musen ab?
O Fürst der Poesie! O Phönix deutscher Erden!
Wenn wird der, so dir gleich, bey uns gebohren werden?
Was aber bringen uns die Klagen endlich ein,
Du kanst, erhabner Brocks, doch unser Tröster seyn,
Wem reitzt nicht deine Kunst? wer küßt nicht deine Lieder?
Es kommt Virgilius durch deine Feder wieder.
O Maro dieser Zeit! O völlig groser Geist!
Ich weiß daß deine Kunst ein Meisterstücke heist,
Dein Lied, das du bisher zu unsers GOttes Ehren
Mit Andachts-voller Brust so künstlich lassen hören,
Zeigt dein erleuchtes Hertz, o Weisheits-voller Mann!
O hocherhabner Kiel, den niemand fassen kan!
Der süsse Blumen streut, der guten Balsam giebet,
Der mit Inbrünstigkeit den hohen Schöpffer liebet,
Und sich am geilen Koth der Erden nicht vergafft,
Der was die Laster kennt, vernünfftig abgeschafft.
Wie sucht dein scharffer Kiel uns in so vielen Bildern
Nicht selbsten die Natur vollkommen abzuschildern?
Mehr als berühmter Mann, der Musen wahrer Sohn,
Wie ziert dein Dichten nicht der Deutschen Helicon?
Mein Hancke fahr' auch fort, laß' deine Feder schreiben,
Laß dich die Feinde nicht beschimpfft zurücke treiben,
Auf Finder Sinn und Hertz, greiff die Verfolger an,
Und zeige, daß man Trotz mit Trotze dämpffen kan,
So wird ein neuer Ruhm aus deinem Siege steigen,
Es wird der Lästrer Schwarm mit Schanden müssen schwei-
gen.
Der große Brockes selbst, weiß der nicht allzuwohl,
Was zu verwerffen ist, und was man preisen soll?
Sagt etwan, wie mich deucht, ich lobe die Gedancken
Des lieblich singenden und feuerreichen Han-
cken.*

* Irrdisch. Vergnüg. in GOtt. 2. Theil. Blat 505.

Drum lasse fernerhin der Feder ihren Lauff,
So setzt Calliope dir selbst den Lorber auf!
Und du auch lieblicher Philander von der Linde,
Erlaube, daß ich dich in diese Reime binde.
Dein lieblich fließender und angenehmer Kiel
Reitzt jedem, der ihn ließt, ich sage nicht zu viel.
Du deutscher Boileau, höchstangenehmer Dichter,
Ich zehle dich mit Recht auch unter jene Lichter,
Dein Vers gefället mir, diß, was du aufgesetzt,
Hat warlich alle Welt, wo Dichter seyn, ergötzt,
Wer muß dein süßes Saltz der Satyren nicht loben,
Durch dich wird Rabutin noch einst so hoch erhoben.
Corneille steigt allhier von neuen aus der Grufft,
Manch Engelländer wird auch mit hervor gerufft,
Ich sage dieses nur, es kan dein Ubersetzen
Durch seine Lieblichkeit fast alle Welt ergötzen.
Dein angenehmer Kiel, dein sanfft und stiller Geist
Ist aller Fehler leer, was uns Corvinus weist,
Ist nichts verwerffliches, sein Feuerreiches Wesen,
Die Verse, die er schreibt, hab ich mit Lust gelesen.
Bewegungs-voller Kiel, beglückter Amaranth,
Du bist auch ohne mich der klugen Welt bekannt,
Die schöne Linden-Stadt,* wo sich die Pleiße beuget,
Hat, guter Dichter, dich in ihrer Schooß gezeuget.
Auch großer Besser du, du Besser unsrer Zeit,
Mein Canitz, trotzestu nicht die Vergänglichkeit?
Blüht Wentzels Ceder-Wald nicht auf des Pindus Höhe?
Mein Logau, wenn ich auch zu deinem Brunnen gehe,
So weiß ich warlich nicht, wie ich dich loben soll,
Ich schweige mit Bedacht, doch sag' ich Ehrfurchtsvoll:
Erlaubet allerseits hier euer zu erwehnen
Und mir durch euch den Weg zum Helicon zu bähnen.
Ich rühm' euch mit Bedacht, und sage sonder Scheu,
Daß eure Wissenschafft nicht was gemeines sey,

Ihr

* Leipzig wird, wie bekannt, die Linden-Stadt benennet.

Ihr habt euch wohl gewiß mehr als zu hoch geschwungen,
Ihr seyd bis in das Hertz der Wissenschafft gedrungen.
Und weil die Sonne sich zur Ruh begeben hat,
So halt' ich gleichfalls an, und schlüsse dieses Blat.

Drittes Capitel.

Hat dich die Dichter-Schaar, die wir allhier gepriesen,
Durch ihre Lieblichkeit zum Reimen angewiesen,
So wag' es endlich auch, und fange hurtig an,
Versuche, wie man itzt in Versen steigen kan.
Reitzt ein verborgner Trieb die Feder, Geist und Sinnen,
So laß' die Funcken erst vollkommne Gluth gewinnen.
Alsdann schreib mit Vernunfft, was in die Feder fließt,
Doch so, daß es geschickt, und nicht zu tadeln ist,
So bistu ein Poet, doch setze den Gedancken
Stets ein vernünfftig Ziel, vergiß niemals die Schrancken,
Erwege mit Vernunfft, an wem die Feder schreibt,
Damit das, was du sagst, in guter Ordnung bleibt.
Du darffst um einen Vers dich nicht viel Stunden quälen,
Auch voller Kummer nicht ein fremdes Thema wehlen.
Diß alles, glaube nur, macht keine Dichter nicht,
Wenn Weisheit, kluger Witz, und Munterkeit gebricht,
Der muß sich allererst um solche Schmincke grämen,
Wer voller Feuer ist, wird sich der Possen schämen.
Besiehe, wie sich dort des Flacens hoher Geist,
Auch ohne solchen Putz der Eitelkeit entreißt.
Besiehe den Virgil, bewundre Nasons Gaben,
Schau was die Griechen dort, und was die Römer haben?
Und wende dein Gemüth und den erweckten Sinn
Nur zu dem Alterthum von unsern Zeiten hin,
So wird dein feurig Hertz zur Hoheit sich gewehnen,
Du wirst das Leder nicht nach seinen Leisten dehnen,
Das heißt: Es wird dein Kiel hoch und erhoben seyn,
Flieh, so viel an dir ist, der magern Reime Schein,

Laß stets Vernunfft und Witz dir Hand und Griffel führen,
So wird dein Singen auch dem Leser leichtlich rühren.
Schleuß niemahls Fabelwerck in deine Zeilen ein,
Es soll diß, was du schreibst, der Wahrheit ähnlich seyn.
Du brauchst auch eben nicht die Götter anzuflehen,
Wie unser Opitz pflegt; laß alle Leser sehen,
Daß du dergleichen Zeug nicht erst vonnöthen hast,
Es ist bey dieser Welt den meisten eine Last.
Ein Christlicher Poet darf nicht die Götzen fragen,
Es kan der eigne Kiel ihn eben dieses sagen.
Doch wenn dein kluger Witz etwan bey sich verspürt,
Daß ein verlegen Wort des Lesers Sinne rührt;
So ist es wohl erlaubt dasselbe vorzutragen,
Doch aber muß ich dir nur im Vertrauen sagen:
Halt rechtes Ziel und Maaß, sonst nimmt der falsche Schein
Mit Widerwillen dir die meisten Leser ein.

Vierdtes Capitel.

EIn Dichter muß gewiß die allergrößten Gaben,
Ein aufgeweckt Gemüth und kluge Sinne haben.
Doch wenn es nun hieran, als wie dem Peleus, fehlt,
Der wird versichert nie den Helden beygezehlt.
Es ist kein schlechtes Werck gelehrte Reime schreiben,
Und Feder, Hertz und Geist zu höchstem Gipfel treiben.
Wem selbst nicht die Natur hiezu erwehlet hat,
Deß Griffel bleibet stumpf, und seine Feder matt.
Ich dencke jederzeit an Canitz kluge Zeilen,
Da er sich diesen Satz bemühet zu urtheilen,
Und spricht: * Man schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schickt,
Es wird nach der Vernunfft kein Einfall ausgedrückt,

* Canitzische Gedichte: Blat 97.

Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Lieblichkeit verliehrt,
Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abendtheuer,
Dann stößet ihn zur Hand ein grim̃ig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so deutlich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schröcken überfällt?
Und hör' ich Dido dich um Lieb und Undanck sprechen,
So möcht' ich deinen Hohn an den Trojanen rechnen.
So künstlich trifft aniezt kein Dichter die Natur,
Sie ist ihr viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur.
O mehr als allzuwahr, wo wird ein Vers geschrieben,
Der sonder Eitelkeit stets bey dem Zwecke blieben?
Die meisten Dichter nimmt der Aberglauben ein,
Wie soll der Reim hiervon denn ausgeschlossen seyn?
Ich weiß nicht, was ich noch soll von mir selber sagen,
Daß ich der Dichter-Kunst versuche nachzujagen,
Und daß mich endlich nicht die allzulange Zeit
Von ihren Reitzungen entbunden und befreyt?
Von erster Jugend an bin ich ihr nachgegangen,
Doch itzo straf ich selbst diß eiffrige Verlangen,
Und sehe nun zuletzt, bey meiner stillen Ruh,
Der närr'schen Kinder-Lust mit Männer-Augen zu;
Doch wer die schöne Kunst mit Eyffer denckt zu treiben,
Der muß mit vieler Müh nur wenig Verse schreiben.
Denn wer nur obenhin verachte Grillen träumt,
Und zum Gelächter nur die edle Zeit verreimt,
Hat warlich bey der Welt gar schlechten Ruhm erworben,
Nur schade, daß er stets so viel Pappier verdorben.

So schreibt ein Dichter nicht. Was nicht ergötzen kan,
Das unternimmt er nie, das fängt er niemals an.
Schreibst du erhabenen und höheren Personen,
So muß dein Griffel auch auf ihren Purpur thronen,
Das heist: Die Hoheit wird durch einen Reim verletzt,
Der sich nicht an sich selbst des Purpurs würdig schätzt.
Begehrstu Livius nun ferner noch zu wissen,
Wie gute Reime nur mit eigner Schönheit fliessen,
So lies, was Neukirch dort, und dessen hoher Geist,
In jenem Verse dich mit Ehrfurcht forschen heist.
Er spricht:* Itzt fließt mein Vers nur jederzeit alleine,
Denn was ich vormals schrieb, war weder mein noch seine;
Hie hatte Seneca, dort Plato was gesagt,
Hie hatt' ich einen Spruch dem Plautus abgejagt,
Und etwa anderswo den Tacitus bestohlen;
Auf diesem schwachen Grund, ich sag' es unverholen,
Baut' ich von Versen offt damals ein gantzes Haus
Und ziert' es noch darzu mit Sinne-Bildern aus.
Wie öffters muß ich nicht der abgeschmackten Sachen,
Wann ich zurücke seh', noch bey mir selber lachen.
Gleichwol gefielen sie, und nahmen durch den Schein,
Wie schlecht er immer war, viel hundert Leser ein.
So soll nun unser Reim von keiner Schmincke wissen,
Es muß bloß die Natur durch deine Feder fliessen.
Was hilfft dich Livius und ein gebisamt Blatt,
Was bloß den leichten Schein gescheuter Reimen hat?
Laß'

* Hoffmannswald. 6. Theil. Blat 101.

Laß' dich die Uppigkeit zum Schwelgen nicht verführen,
Die Weiber fliehe stets, wo sich die Laster rühren,
Da wird der edle Trieb zum Dichten bald erstickt,
Und der geschickte Geist durch Boßheit unterdrückt.
Laß' dir den Schmeichler nicht die schlechten Reime loben,
Meid' ihre Listigkeit, fleuch ihr geschmücktes Toben,
Und schlüsse deinen Sinn in kluge Zeilen ein,
So wirstu ein Poet auch ohne diese seyn.
Wirstu dem falschen Schein der eitlen Ehre fliehen,
Wirstu um Weisheit dich mit allem Ernst bemühen,
So wird der Lorber-Crantz und wahrer Ehre Schein
Um so viel sauren Schweiß dir die Belohnung seyn.
Zwar ohne Wissenschafft nur Verse schreiben können,
Und sonder bessern Witz sich einen Dichter nennen,
Heist bloß ein blauer Dunst der schnöden Eitelkeit;
Wer sonsten nichts gelernt, und wer die edle Zeit
Mit Dichten stets verbracht, muß diesen Vorsatz fluchen,
Und endlich Hülff und Rath vor fremder Thüre suchen.
Ein finstrer Tannen-Wald, der Wiesen grünes Graß
Heist mir ein Paradieß, und lieblicher Parnaß,
Wenn ich voll heißer Gluth ins freye Feld spatziere,
Und alle Kümmerniß und allen Gram verliere,
So reitzt besondre Krafft mich offt zum Dichten an,
Und wenn ich ferner nicht das Schreiben lassen kan,
So nehm ich halb entzückt die schwache Bleyweiß-Feder,
Und setze meinen Vers auf glatt-gemachtes Leder,
Alsdann verspür ich erst, daß mir die Musen hold,
Ich fliehe Haus und Hoff, und hasse Geld und Gold,
Mein Vers gefället mir, es jauchzen meine Sinnen,
Und weil die Reime mir mit süßen Strohme rinnen,
So denck' ich nicht an Müh' und an der Wirthschafft Last,
Was andere mit Furcht und Traurigkeit umfaßt,
Weiß ich voll Freudigkeit in einen Vers zu bringen,
Ich trachte nicht nach Geld und nach gelehrten Dingen;
Denn weil mein Mayerhof mich wohl ernähren kan,
So wend' ich manchen Tag zu netten Reimen an,

Und lasse Heu und Frucht durch schwer-beladne Wagen
Ohn' Hoffnung zum Gewinn, in meine Scheuer tragen.
Es zieret meinen Hof viel danckel-rothes Vieh,
Mein Acker trägt mit Lust, und ohne grosse Müh;
Die Schafe werden auch nunmehro heim getrieben,
Die Sonne geht zur Ruh, ich habe gnug geschrieben.
Die Feder sincket hin, ich schlüsse diesen Reim,
Drum hör' ich endlich auf, und kehre wieder heim.

Geistliche
Gedichte.

Erstes Capitel.

WEr diese Welt betracht mit ihren Eitelkeiten,
Sieht wohl, daß alle Lust derselben nichtig ist,
Wer dieses, wie er soll, erkennet, und ermißt,
Läßt sich nicht alsofort den Augenschein verleiten.
Wer GOtt und Christum kennt, veracht das falsche Licht,
Den bey Beständigkeit stets wahrer Trost gebricht,
Begehrt dein Hertze sich gen Himmel zu erheben,
So muß die Lust der Welt erst ausgetrieben seyn;
Der Glantz des Vaters zieht niemalen in dich ein,
So du nicht selbiger vollkommen Abschied geben.
Denn wer Erleuchtung wüntscht, und nach dem Manna tracht,
Der fliehe Finsterniß, so bald er aufgewacht.
Was hilfft es frisch und starck viel Lebens-Jahre zählen,
Da man zuletzte doch in Kummer sterben muß?
Ein spätes Ende bringt zum öfftern mehr Verdruß,
Als wenn wir uns bey Zeit den Tod zum Freund erwählen.
Lebstu nun, wie du solst, so leget dir das Grab
Mit aller Nichtigkeit auch alles Elend ab.
Ein Leben ist ein Tod, das nach der Erde schmecket,
Das nicht was höheres zum Gegenstande setzt,
Wer sich, wie tummes Vieh, an dieser Welt ergötzt,
Und sein Gemüthe nicht zu GOttes Preiß erwecket,
Der-

Derselbe sucht nur sich, und weil er GOTT nicht
kennt,
So find't er dort die Pein, nach der er hier gerennt.
Entstehet was in dir, so dich zum Guten führet,
So dencke nur so fort, daß es Genade sey,
Denn diese nur allein macht dich von allem frey,
Was sonst in deiner Brust nur Missethat gebühret;
Wer hier nun willig folgt, und niemals widerstrebt,
Der find't die Tugend-Bahn, auf der der HErr
gelebt.
Ach! wüstest du die Krafft der süßen Lieblichkeiten,
Die mit der Gottesfurcht genau verbunden seyn,
Du schlößest dich noch heut' in einen Kercker ein,
Du würdest Fleisch und Blut noch einst so leicht
bestreiten,
Kein Trost vergleicht sich wohl mit diesem Troste
nicht,
Wenn GOttes Heimlichkeit und deßen Wahrheit
spricht.
Bistu nun auf der Welt bereits so weit gekommen,
Daß dein Gemüthe schon des Vaters Wort ver-
steht,
Daß deine Frömmigkeit aus reinem Grunde geht,
Und dich nicht etwa selbst zum Deckel vorgenom̃en;
So schmeckestu gewiß in einer kurtzen Zeit
Des HErren Gegenwart und dessen Freundlichkeit.
Es kan dir auch die Welt gar keinen Trost gewäh-
ren,
Dieweil sie mangelhafft und selbst bedürfftig ist,
Und so ja etwas auch Vergnügen in sich schließt,
So wird sich solches doch gar bald in Leid verkehren,

Genug! derselbe schmeckt nur wahre Frölichkeit,
Der sich von dieser Welt und aller Lust befreyt.
Wer seine Sinnen nur in eitle Sachen führet,
Schränckt seiner Seelen Krafft in enge Schaalen ein,
Die Thorheit dieser Welt muß gantz gemieden seyn,
So man diß leisten will, was Heiligen gebühret,
Denn GOttes Tröstung ist so eckelhafft gesinnt,
Daß man sie anders nicht, als abgeschieden findt.

Anderes Capitel.

WIe thöricht ist ein Mensch, der nur in eiteln Dingen
Und in des Fleisches Lust hier sein Vergnügen sucht,
Der wahrer Gottesfurcht durch seinen Wandel flucht,
Und in Verleugnung nicht die Laster will bezwingen,
Der als ein tumes Vieh nicht Gott und Himel liebt,
Und sich aus Sinnlichkeit dem Fleische nur ergiebt.
Wie? etwa meynestu viel Jahre hier zu zählen,
Und denckstu, daß der Tod von dir noch ferne sey?
Betreug dich selbsten nicht, er rücket stets herbey,
Und, ehe du es meynst, wird deine Rechnung fehlen.
Wie schleunig rufft man uns nicht aus der Welt ins Grab?
Und alsdenn stirbt die Lust mit aller Unlust ab.
Ist dein Gemüthe nun durch Laster gantz verführet,
So dencke selbsten nur, was zu erwarten steht,
Ob die Bestraffung nicht stets mit der Sünde geht,
O! daß man selbsten sich so jämmerlich verliehret!
Der

Der Himmel ist gerecht, sein Urtheil trüget nicht,
Denn wie man es verdient, so wird man dort gericht,
Drum setze deiner Lust ein rechtes Ziel und Ende,
Und gieb das Hertze nie den Eitelkeiten bloß;
Dein Leben fährt dahin, und der Verlust ist groß,
Denn unser Sterbens-Tag erscheinet gar behende,
Dahero gieb bey Zeit, dieweil du schon erwacht,
Des Fleisches Reitzungen, und allem gute Nacht.
Du wirst dich selbsten zwar nicht sonder Kampff bezwingen,
Doch weñ dein Hertze nur vor Gott rechtschaffen ist,
Wenn es die Kräffte stets nach deßen Gnade mißt,
Und durch dieselbe nur um Canaan will ringen,*
So schließt dein Wandel sich in Christi Wunden ein,
Und also kan der Kampff nicht ohne Siege seyn.
Du wirst doch auf der Welt daßelbe nie erreichen,
Nachdem dein Eigensinn hier so begierlich tracht,
Man sieht, daß keiner hier in lauter Freuden lacht,
Weil Freud' und Traurigkeit nie von einander weichen.
Dahero ist es gut, wenn dein Gemüthe flieht,
Was man auch bey der Lust nie sonder Unlust sieht.
Denn wer hier auf der Welt unsträflich denckt zu leben,
Der soll auch aller Lust gantz abgestorben seyn,

* Von Rechtswegen soll man nicht deshalb ein heiliges Leben führen, um dort einige Belohnung zu erlangen; denn das hieße nur auf sich selbst sehen; sondern lediglich um GOtt. Denn in GOTT ist Himmel und alle Seligkeit, gleichwie außer ihm nichts, als Unseligkeit, ist.

Diß Sterben träget dir den grösten Nutzen ein,
Weil, wenn das Fleisch erliegt, wir unsern Geist erheben,
Bistu nun rechter Art, und liebest Frömmigkeit,
So suchestu die Bahn der Abgeschiedenheit.
Der irrt gewaltig starck, der bis zu grauen Jahren
Das Werck der Heiligung nur zu verschieben tracht,
Der sich hier eher nicht, als sterbend fertig macht,
Und Buß und Reue nur stets länger sucht zu sparen.
O Mensch! bedencke doch, es folget auf die Zeit
Ein ungemeiner Schmertz der langen Ewigkeit.
Daher beherrsche dich, und mache deine Sinnen,
Mit GOtt und Heiligen, noch weil du lebst, bekañt;
Schick dein Gemüthe nur in jenes Vaterland,
Und laß aus deiner Brust stets Andachts-Ströhme rinnen,
So bistu schon beglückt, so reißet dich der Tod
Durch einen kurtzen Schmertz aus einer langen Noth.

Drittes Capitel.

Wohl dem! der dieses thut, und der in Christi Wunden
Sich denen Tauben gleich stets zu verbergen denckt
Der in Gelassenheit den Eigenwillen kränckt,
Und alle Freude nur bey deßen Creutze funden.
Ach! was behilfft uns denn ein Lachen, das vergeht,
Wenn wir in Ewigkeit doch dafür büßen sollen?
Denn wer den Himmel sucht, und nur sein Wohl versteht,

Wird niemahls mit der Welt in Unzucht leben
wollen.
Ach! daß die Trägheit uns nicht eilends müde
machte,
Und daß des Geistes Krafft in uns nur stärcker wär,
Es wäre manches Hertz von Tugend nicht so leer,
Und mancher flöhe diß, was er zuvor belachte.
So aber reißen wir den guten Vorsatz ein,
So bald die schlaue Welt uns ihre Lieder singet;
Was aber kan wohl diß vor eine Tugend seyn,
Die niemahls in den Zweck der Selbst-Verläug-
nung dringet;
Denn alle Frömigkeit ist nur ein Dunst zu nennen,
Die nicht aus Reinigkeit des neuen Hertzens fließt,
Die bloß nur eine Frucht der stillen Hoffarth ist,
Und die wir nicht den Tod des Fleisches heißen könen.
Ach! warum lehren wir doch unter uns so viel,
Warum sucht man den Kern mit Schaalen einzu-
fassen?
Die rechte Frömmigkeit hat gar ein edler Ziel,
Und will sich anders nicht, als würckend schauen
lassen,
Drum läutre den Verstand, u. reinige den Willen,
Laß dein Gemüthe stets zu GOtt gerichtet seyn,
Was dir die Welt gewährt, ist nichts, als bittre
Pein,
Wenn Glaub' und Ewigkeit nicht dein Verlangen
stillen.
Wer sich nur selbst betracht, und nicht auf andre
sieht,

Wird niemahls allzuviel auf eigne Kräffte bauen,
Weil GOttes Tröstung stets dergleichen Seelen flieht,
Die ihre Missethat als Tugenden beschauen.
Die Kenntniß unser selbst lehrt, daß wir sterben müssen,
Und weil man täglich stirbt, so brauche man der Zeit
Nach einer solchen Art, daß es uns nie gereut.
Denn wahre Frömigkeit becrönt ein gut Gewissen.
Fleuch alle Lust der Welt, und stirb dir selbsten ab,
Verändre Sinn und Hertz, und brich den Eigenwillen,
So sinckt der alte Mensch fast täglich mehr ins Grab,
Und du wirst deinen Gang mit Tugenden anfüllen.
Bemühe dich, die Bahn des Creutzes zu betreten,
Laß alles, was du siehst, dir einen Eckel seyn,
Es nehme die Natur nicht deine Sinnen ein,
So ist dein Wandel hier ein unauf hörlich Beten.
Gesetzt, du stürbest nun, so macht der letzte Stoß;
O angenehmer Schmertz! dir Edens Zimmer offen.
Bistu nun von der Welt, und von dir selbsten bloß,
So kanstu das gewiß an deinem Ende hoffen.
O Glantz der Ewigkeit! erleuchte mein Gemüthe,
Ach! neige Siñ und Hertz doch von der Welt zu dir,
Mein Hertz verlanget dich, ich seuffze mit Begier
Nach dir, du Lebens-Fürst, du Brunnqvell aller Güte,
Ach sencke deinen Schein und deines Lichtes Strahl
In mein erstorben Nichts! Ach such' es zu beleben,

So

So bald nur diß geschieht, so kan ich überall
Auch über die Natur und meine Sinnen schweben.
Mein Heyland! lasse mich nur schon auf dieser Erden
Durch Andacht im Gebeth, und wahre Frömigkeit,
So viel, als möglich ist, in so gar kurtzer Zeit
Mit dir in Süßigkeit allhier vereinigt werden.
Ach! lencke von der Welt mein Hertze stets zu dir,
Laß mich die Uppigkeit derselben immer scheuen,
So stellt mein Lebens-Lauf hier wahre Tugend für,
Und kan durch deine Krafft sich stündlich fast verneuen.
Ach! suche diesen Schatz, und fliehe viel Bemühen,
Denn durch viel Lesen wird die innre Ruh zerstört,
Wer Christi Lehren nur im Hertzen angehört,
Wird alle Wissenschafft, die außer Gott ist, fliehen.
Was hilfft Gelehrsamkeit, und aller Künste Kunst,
Wenn wir zuletzte doch wie andre sterben müssen?
Ach! suche bessern Witz, und fliehe diesen Dunst,
Sonst wird nur viel Betrug dein gantzes Hertz umschließen;
Flieh, so viel an dir ist, die Kundschafft vieler Leute,
Und lerne von dir selbst in dich gekehret seyn.
Verachte was du hast, und deiner Gaben Schein,
Damit dein Hertze nicht durch eigne Stricke gleite.
Tritt alle Laster tod auf dieser rauhen Bahn,
So viel als an dir ist, halt jedermann zum Freunde,
So trifftu stete Ruh und keinen Kummer an,
Und deine Demuth siegt auch über deine Feinde.
Was hilfft der gröste Ruhm, der mit dem Neyd umgeben,

Was ist Glückseligkeit, die nie beständig ist?
Wer dieses Schattenwerck zu seiner Wahl erkießt,
Ist selbst sein eigen Feind, und kent kein besser Leben.
Daher verleugne dich, und flieh die Lust der Welt,
Laß deiner Seelen Krafft nicht ihre Thorheit blenden,
So zeigt sich anderwärts, was dich zufrieden stellt,
Und du hast gleichsam schon den Sieg in beyden Händen.
Wie bald verdirbet nicht, was diese Welt erhebet,
Denn alles, was man sieht, ist doch nur Nichtigkeit,
Es setzt der weise Mann zu allem seine Zeit,
Denn was nur sichtbar ist, hat endlich ausgelebet!
O! der ist übel dran, der dieses nicht bedenckt,
Der nicht der Thorheit Bild von seinem Auge ziehet,
Weil die Betrachtung uns weit größern Nutzen schenckt,
Als diß, was sich umsonst mit Ubungen bemühet.
Derjenige ist klug, der alles so betrachtet,
Als wie ein Heiliger es hier betrachten soll,
Wer anders denckt und thut, ist eigner Thorheit voll,
Und wird zuletzte nur von Weisen selbst verachtet.
Die wahre Gottesfurcht ist mehr denn alles werth,
Wohl dem, der dieses Gold der reinen Tugend küßet,
Der heget einen Schatz, den nie der Rost verzehrt,
Und der mehr Kostbarkeit, als diese Welt umschließet.

Vierd-

Vierdtes Capitel.

WIrd dir das äußere zur Prüfung hier entzogen,
So wirff nicht alsofort den Hoffnungs-Ancker weg,
Es hat das Glücke wohl schon andere betrogen,
Drum wandle nur getrost der Tugend rauhen Steg,
Denn diese nur allein ists, die vor allen Dingen
Dich hier schon auf der Welt in allem weise macht,
Es kan dein Hertze sich am besten aufwärts schwingen,
Weñ du durchs Aeußere zur Tödtung bist gebracht.
Alsdeñ pflegt sich das Hertz dem Him̃el zuzuwenden,
Wenn es hier auf der Welt nicht sein Vergnügen findt,
Es zeigt des Creutzes Nutz sich öffters an viel Enden,
Wenn wir nur Tugendhafft und wohlgesinnet sind.
O! glaubten wir den Nutz, den die Verläugnung brächte,
Es würden auf der Welt weit beßre Christen seyn,
Weñ jeder sich nur selbst und seine Pflicht bedächte,
So wäre Christi Joch gar eine leichte Pein.
Es ist kein beßrer Weg, als der Verläugnung bringet,
Was hilfft dein gantzes Thun, so du nicht Demuth hast,
Denn weñ ein tieffes Leyd in dein Gemüthe dringet,
So zeigt sich allererst, was du geliebet hast.
Bey Wollust köñen wir unmöglich Christen werden,
Es ist ein rauher Weg, der zu dem Himmel führt,

Der Frommen Lebens-Lauff ist bitter auf der Erden,
Doch dorten wird ihr Geist von keiner Quaal berührt.
Ein Hertze, das sich selbst vollkommen Abschied geben,
Sucht auch in allem nichts, als lediglich nur GOtt,
Ach! dächte jeder so in dieser Welt zu leben,
So hätt' es weiter wohl um Christen keine Noth.
Diß ist das beste Licht, so wir aus eignem Grunde,
Den die Genade schenckt, zu unsrer Warnung ziehn,
Der Menschen Lehren gehn hier bloß nur aus dem Munde,
Drum soll ein Frommer stets dergleichen Heuchler fliehn.

Fünfftes Capitel.

WEr nebst der Gottesfurcht noch eitle Sachen liebet,
Und alle Nichtigkeit nicht gantz verläugnet hat,
Wird einstens in dem Kampf der Sünden bald betrübet,
Und alsdenn suchet er bey andern Leuten Rath.
Wer dieser gantzen Welt, und seiner selbst nicht müßig,
Kömmt mit der Creutzigung gar langsam an das Ziel,
Man wird der Tugenden offt eylends überdrüßig,
Wo man nicht tapfer kämpft, und Ernst gebrauchen wil.
Es ist kein g'ringer Streit, sich und die Welt bezwingen,
Ach! was gehört hierzu vor Nüchternheit und Fleiß!

Die

Die Schwäche wohnt in uns, als wie in andern
Dingen,
So, daß man sich nicht stets wohl zu beherrschen
weiß.
Heut nehmen wir uns vor, biß auf das Blut zu
kämpffen,
Und Morgen reißt etwas dir diesen Vorsatz ein.
Ein Laster, so wir ietzt mit grösten Siege dämpffen,
Kan wohl in kurtzer Zeit der Tugend Meister seyn.
Offt sucht ein hohes Licht das Hertze zu beleuchten,
So, daß der innre Mensch in süsser Wonne steht,
Doch, weil noch Gnad und Schein dein dürres
Land befeuchten,
Sieht man dich unverhofft schon wieder rückwärts
gehn.
Ich hab es an mir selbst gar eigentlich erfahren,
Wie schlecht es hier mit uns beschaffen ist und bleibt,
Man kommet meisten Theils nur erst nach vielen
Jahren
Zu kleiner Lauterkeit, wenn man es ernstlich meynt.
Im Anfang meynen wir den Himmel leicht zu stür-
men,
Doch eh man sichs versieht, ist alles wieder aus,
Die Meynung von uns selbst mag sich wie Wol-
cken thürmen,
Es wird aus eigner Krafft niemahls was rechtes
draus.
Doch wenn die Gnade kommt, und deine Brust be-
lebet,
Die Brust, die ehemahls schon gantz erstorben war,
So siegt dasselbe Licht, was dir sonst widerstrebet,
Und

Und dein Gemüthe stellt die reinste Tugend dar,
So lange nun das Licht des Himmels in dir scheinet,
So lange siegest du, und kämpffest ritterlich.
Doch wenn man allererst recht aufzusteigen meynet,
So ist der Vorsatz hin, und man verliehret sich.
O Unglückseliger! wenn wird man mich erlösen
Von dem, was meinen Geist nur zum Verderben lenckt?
Mein Hertze trachtet hier nur im̃er nach dem Bösen;
Ach daß man mich schon längst begraben und versenckt!
Jedoch man muß hierbey in Demuth stille halten,
Es bringt die Wiederkehr uns alles wieder ein.
Halt alles Stürmen aus, und laß den Him̃el walten,
Dein Kämpffen wird nicht stets gantz ohne Früchte seyn.
Wer auf Genade baut und dieser sich vertrauet,
Ist weiser als ein Thor, der auf ihm selber ruht,
Denn wer nur durch den Fall sein Unvermögen schauet,
Zeigt Wercke, die hier GOtt, und er nicht selber, thut.
Darum befiehl du stets dem HErren deine Wege,
Sey über wenig treu, und meide nur die Welt,
Er zeigt dir wohl noch heut die gantz geheimen Stege,
Worauf man höher steigt, und nicht so leichtlich fällt.

Sechstes Capitel.

WIe lange wilt du dir und deiner Boßheit schmeicheln?
Greiff den Verläugnungs-Kampff doch einmahl tapffer an!

Es

Es füget dieses Thun, und diß verstellte Heucheln
Dir einen Schaden zu, der dich verderben kan.
Bedencke nur, mein Freund, du wirst im kurtzen sterben,
Noch heute kan das Grab dir eine Wohnung seyn,
Suchst du nun nicht bethört dein eigenes Verderben,
So stelle doch hinfort das eitle Leben ein.
Es wird der Himmel dir niemahlen süsse werden,
So lange dir die Welt nicht bitter ist und heißt,
Ach! zwinge doch dein Hertz in Zukunfft von der Erden,
Und suche dis, was dich zu beßrer Freude weist!
Verrichte jederzeit, was Heiligen gebühret,
Und leite deinen Fuß auf einer rauhen Bahn;
So wird dein Lebens-Lauff hier seliglich geführet,
Und dorten erbest du die Gräntzen Canaan.
Sey niemahls mit der Welt bestillet und zufrieden,
Weñ du nicht GOttes Huld und dessen Gnade hast,
Behalte von der Lust die Sinnen abgeschieden,
Und suche nicht in dir der Seelen Ruh und Rast.
So wird ein heller Glantz dich und dein Hertz durchdringen,
Es wird die Ewigkeit dir süsses Manna streun,
Du wirst dein innerstes bis in die Wolcken schwingen,
Und kürtzlich: auf der Welt schon in dem Himmel seyn.
Gesetzt, es reitzet dich noch Ehre, Lust und Freude,
Doch aber dencke nur, daß die Vergänglichkeit,
Zu Lachen Thränen setzt, zu Jauchzen schwartze Seyde,

Und daß die beste Lust zuletzt ein bittres Leyd.
Im Himmel aber wird uns stete Wollust küssen,
Die Seele findt daselbst die angenehmste Ruh,
Es wird ein Lebens-Strohm mit Moscateller fliessen,
Und Christus selbsten wirfft uns Sieges-Palmen zu.
Wer nun das Zeitliche zum Himmel sich erwählet,
Hat dort an jener Lust wahrhafftig auch nicht Theil.
O Mensch, besiñe dich! heist das nicht starck gefehlet?
Bekehre dich noch heut, und suche jenes Heyl!

Siebendes Capitel.

So lange man der Welt sich ruhiglich vertrauet,
So lange bleibt das Hertz dem Himmel unbekannt,
Doch aber, wer auf GOtt und dessen Gnade bauet,
Dringt durch Vernichtigung in das gelobte Land.
Der ist wahrhafftig arm, der Gold und Schätze liebet,
Und sich vor Ubermuth zum öfftern selbst nicht keñt,
Der hier nur geile Lust in Bosheit ausgeübet,
Und als ein tummes Vieh in sein Verderben rennt.
Der, sag ich, ist gewiß der ärmste von der Erden,
Der bey so kurtzer Lust des Ewigen vergißt,
Der hier nicht auf der Welt schon himmlisch denckt zu werden,
Und kürtzlich: bey Vernunfft stets unvernünfftig ist.
O Mensch! bedencke doch, es folgt am letzten Ende
Auf kurtze Fröhlichkeit, die allergrößte Pein.
Der letzte Sterbens-Tag erscheinet gar behende,

Und wie du einmahl fährst, so wirst du ewig seyn.
Dahero suche dich in CHristo stets zu stärcken,
Und siehe diese Welt als einen Kercker an,
In welchen man gar leicht mit GOtt verhaßten Wercken
Der Tugend reines Gold, und sich besudeln kan.
Hier ist an keine Kunst und Wißenschafft zu dencken,
Weñ die Genade dich nicht aus dem Staub erhebt,
Du must dein gantzes Hertz in GOttes Geist versencken,
Alsdenn wird deine Brust in Lauterkeit belebt.
Verwirff dein Würcken stets, und traue GOttes Gnade,
Deñ wer sich selbsten traut, komt allzulangsam fort,
Es hilfft dir keine Kunst, sie ist vielmehr dein Schade,
Denn durch dis falsche Licht verliert man jenen Ort.
Wir müssen allen Witz der eiteln Welt verschmähen,
Der nach der Eigenheit der Pharisäer schmeckt,
Und auf die Lauterkeit des neuen Hertzens sehen,
So wird man heller sehn und aus dem Schlaf erweckt.
Man muß die Wissenschafft zu Christi Creutze legen,
Und bey Gelehrsamkeit stets voller Demuth seyn,
So wird in unsrer Brust kein Stoltz sich leicht erregen,
Und unser Wissen schließt der Himmel selber ein.
Wer andre Weisheit sucht, und auf sich selbst bestehet,
Ist bey der Sonne blind, und aller Thorheit voll,

Das Wissen, so nicht bloß auf GOttes Ehre gehet,
Ist eben diß, was uns dereinst verdammen soll.
Entsage diesem nur, und höre CHristi Lehren,
Was hilfft Gelehrsamkeit, und aller Künste Kunst?
Sie wird durch ihren Witz dich jämerlich bethören,
Drum suche nur den Kern, und fliehe Rauch und Dunst.
Man ruhet süßiglich auf einem rauhen Küssen,
Wenn uns des Himmels Schein die besten Lehren schenckt,
Wenn wir offt von uns selbst und aller Welt nichts wissen,
Und man nur lauterlich ans Ewige gedenckt.
Wenn wir nur GOtt allein und über alles lieben,
Und in uns selbsten fremd und abgestorben seyn,
Wenn wir die Reinigkeit des neuen Hertzens üben,
So schliesset uns der Strahl der Gottheit selber ein.
O Geist der Ewigkeit! erwecke meine Sinnen,
Bestrahle mein Gemüth, und neige dich zu mir,
Laß deine Freundlichkeit mich eintzig lieb gewinnen,
Komm und erfülle mich! ich sehne mich nach dir.
Ach Glantz der Reinigkeit! erfülle meine Seele,
Erwärme meine Brust, so werd ich recht ergötzt,
Weg, Sünden-volle Welt, weg, eitle Drachen-Höhle!
Was hier mein Hertz genießt, wird Cronen werth geschätzt.

Achtes Capitel.

MAn darff nicht alsofort dem Freunde sich vertrauen,

Der

Der in dem Geistlichen uns anzuführen meynt,
Denn weñ wir, was er ist, recht eigentlich beschauen,
So heißt er offt ein Licht, das aus sich selber scheint.
Derjenige ist klug und billich fromm zu nennen,
Der bey Verlassenheit dem Himmel sich ergiebt,
Denn welche voller Lust noch von Begierden breñen,
Sind auch nicht lauterlich ins himmlische verliebt.
Drum prüfe den, den du zum Führer dir erwählet,
Sieh, ob er auch mit Recht ein Froñer ist und heist;
Es wird nicht selten hier gewaltig sehr gefehlet,
Wie man fast täglich sieht, und die Erfahrung weist.
Ach setze dir doch vor, in zukunfft fromm zu leben,
Vergiß der eitlen Welt und wähle CHristi Pein,
So wird dein innerstes sich mehr und mehr erheben,
Und du wirst voller Glantz und süsser Wonne seyn.
Ach! warum will die Welt denn niemahls ruhig werden?
Sie liebt Bekümmerniß, und haßt den Friedens-Pfad,
Es ist doch keine Lust, die immer währt auf Erden,
Darum besinne dich und folge meinen Rath,
Fleuch nur zu Christi Creutz und lasse deine Sinnen
Stets mit der größten Krafft in ihn gesammlet seyn,
Und kanst du dieses nicht vor allen lieb gewinnen,
So schlüsse dich noch heut in Zell und Kloster ein!
Entsage dieser Welt und ihrem Lust-Getümmel,
Und mache dich mit GOtt und Heiligen bekannt,
Wirf alle Lust von dir und wende dich zum Himmel,
So siehst du nach der Pein auch das gelobte Land.
Doch hierbey darffstu nicht auf Höll u. Hiñel sehen,

Ein Heiliger schaut bloß im Glauben Christum an,
Denn Wercke, so hier nicht um GOtt allein geschehen,
Sind diß, was uns dereinst gar wohl verdamen kan.
Es muß was reines seyn, so GOttes Liebe küsset,
Wer auf sich selber sieht, schmeckt dieses Mañа nicht,
O! reichbelohnter Kampff, der alles in sich schließet,
Wenn der geheime Freund uns öffters selbst zuspricht.

Neuntes Capitel.

WEnn das Genaden-Licht in deine Seele scheinet,
So stehet es um dich und deine Ruhe wohl,
Doch weñ der Himel dir deßelben Strahl verneinet,
So weiß man öffters nicht, wie man sich rathen soll.
Alsdenn beginnt das Hertz die gröste Pein zu fühlen,
Denn man verlanget den, den unsre Seele liebt,
Wenn wir nun bloß auf GOtt in lautrer Absicht zielen,
So weiß ich, daß er sich auch zu erkennen giebt.
Darum bestrebe dich, dich gantz zu überwinden,
Und lasse Frömmigkeit nur dein Bemühen seyn,
Du wirst in kurtzer Zeit desselben Nutzen finden,
Drum hasse diese Welt, und liebe GOtt allein.
Geh deiner selbsten stets und deiner Gaben müßig,
Verachte, was du bist, und fliehe hohen Stand,
Und werde niemahls nicht den Buß-Kampff überdrüßig,
So ist hier dein Bemühn schon löblich angewandt.

O!

O nichts ist warlich wohl dem Glücke zuvergleichen,
Weñ wir voll Süßigkeit in Christi Wunden ruhn,
Es kan kein rauher Sturm dich und dein Hertz be-
streichen,
Drum ehre diesen Schatz und suche recht zu thun.
Der Welt gehorsam seyn ist Küñerniß und Klage,
Doch reine Gottesfurcht heißt süsse Lieblichkeit,
Es fühlt ein froñes Hertz nicht die geringste Plage,
Weñ gleich die falsche Welt mit ihrem Blitze dräut.
Wer wolte dieser nun und ihrer Sünde dienen?
Der Sünde, die zuletzt uns ins Verderben bringt,
Deñ Christus ist deßhalb im Fleische nur erschienen,
Daß er den helfen wil, der nach Verläugnung ringt.
Wer aber diese fleucht, um mit der Welt zu buhlen,
Der keñet Christum nicht, und schmähet seine Pein,
Denn sie vergehet ja mit ihren hohen Schulen,
Und wer nicht wohl gelebt, wird denn verdañet seyn.
Ach! laßt euch nicht sofort den Augenschein verleiten,
Es schreckt derselbige zuletzt gewaltig sehr.
Was hilfft uns alle Lust mit ihren Eitelkeiten?
Ich gebe selbiger hinführo kein Gehör.
Es bleibet wohl dabey, es sind die sanfften Rosen
Des Lebens mehrentheils mit Dornen angefüllt;
Hier ist ein Thränen-Ort, dort ist das wahre Gosen,
Denn man erhält niemahls, was unser Wüntschen
stillt.
Dort aber ist das Land, wo reine Wollust blühet,
Wo nichts als Lieblichkeit mit vollem Strohme
fließt,
Wo man den großen Gott in hellem Schiñer siehet,
Und dieses mit genießt, was ewig lieblich ist.

Mein Heyland! lasse mich an jenen Ort gelangen,
Ach! lasse mich erquickt dort ewig um dich seyn!
So ist mein Christenthum gesegnet fortgegangen,
Und ich weiß ewiglich nichts von der g'ringsten Pein.

Zehendes Capitel.

NUr fliehe dieses stets, was dich vom Guten leitet,
Bestrebe dich um Zucht und wahre Reinigkeit,
Das Rasen dieser Welt währt eine kurtze Zeit,
Und dorten folgt der Lohn, den man sich hier bereitet.
Was hilfft dich alle Lust, wenn sie mit Schmertz vergeht?
Was hilfft dir Geld und Pracht, wenn es nicht lange währet?
Wer seine Ruhe sucht, und nur sein Heyl versteht,
Wird leichtlich von der Welt zur Gottesfurcht bekehret.
Wo sind dieselbigen, die nur vor wenig Jahren
Auf dieser eitelen und Sünden-vollen Welt
Manch herrlich Gäst-Geboth zur Wollust angestellt,
Sind sie nicht alle tod, und schon dahin gefahren?
Wie leichte büßen sie itzt in der Ewigkeit,
Was sie hier auf der Welt als Tugenden ergötzet?
O Mensch, bedencke diß, es ist noch hohe Zeit,
Damit man dich nicht auch in diß Register setzet!
Denn alle Frömmigkeit ist nur ein Dunst zu nennen,
Die nicht aus Reinigkeit des neuen Hertzens fließt,
Die bloß nur eine Frucht der stillen Hoffarth ist,
Und die wir nicht den Tod des Fleisches heißen können.

Drum leite dein Gemüth auf einer rauhen Bahn,
Laß dich der Sinnen Reitz zu keiner Lust verführen,
So triffstu reichen Trost bey allem Kummer an,
Und wirst des Himmels Glantz in deiner Seele spühren.
Wir müssen endlich doch wie alle Menschen sterben,
Der Tod schließt, wie du weißt, am Ende keinen aus,
Es ist das funckle Grab wohl unser aller Haus,
Drum glücklich, wer dereinst den Himmel kan ererben.
Ein Thore macht das Hertz hier mit der Wollust satt,
Ein Weiser aber denckt dort ewig wohl zu leben;
Wer hier nur mit der Welt nicht diesen Vorsatz hat,
Wird, wie das tumme Vieh, niemahls den Geist erheben.
Wenn sich dein Hertze nur dem Himel übergiebet,
Weñ es voll Süßigkeit an Christi Wunden denckt,
Wenn es sich in den Grund der wahren Gottheit senckt,
So kömt der Bräutigam, der im verborgnen liebet.
Hier giebt ein Augenblick dir größre Süßigkeit,
Als diese gantze Welt in ihren Circul schließet,
Ach! angenehmer Zug! O gröstes Glück der Zeit!
Wenn uns der Himel selbst mit reiner Liebe küßet.
O Glantz der Reinigkeit! erwecke meine Sinnen,
Wirff deines Lichtes Strahl in die erstorbne Brust,
Vertreibe selbst aus mir die anererbte Lust,
Und lasse dich allein mein Hertze lieb gewinnen!
Ach! ziehe mich zu dir, und lasse mich die Welt
Egyptens Dienstbarkeit und meinen Kercker neñen,

So leist' ich jederzeit diß, was dir wohl gefällt,
Und mein Gemüthe kan in wahrer Andacht breñen.

Eilfftes Capitel.

MEin Hertz ermuntre dich, und suche Licht und Himmel,
Vergiß der eiteln Welt, und wähle Christi Pein!
Was hier dein Auge sieht, wird nie beständig seyn,
Darum verläugne diß, als Sodoms Lust-Getümel.
Ach! folge meinem Rath, und stelle täglich dir
Des Lebens kurtze Zeit, und auch dein Ende für!
Bedencke selbsten nur, wie mißlich alle Gaben,
So dieser Erden Lust uns auf der Welt gewährt,
Man sieht, daß alles sich in einem Huy verkehrt,
Daß auch die Himmel selbst Verwandlung in sich haben.
Drum wende dich von dem, das leichtlich untergeht,
Zu wahrer Frömmigkeit, die ewig feste steht.
Was sonst dein Auge sieht, kan auch nicht immer bleiben,
Es reißt der Zeiten Sturm zuletzt doch alles hin.
Diß überlege wohl, und suche deinen Sinn
Von eiteln Dingen ab, und Himmel an zu treiben,
Beschaue stets dein Hertz, und denck in dieser Zeit
Schon an das Wohl und Weh der langen Ewigkeit.
Denn die hier auf der Welt an todter Erde kleben,
Sind eitel, und vergehn zuletzt in ihrer Lust,
Diß überlege wohl, und lehre deine Brust
Der armen Eitelkeit, und allem Abschied geben.

Denn

Denn wer die Sinnen hier durch Uppigkeit ergötzt,
Wird dorten ewiglich in Traurigkeit gesetzt.
Dahero meide stets den Umgang vieler Leute,
Und lerne von dir selbst still und verborgen seyn,
Damit des Himels Glantz und dessen tiefer Schein
Dein Hertze mehr und mehr zur Gottesfurcht bereite.
Viel reden schadet offt, und bringet nur Betrug,
Wer aber sittsam schweigt, der ist wahrhafftig klug.
Denn alles dieses ist zu meiden und zu fliehen,
Was deiner Seelen Krafft, und was den lautern Geist
In irrdische Begier und schnöde Wollust reißt.
Ach! wilstu dich niemahls ums Ewige bemühen?
Wer aus sich selber geht, und die Verläugnung übt,
Der ist allein der Mann, der Licht und Himel liebt.
Was hilfft dich Wissenschafft und eitles disputiren,
Wenn du doch in dir selbst nicht aufgeräumet hast?
Du fährest schnell dahin, und bist ein fremder Gast,
Drum lasse dich den Schein der Weisheit nicht verführen.
Nein! glaube sicherlich, daß auch die gröste Kunst
Vor GOtt nur Thorheit ist, und nichts, als leerer Dunst.
Was Aristoteles und Seneca geschrieben,
Vertreibt aus deiner Brust die alte Boßheit nicht,
Wem wahre Reinigung und Lauterkeit gebricht,
Kan, wenn er also bleibt, nicht GOtt und Himmel lieben.
Wer aber JEsum fest in sein Gemüthe drückt,
Der wird in aller Noth mit Süßigkeit erqvickt.

Darum du ewiges und wahres Wort des Lebens!
Du Glantz der Reinigkeit und Him̃el-reines Licht!
Ersetze du in mir diß, was mir noch gebricht,
So ist doch mein Bemühn und Kämpffen nicht vergebens.
Ach! Geist der Heiligkeit! komm, kehre bey mir ein!
So kan mein Christenthum nicht unvollkom̃en seyn.
Ach! lasse deinen Strahl mein danckles Hertz erquicken!
Kom̃! geuß den reinen Glantz in die verderbte Brust,
Vertreibe selbst aus mir die angeerbte Lust,
So wird es mir gewiß in allen wohl gelücken.
Ach! lasse mein Gemüth durch deiner Gnade Schein
Ein Altar reiner Gluth, und auch das Opffer seyn!
O süßes Himmels-Brod! ergötze meine Seele!
Mein Heyland, säume nicht! O Schönster stelle mir
In der entzückten Brust doch deine Schönheit für!
Kom̃! stille selbst in mir der Sinnen bittres Qvälen!
Komm Schönster! säume nicht! erwähle meinen Geist!
Und treibe selbst aus mir, was menschlich ist und heist!
Es müsse mein Gebeth bis in die Wolcken dringen;
Denn mir ist itzo schon bey reiner Himmels-Lust
Nichts von der gantzen Welt, und von mir selbst bewust.
So kan ein Heiliger sich zu den Engeln schwingen,
Kurtz: die Vortrefflichkeit, so meine Brust genießt,
Bleibt ein erleuchter Glantz, der ewig lieblich ist.

Zwölfftes Capitel.

Mit GOTT und Heiligen geheime Freund-
schafft pflegen,
Ist sicher und gewiß das herrlichste der Welt;
O! wenn wir also sind, so ist es wohl bestellt.
Ein Thore mag daher der andern Wollust pflegen,
Deñ meine Seele sucht die lautre Friedens-Bahn,
Der auch bey tieffer Nacht nicht Glantz gebrechen
kan.
O GOtt, du helles Licht, du Brunqvell aller Güte!
Weil ich durch deinen Geist vom Sünden-Schlaf
erwacht,
So reinige hinfort durch deines Wortes Macht
Mein Felsen-hartes Hertz, und mein verderbt Ge-
müthe;
Ach! ziehe mich zu dir, und lehre mich dabey,
Daß wahre Frömmigkeit nur ein Vergnügen sey.
Was ist es auf der Welt in sanffter Wollust leben,
Und das Gemüthe nur durch süsse Lust erfreun?
O! dein Ergötzen wird doch nie beständig seyn,
Denn davon müssen wir genaue Rechnung geben;
Wohl jedem, welcher sich in wahrer Tugend übt,
Und seine Sinnen nicht der Eitelkeit ergiebt!
Jedoch genung hiervon! Ich mag nicht weiter trach-
ten
Nach dem, was meinen Sinn durch Worte nur
bethört,
Wer Christi Lehren erst im Hertzen angehört,
Wird alle Lieblichkeit der klügsten Schrifft verach-
ten.

Ich kenne bessern Trost, und weiß ein edler Licht,
Das offt in meiner Brust von lauter Troste spricht.
O Glantz der Ewigkeit, du Wesen aller Wesen!
Du Licht! vor dem das Licht nur dunckel ist und heißt,
Du Freuden-reiches All! du dreymahl guter Geist!
Ach neige dich zu mir, so bin ich recht genesen!
Ach eyle! säume nicht! komm in mein Hertz hinein,
So wird mein gantzes Thun durch dich gesegnet seyn.
Mein Heyland, der du dort vor meine Schuld gelitten,
Ich küsse deinen Schmertz und ehre deinen Tod,
Ach hilf mir endlich doch auch in der letzten Noth!
Und lasse mich alsdenn nur nicht vergebens bitten.
Mein Heyland ruffe mir, mein GOtt verwirff mich nicht!
Wenn an mein mattes Hertz der letzte Stoß geschicht.
Wohl dem, der also stirbt, und der in Christi Wunden
Sich, wenn er sterben soll, mit heisser Liebe senckt,
Der sein Gemüthe nur zu dessen Creutze lenckt,
Und seine Ruhe bloß in dessen Tode funden.
Wer alle Welt verläßt, und JEsum Glaubens-voll
In seine Seele drückt, der stirbt wahrhafftig wohl.

Anhang
Einiger geistlichen Nach-Gedancken.

I.
Selbst-Betrachtung.

Hofft meine Brust denn stets vergebens,
Seh ich noch nicht den Ort, wo mein Vergnügen blüht?
Ist nicht bereits die Helffte meines Lebens
Dasjenige, so schon von dannen zieht?
Und ich, ich muß noch stets allein
Ein Zweck der falschen Hoffnung seyn.
Ist keine Linderung zu finden,
Durch welches Stund und Zeit das Leyden leichter macht?
Wil nicht das Glück mein Unglück überwinden?
Vertreibt kein Tag die lange Trauer-Nacht?
Und hat das schwartze Thränen-Spiel
Nicht auch sein ausgesetztes Ziel?
Ach nein! der harten Winde Rasen
Stürmt immer, wie vorher, zu meinem Hertzen ein,
Es muß ihr furchterliches Blasen
Mir ietzo noch, wie sonst, erschrecklich seyn.
Denn es ist der bedrängten Brust
Noch keine Besserung bewußt.

Drum

Drum muß mein Hertz mit tausend Thränen
Die innerliche Pein der langen Traurigkeit
Zu seinem Trost mit Seuffzen hier erwehnen,
Vielleichte lernet mich hierdurch die Zeit,
Daß an dem Orte Freud' entsteht,
Wo die Betrübniß untergeht.

II.

Vergnüglichkeit.

Nunmehro hat mein Wünschen eingetroffen,
Mein Unglücks-Stern verliehret sich.
Ich kan voriezt beglückte Stunden hoffen,
Ein neuer Glantz erfreuet mich.
Denn nach ausgestandnem Schmertz
Vergnüget sich mein halb verzagtes Hertz.
Laßt Nacht und Schmertz und alle Wetter stürmen,
Mein Lachen bleibet ungestöhrt.
Wenn Wolck und Donner sich um meine Wohlfarth thürmen,
So ist die Hoffnung unversehrt.
Denn diese thut es nur allein,
Daß viele nicht schon längst begraben seyn.
Manch Armer schertzt im Kercker, Kett und Banden,
Ein Reicher weint im Uberfluß.
Wenn nun bey uns nicht stets Gedult vorhanden,
So macht uns alles Uberdruß.
Denn auch das allerkleinste Leyd
Vergället doch die beste Fröhlichkeit.
Lach ich nicht stets in Wohlfarth und Ergötzen,

(Denn

(Denn alles währt nur eine Zeit)
So laß ich mich gar nichts in Unruh setzen;
Ich bleibe dennoch stets erfreut,
Es ist ja keiner auf der Welt,
Der nicht zu Zeiten steigt und wieder fällt!

III.

Einsamkeit.

Ich such in Einsamkeit mein eintziges Vergnügen,
Und wil vergnügt in stillen Schatten seyn,
Mein Hertz begehrt nicht Adlern gleich zu fliegen,
Und ehrt den Spruch: Stets einsam und allein!
Wenn eitle Lust aus eitler Würde ziehen,
So sucht mein Geist so hohe Bahn zu fliehen.
Ich liebe nicht, was nach der Erde schmecket,
Ich weiß bereits, wo mehr Vergnügen blüht,
Was andern sonst die größte Lust erwecket,
Gleicht dem noch nicht was hier mein Auge sieht,
Mein Hertz vergißt die falsche Lust der Erden,
Und suchet nur dem Himmel lieb zu werden.
Ach könt ich diß aus reinem Grunde schreiben,
Wie wohlbelohnt wär' alle Mühe nicht!
Jedoch ich will allein und einsam bleiben,
So schmeckt die Brust ein Himmel-reines Licht,
Denn wer die Welt und ihre Lust kan lassen,
Den wird ein Strahl der Ewigkeit umfassen.
O edles Licht! erleuchte meine Seele,
Vertreib die Welt und ihren Gauckel-Schein!

Ent-

Entreisse mich aus dieser Drachen-Höhle,
Und lasse mich mit dir erfüllet seyn!
Ach zeige mir, daß die nur klug zu nennen,
Die alles fliehn, um bloß in dir zu brennen!
So ist das Einsam-seyn ein Himmel auf der Erden,
Wenn GOtt und Mensch geheime Freundschafft macht,
Wenn wir als Mensch schon mehr als menschlich werden,
Und lauter Lust auf unsern Lippen lacht.
Die sind beglückt die hier mit Tropffen schmecken,
Was dorten soll mit Ströhmen Lust erwecken.

IV.

Der Mensch.

Jetzt merck ich erst, daß meine Kräffte schwinden,
Es nimmt die Zeit mir auch das Leben mit,
Ich kan nunmehr in allen Gliedern finden,
Daß stets mein Fuß dem Grabe näher tritt,
Drum will ich mich auch von der Welt entfernen,
Und vor der Grufft mich schon begraben lernen.
Was ist die Welt? was Wollust und Ergötzen?
Nichts, als ein Traum, der sonder Wesen bleibt.
Was ist das Glück mit allen seinen Schätzen?
Ein leeres Nichts, so stets nur Wechsel treibt.
Drum auf, mein Hertz! verachte diese Ketten,
Und suche nur die Seele zu erretten!
Kan denn noch nicht aus den verzehrten Beinen,
Da sich der Leib fast selbst zu Grabe trägt,

Dein lautres Nichts, dein Eitel-seyn erscheinen?
Ach! daß man diß nicht besser überlegt,
Und nur in sich stets von Begierden brennet,
Vor welchen man sich und die Welt nicht kennet.
Wenn reine Gluth nicht deine Brust belebet,
Und in dein Hertz des Himmels Balsam rinnt,
Wenn sich dein Geist nicht von der Welt erhebet,
Und aus sich selbst nur reine Seyde spinnt,
So bistu tod, und lebend schon begraben,
Und wirst dich nie mit reinem Nectar laben.
Die Lust der Welt hat gar zu enge Gräntzen;
Dort ist der Ort, wo süße Wollust blüht;
Kein Stern kan hier mit solchem Scheine glantzen,
Als eine Brust, in welcher Andacht glüht.
Diß ist der Kern, der Auszug aller Gaben,
Den Menschen nur vor Thieren eigen haben.
Hegt nicht dein Hertz offt himmlische Gedancken,
Schmeckstu nicht offt, was ewig ist und heißt?
Weñ dein Gemüth sich aus den engen Schrancken
Des Leibes loß, in seinen Ursprung reißt?
Denn hastu GOTT, denn bistu recht genesen,
Und auf der Welt nicht cörperlich gewesen.
Beglückter Mensch! der diesen Schatz erwählet,
Und diß verläßt, was Welt, und irdisch ist,
Der sich hier nicht um großes Glücke qvälet,
Und seinen Gang stets nach der Tugend mißt;
Wer anders denckt, wird eine Grabschrifft haben,
Die also klingt: Hier liegt ein Thier begraben.

V.
Heiteres Wetter.

DJe Sonne will uns lieblich gläntzen,
Sie füllet Berg und Thal mit ihren Strah-
len an,
Selbst Flora spielt mit tausend Rosen-Cräntzen,
Und unsre Gärten sind mit Blumwerck angethan;
So kan uns GOtt nach Blitz und Krachen
Den Himmel wieder heiter machen.
Was in dem Winter tod geschienen,
Kan itzo wiederum in neuem Putze gehn;
So muß die Welt uns hier zum Vorspiel dienen,
Daß Menschen ebenfalls verklärter aufferstehn,
Daß wir, da wir der Welt entnommen,
Zuletzt verneuter wieder kommen.
Man sieht mit Lust die grünen Wälder,
Das Anmuths-volle Land zeigt seine Lieblichkeit,
Das gelbe Haar der Früchte schwangern Felder
Ist mehr, als alle Pracht von Chinens Seltenheit;
Doch läßt es an sich selbsten sehen,
Wie bald es einst um uns geschehen.
So müssen auch die heitren Tage
Dem, der es recht bedenckt, des Todes Vorbild
seyn.
Denn dieser scharrt bey Fieber, Brand und
Schlage
Den Frühling unsrer Zeit schon in die Gräber ein,
Und spricht: Es kan allhier auf Erden
Auch noch vor Abends anders werden.

VI. Ge-

VI.

Gedult.

GEdult henckt meinem feigen Hertzen
Bey Kummer Schild und Harnisch an,
Durch diese zeig' ich auch in Schmertzen,
Wie man bey Unruh ruhen kan.
Gedult bezwingt die schwersten Sachen,
Und hilfft den Anfang leicht, das Ende lustig machen.
Wer diesen Führer sich erkohren,
Fehlt nie den Port der Sicherheit,
Und, wer sonst allen Muth verlohren,
Findt hier bey Kummer Frölichkeit.
Gedult hilfft unsern grösten Sorgen,
Und spricht: Man müsse stets dem Glücke länger borgen.
Wer mit gelaßnen Schritten gehet,
Kommt endlich auch noch an das Ziel,
Und sieht, wenn Sturm und Donner wehet,
Wie die Gedult ihn schützen will.
Im Harnisch läßt's sich nicht weit lauffen,
Was Ungedult gebiert, reißt Schwermuth übern Hauffen.
Wie lieblich aber ruht ein Hertze,
Was die Gedult zum Lager hat,
Es lachet zu dem größten Schmertze,
Und wird von keinen Sorgen matt,
Es lernt bey Sorgen froh zu bleiben,
Und weiß die größte Noth durch Hoffnung zu vertreiben.

Ich will getrost und standhafft leiden,
Was mir nach GOttes Rath geschicht,
Die Unschuld träget reine Seyden,
Und scheuet Sturm und Donner nicht,
Dieweil Geduldig-seyn und Hoffen
Bey vielen noch zuletzt nach Willen eingetroffen.
Wer diesen Harnisch angeleget,
Scheut keine Noth der Eitelkeit,
Ein Hertz, das solche Waffen träget,
Findt in sich selbst Zufriedenheit.
Geduld soll hier mein Reichthum bleiben,
Geduld soll man mir auch auf meinen Grab-Stein
schreiben.

VII.
Gedancken.

Verhaßte Stöhrer meiner Ruh!
Ihr traurigen Gedancken,
Ihr stürmt noch immer auf mich zu
Ohn' ein'ges End und Wancken;
Jedoch, wenn sich mein Hertz bedenckt,
So ist offt nichts, was mich doch kränckt.
Es ist des Lebens kurtze Zeit
Wohl niemahls sonder Leyden;
Jedoch, wer Schmertz und Traurigkeit
Von wahrer Lust will scheiden,
Der dencke nur nicht erst daran,
Was ihn in Zukunfft kräncken kan.
Zum öfftern schenckt die gröste Last
Auf der bedrängten Erden

Am Ende Ruh und süße Rast,
Und lustige Gebehrden,
Vielleicht, weil sich nach trüber Nacht
Der Himmel meistens heiter macht.
Darum vergnügt, bedrängtes Hertz!
Laß alle Thränen fahren,
Es läßt der allergrößte Schmertz
Nie Besserung erfahren,
Weñ man mit Unvernunfft sich kränckt,
Und niemahls an sich selber denckt.
Wer stets sein eigner Hencker ist,
Ist lebendig begraben,
Und wird, wenn man es recht ermißt,
Nie frohe Sinne haben.
Darum gebrauche dich der Zeit
Bey Kummer in Gelaßenheit!

VIII.

Gelaßenheit.

NUn müssen frische Rosen blüh'n,
Denn meine Brust soll sich bemüh'n
Der Sinnen Freude zu entwerffen,
Da sich nach danckel-trüber Nacht
Mein Hertze licht und heiter macht;
So muß ich Geist und Feder schärffen.
Ich bin mit alle dem vergnügt,
Was GOtt nach seiner Weisheit fügt;
Mein Wahlspruch heißet: Stets zufrieden!
Denn was desselben weise Macht
Mir schlechten Menschen zugedacht,
Bleibt unverändert mir beschieden.

Gesetzt, es zeiget Lust und Glück
Mir öffters seine List und Tück,
Getrost! die Zeit kan allem wehren,
Sie kan den allergrößten Schmertz
In Lust und angenehmen Schertz
Und in Vergnüglichkeit verkehren.
Zwar bin ich nicht von Stahl und Stein,
Die kalt und unempfindlich seyn,
Und sich zu keiner Zeit bewegen;
Nein! Brust und Hertze stellen mir
Zum öfftern gar was anders für,
Wenn Zeit und Zufall Sturm erregen.
Doch, wenn ich bey mir überlegt,
Daß auch das Unglück Nutzen trägt,
Und großes Glück offt Thränen bringet;
So mach' ich bey mir selbst den Schluß:
Ach! Drangsal giebet nicht Verdruß,
Die uns zum besser-werden dringet.
Das Gold wird in der Gluth erkannt,
Und Helden crönet Sturm und Brand,
Ihr Siegen steigt aus Kampff und Wunden.
So wird der Tugend reine Pracht
Im Leyden herrlicher gemacht,
Und weit vortrefflicher befunden.
Drum seh' ich in gelaß'ner Ruh
Des Himmels klugen Führung zu,
Ich will mich selbsten nicht erheben;
Denn endlich wird doch noch die Zeit
Der schlimmsten Widerwärtigkeit
Den allerbesten Ausschlag geben.

IX.

Auf den Geburths-Tag Des Herrn Autoris,

Als Selbiger den 1. April 1724.
in das vier und zwantzigste Jahr getreten.

MEin Hertz ist froh, daß ich an diesem Tage,
Der mich ehmals auf diese Welt gebracht,
Nicht Schwermuths-voll von lauter Kumer sage,
Und daß der Tod durch seine lange Nacht
Mein Auge nicht zu früh und zeitig weggerißen,
Da viele doch vor mir die Welt verlassen müssen.
Wie manche Noth hat meinen Lauff umgeben,
Wie hat Gefahr mein Hertze nicht erschreckt?
Wie offt hat sich das Sorgen-volle Leben
Bey Fleisch und Blut schon in die Grufft versteckt?
Das ist: Ich fand gar offt bey meinen jungen Jahren,
Daß Lust und Frölichkeit mit Schmertz verbunden waren.
Du hast, mein GOtt! mich wunderlich regieret,
Und meinen Lauff genädig angeschaut;
Mich hat dein Arm durch manche Noth geführet,
Die mir gar offt den schnellen Tod gedraut,
Und daß mein Auge noch das Tage-Licht kan sehen,
Ist alles nur durch dich und deinen Arm geschehen.
Du hast, o HErr! das Leben mir erhalten,
Mein Odem weht durch deine Macht,
Ich kan mit Lust des Amtes Last verwalten,
In welches mich dein weiser Rath gebracht.

Ach! lasse diesen Leib nicht geile Sünde schwächen,
Und lehre Sinn und Geist des Fleisches Willen brechen.
Behüte mich vor traurigen Geberden,
Laß Freude stets mein Reichthum seyn,
Laß meine Brust kein Haus der Sorgen werden,
Und schließe mich in keine Schwermuth ein,
Laß keinen Gram mir meine Krafft verzehren,
Und hilff das bitterste in Süßigkeit verkehren!
Laß nicht den Geitz mein Hertz in Unruh setzen,
Gib, daß ich stets den Armen milde sey!
Laß Krieg und Brand das meine nicht verletzen,
Und lege stets demselben etwas bey!
So kan ich noch den guten Nachschall haben:
Daß man mich sonder Schimpff in meine Grufft begraben.
Verstärck in mir die schwachen Lebens-Kräffte,
Und friste mir noch ferner meine Zeit,
Erwecke mich zu meinem Amts-Geschäffte,
Und gib, daß mich nicht Müßiggang erfreut!
Laß mich hier sonder Schimpff den kurtzen Lauf vollenden,
Und lehre mich die Kunst die Zeit wohl anzuwenden!
Gib, daß mein Hertz dich über alles liebe,
Und daß es stets vor dir rechtschaffen sey!
Entzünd' in mir des Glaubens reine Triebe,
Und mache mich von allen Lastern frey.
Hilff, daß ich jederzeit bey deinem Worte halte,
Und mich aus Irrthum nicht von deiner Heerde spalte.

Zuletzt verleyh' ein still' und sanfftes Ende,
Und führe mich mit Freuden aus der Welt;
Gib daß mein Geist recht selig und behende
Sich nach dem Schmertz zu jener Lust gesellt;
So kan die Nachwelt noch auf meinem Grabe lesen
Daß mein Geburths-Gestirn kein böser Stern gewesen.

Herrn Hofrath Neukirchs Geistliche Gedichte.

Die verachtete Eitelkeit.

B. N.

WAnn sich Elisabeth * die Nichtigkeit der Welt,
Und deren Eitelkeit recht vor die Augen stellt:
Ja wenn sie ihre Lust bemühet ist zu zeigen;
So schräncket sie den Sinn in diese Zeilen ein,
Wer nicht auf Erden wil der Erden dienstbar seyn,
Der muß bey größtem Glück zwar sehen, doch auch schweigen.
Was jene Königin durch diesen Spruch gemeint,

* Elisabeth, die gar bekannte Königin in Engelland hatte einige Zeit die Worte zu ihrem Wahl-Spruch: Video, Taceo: Ich sehe und schweige.

Indem sie stets zu sehn, doch auch zu schweigen, scheint,
Hat oft in meiner Brust vollkommen eingetroffen.
Ich wolte, wenn mir auch nichts widriges geschehn,
Mit Sonnen-Blumen stets nach einer Sonne sehn,
Das ist: hie auf der Welt schon auf den Himmel hoffen.
Dahero meinet nicht, daß mein erhitzter Kiel
Der Britten Königin hier nur besiegen wil,
Und daß er ihrem Ruhm ein Lob-Lied denckt zu schreiben.
Nein, der erweckte Geist hat dieses sonst gethan,
Hie aber zeichn' ich ihm nur diese Lehren an:
Wer nach dem Himmel tracht, verlangt nicht hie zu bleiben.
Ich folgte, weñ mir Ruh und wahrer Trost gebrach,
In allem der Natur der muntern Bienen nach,
Die auch das bitterste in Honigseim verkehren.
Ich dachte, wer allhie bey Sünde, Fleisch und Welt
Sein Absehn lediglich auf seinen GOtt gestellt,
Dem kan dis Hoffen auch im Unglück Trost gewähren.
Sogar ist mein Gemüth dem Himmel zugethan,
Drum seh ich diese Welt vor einen Kercker an,
Der zwar wohl zu besehn, doch aber nicht zu lieben.
Mein Wünschen ist das Grab, der Leitstern aber GOTT,
Drum hab ich jederzeit auch in der größten Noth,
Ich schweig und murre nicht, in meine Brust geschrieben.
So nimmt die Nichtigkeit nicht meine Sinnen ein,

Denn

Denn Christen müssen stets im Unglück fröhlich seyn,
Und in der Creutzes-Gluth wie Salamander leben.
Sie geben niemahls nicht den Sorgen gäntzlich raum,
Dagegen können sie, als wie der Gummy-Baum,
Auch bey gewölckter Nacht den schönsten Balsam geben.
Wer dieses mit Vernunfft und Andacht überlegt,
Und wer dem Tode sich schon selbst zu Grabe trägt,
Dem muß das Sterben auch zu lauter Zucker dienen.
Deckt gleich den schwachen Leib hie Erde, Staub und Sand,
So sieht die Seele dort doch das gelobte Land,
Und kan wie Aloen auch in dem Kercker grünen.
So hab ich biß daher die Erde zwar gesehn,
Doch ist auf selbige kein einger Blick geschehn,
Der von dem Himmel nicht aus reiner Brust gestiegen.
Ich habe jederzeit bey allem Ungemach,
Ob der verzagten Brust gleich öffters Trost gebrach,
Wie jene Königin, im Creutze still geschwiegen.
Der Reichthum dieser Welt und alle Seltenheit
Heißt mir ein blauer Dunst der schnöden Eitelkeit,
Dagegen denck ich stets an Solons weise Lehren,
Daß nemlich unser Glück den Wasserblasen gleicht,
Die ein gelinder Wind in einem Huy verstreicht,
Und daß wir allererst im Sterben glücklich wären.
Ich sehe daß bey Klee auch Coloqvinten stehn,
Daß bittre Wässer oft aus süsser Qvelle gehn,

Daß Ulm und Epheu sich mit Cedern auch verbinden.
Dahero müssen wir, weil alles auf der Welt
Doch niemahls nicht Bestand und wahre Probe hält,
Der Seelen höchstes Gut nur bloß im Himel finden.
Und also schläfft man einst ohn alle Hertzens-Pein,
Als Augustinus dort bey denen Römern ein,
Und darff die böse Welt nicht lange mehr besehen.
Denn dieser murrte nicht, wie Brust und Hertze brach,
Und dachte bey sich selbst nur diesem Spruche nach:
Es ist ja keinem nicht durch Sterben Weh geschehen.
Ich weiß wie unser Hertz in Blut und Thränen schwimmt,
Wenn ein betrübter Fall uns alle Freude nimmt,
Und wenn der Himmel uns was hartes auferleget;
Doch wer nur alles dis so, wie er soll, besieht,
Wird, wo ihn sonst ein Zug wahrhaffter Liebe zieht,
Durch keinen harten Sturm der Eitelkeit beweget.
Wenn sonsten Blitz und Knall in Mast und Segel fährt,
Wo sich die heisse Gluth durch frische Flammen nährt,
Wo Hafft und Ancker-Seil durch Sturm und Wind zurissen!
Da muß das müde Schiff gar bald zu Grunde gehn,
Doch Christen müssen stets wie Cedern feste stehn,
Und bey der größten Noth nicht Schwermuth in sich schlüssen.

Zwar

Zwar will ein freyer Geist hierzu nicht willig seyn,
Denn mein betrübter Schmertz und meine tieffe Pein
Kan oft die Tapferkeit durch Unmuth übersteigen.
Doch wer sein Hoffen nur in GOttes Liebe senckt,
Wird, wo er anders sich nur mit Vernunft bedenckt,
Auch bey der grösten Noth kein nasses Auge zeigen.
So nun versüsset man den sauren Lebens-Lauff,
Und träget selbsten sich nicht bittre Speisen auf;
So muß uns Wermuth-Safft zu lauter Zucker dienen.
Man bleibe nur getrost, denn auch die gröste Noth
Tilgt endlich Zeit und Grab durch Zufall, Glück und Tod,
Denn Lorbern können auch bey rauhen Donner grünen.
Wohl jeden, der allhier schon in des Himels Schloß
Sich aller Angst entreist, und aller Sorgen loß,
Der kennt die wahre Ruh, und weiß von rechter Freude.
GOtt selbsten führet ihn zu Zions Thoren ein,
Und kan weit glücklicher, als Crösus dorten seyn;
Denn also pranget er mit CHristus Ehren-Kleide.
Gesetzt, daß Attalus der reichste König sey,
Es trage Persien ihm seine Schätze bey,
Es mag Cleopatra die grösten Perlen hegen;
Was ein geläutert Hertz vor Gottes Thron erblickt,
Was einen reinen Geist mit Sieges-Palmen schmückt,
Heist dieses Schattenwerck den Hochmuth niederlegen.

So lebet eine Brust in wahrer Sicherheit,
Ihr Wohnhaus bleibet stets die Lust der Ewigkeit,
Wohl dem, der vor der Grufft schon in die Wolcken steiget!
Doch rufft die Königin uns endlich noch zurück:
Es schmeckt derjenige nur dieses hohe Glück,
Der wie die Tugend sieht, und wie die Tugend schweiget.

Frommer Christen Sterbe-Kunst.

B. N.

BEtrogne Sterbliche! was seyd ihr doch bemüht
Der Künste Wissenschafft durch Arbeit zuergründen,
Ihr werdet Staub für Gold und keine Perlen finden,
Wenn dieses Wissen sich nicht auf dem Tod bezieht?
Es ist der alte Bund: Wir müssen alle sterben,
Und vor dem Tode schon dem Tode dienstbar seyn,
Soll nun die Seele nicht so wie der Leib verderben,
So schließt die beste Kunst in diese Lehren ein:
Wer sich durch Wissen nicht vom Himmel will entfernen,
Der muß noch eh' er stirbt, schon wircklich sterben lernen.
Die Kunst zu sterben bleibt bey jeder Wissenschafft'
Wie Gold aus Ithacka, die Crone von den Schätzen.
Hier mag Carneades sich ferne Grentzen setzen,
Wenn

Wenn ein Gemüthe sich nicht an der Welt vergafft.
Die Demuth trachtet stets wie Cedern nach dem
Himmel,
Und legt der Eitelkeit die schwersten Ketten an;
Drum haben Heyden schon * von diesem Welt-
Getümmel
Als Augustinus dort vernünfftig dargethan,
Daß Menschen allemahl so bald sie nur gebohren,
Sich Thränen, Sarg und Grab zum Spiegel aus-
erkohren.
Der weise Seneca wird billig ausgelacht,
Und ist wie Socrates nicht ungetadelt blieben,
Weil er wie Zeno dort viel Lehren aufgeschrieben,
Durch die er auf der Welt ein wahres Glück
anlacht.
Wir arme Sterblichen, wir stehn in tausend Wellen
Die uns bey stiller Ruh schon rauhe Stürme dräun,
Drum soll aus Marons Brunn uns süsser Honig
qvellen,
So kan nur folgendes die beste Lehre seyn:
Wir Menschen köñen erst im Schooße tiefer Erden
Und nicht hier auf der Welt vollkommen glücklich
werden.
Allein die meisten sind mit Eitelkeit bestrickt,
Es bricht kein herber Fall das Siegel ihrer Augen;
Denn Christen können nur aus Wermuth Honig
saugen,
Und wer den Himmel liebt, ist dorten nur beglückt.

Da-

* Zu Erfindung dieses Gedichtes haben die Worte des Horatius Anlaß gegeben: Pulvis & umbra sumus.

Dahero hilfft es nichts, wenn wir gleich alles wissen,
Wenn in der Sterbe-Kunst man unerfahren bleibt;
Denn Menschen fallen offt wie Rosen u. Narcissen,
Wenn ein geringer Sturm diß Knochen-Haus zer-
reibt.
Dahero müssen wir, wie Gipffel ihre Feigen,
Die Kunst zu sterben auch schon vor dem Tode zeigen.
Gesetzt daß den Tyber der Sterbens-Tag erschreckt,
Es mag Perillus dort in einem Ofen schwitzen,
Im Sterben kan ein Christ auch unter Rosen sitzen,
Und wird durch keine Nacht der Kümerniß bedeckt.
Wer dort wie Carolus die Crone niederleget,
Wie Maximilian den Leinen-Rock erwehlt;
Der wird wie Constantin nicht durch den Tod be-
weget,
Und schon den Seligen im Leben beygezehlt.
Mag doch der krancke Leib so, wie er will, verderben,
Genug, daß durch den Tod nicht unsre Seelen ster-
ben.
Wenn ein geläutert Hertz diß alles überlegt,
Wer vor dem Tode schon an Grufft und Grab ge-
dencket,
Der wird wie Nero dort im Sterben nicht gekrän-
cket,
Dieweil er durch Vernunfft sich selbst zu Grabe
trägt.
Frißt gleich die Nichtigkeit den kleinen Rest der
Glieder,
So lebt die Seele doch bey ihrem GOtt befreyt.
Und also steigen wir auch aus dem Grabe wieder,

Ob

Ob man daßelbe gleich mit Moder überstreut,
Zur Lehre, daß wir stets im Schooße tiesser Erden
Und nicht hier auf der Welt vollkommen glücklich
werden.
Dahero setze man dem Wissen Maaß und Ziel,
Und lasse dessen Schein nicht seine Brust bestreiten,
Es kan uns selbiges in viel Betrug verleiten,
Dafern man seiner Lust nicht Grentzen setzen wil.
Ein Him̃el-reiner Geist sucht stets ein besser Leben,
Es wird ein weises Hertz durch Manna nur erqvickt;
Denn Cedern können erst den besten Nutzen geben,
Wann ihrer Trefflikeit der Lebens-Safft entrückt,
Und Menschen müssen auch wie Lorbern mit den
Zweigen,
Wenn sie bereits dahin, den grösten Nutzen zeigen.
Daher verachte man die Lust der Eitelkeit.
Wer Tugendhafft gelebt, kan dorten nach Ver-
langen
Den Heyland aller Welt mit Süßigkeit umfangen,
O Manna süsser Lust! o größtes Glück der Zeit!
Wer in Verläugnung hie des Glaubens Frucht
getragen,
Verläßt mit Freudigkeit der Erden falschen Schein.
Er weiß von reiner Lust und Fröhlichkeit zu sagen,
Und lernet auf der Welt in Hoffnung selig seyn,
So können Christen auch im Grabe nicht verderben,
Und durch die Sterbe-Kunst vollkommen glücklich
sterben!

Das allzufrühe Grab.

B. N.

IHr armen Sterblichen, die ihr die schöne Welt
Vor was beständiges und angenehmes achtet,
Die ihr derselben Nichts so schleinig nicht betrachtet,
Als euch ihr schlauer Trug schon falsche Netze stellt.
Wir schlüssen unverhofft die kurtzen Lebens-Stunden,
Und enden unvermerckt der Jahre schnellen Lauff.
Dann fällt gleich nicht Hoseil, wie Julius, durch Wunden,
So reibt ihn doch zuletzt des Himmels Donner auf.
Ja wer vom Jovian und Sopfodes gelesen,
Der weiß auch was zugleich ein schneller Tod gewesen.
Hier aber leget GOtt der Klugheit Fessel an,
Auch der Chineser Witz vermag nicht zu ergründen
Warum wir mehrentheils des Lebens Ende finden,
Eh noch der Jahre Schnee das Haupt erreichen kan?
Gehorsam aber bleibt des Glaubens Probe-Spiegel,
Wer vor dem Tode stirbt, stirbt in dem Tode nicht.
Die Seele schwinget sich auf Sions lichte Hügel,
So bald der strenge Tod uns das Genücke bricht.
Und also sterben wir von aussen an Geberden,
Wenn durch Egypten-Land wir Salems Bürger werden.
Drum arme Sterblichen, was scheuet ihr den Tod,
Wie selig ist es nicht, wenn wir bey jungen Jahren

So wie ein Myrthenstrauch vom Donner nieder-
fahren.
Denn wer hie zeitig stirbt weiß dort von keiner Noth,
Diß aber schrecket uns, daß wir bey süssen Schertzen
Als Nebel, Strohm und Rauch in einem Huy ver-
gehn,
Ach! aber, Thörichte, was fühlet man vor Schmer-
tzen,
Wo Auf- und Niedergang in einem Circkel stehn?
Wir fangen allererst vollkommen an zu leben,
Wenn man zu Schiffe rufft und gute Nacht soll
geben.
So artig schmeichelt uns die Hoffnung beßrer Zeit.
Sie nähret unsre Lust mit Schalen sonder Kernen.
Denn ehe wir erst recht auf solche hoffen lernen,
So schreibt man über sie: auch diß ist Eitelkeit.
Wir arme Sterblichen, wir liegen in Beschwerden,
Als Wolcken in der Lufft, und Klippen in der See,
Denn unser Glücke gleicht sich hie auf dieser Erden,
In allem eigentlich dem Syrauchen-Klee,
Bey dem, ob man ihn gleich von grossen Blättern
findet,
Mit seiner Süsse sich doch Bitterkeit verbindet.
Doch wahre Gottesfurcht braucht keine Schmin-
cke nicht,
Denn ihre Lieblichkeit gleicht sich den Lorber-Zwei-
gen,
Die bey dem Donner mehr als gutem Wetter stei-
gen,
Zur Lehre, daß ihr Glantz durch alle Schatten bricht.

Was heute noch geweint kan morgen wieder lachen,
Es streuet öffters Gold was nur Cypressen brach.
Denn Christen folgen stets in allen ihren Sachen
Des Glückes wahren Qvell, des Himmels Schlüsse nach:
Sogar muß ihnen oft, wie Wermuths-Safft den Bienen,
Des Creutzes saure Last noch zur Ergötzung dienen.
Je mehr ein reiner Siñ mit GOtt vertraulich heist,
Je weniger kan er von aussen stoltzer werden.
Er bleibt bis in die Grufft demüthig an Geberden,
Und fleicht, so viel er kan, der Hohen stoltzen Geist.
Zu zeigen, daß allhie nicht Adel und Geblütte,
Auch nicht der Aussenschein der Gleißnerey besteht,
Weil öffters Zeit und Glück wie Pommerantzen-Blüthe,
Und junger Rosmarie in einer Nacht vergeht.
Dagegen aber stets des Nächsten wahre Liebe,
Als was unschätzbares, biß in die Grufft verbliebe.
Was presset uns daher die Furcht zu sterben aus?
O! das zu frühe Grab kan manchen auf der Erden
Zur süßen Lager-Statt, nach Gram und Sorge, werden.
Ist denn der enge Sarg nicht unser aller Haus?
Was hilfft uns allen denn ein langsames Erblassen,
Da wir am Ende doch zu sterben schuldig seyn?
Doch Christen wissen diß schon von sich selbst zu fassen,
Drum grab' ich meiner Brust noch diese Lehre ein:
Der stirbt ja nicht zu früh, der noch bey jungē Jahren
Mit seinem Heylande kan in den Himmel fahren.

Spiegel Menschlichen Elendes.

B. N.

DIe Sitten-Lehre zeigt, daß wir in Dürfftigkeit
Des Lebens süssen Traum gemeiniglich verliehren,
Und dennoch sind wir stets voll Stoltz u. Sicherheit,
Und wollen unsern Ruhm den Wolcken gleiche führen.
Wir graben unser Lob in festem Marmor ein,
Uns soll Egypten-Land die höchsten Gräber bauen,
Rom selbst soll unser Bild in harte Felsen hauen,
Und wollen grösser noch als Alexander seyn,
Vielleicht weil jedem hier auf der bedrängten Erden
Der Ehre Schatten-Werck zum Spiegel pflegt zu werden.
Was aber wünschen wir uns doch berühmt zu seyn,
Da wir in Niedrigkeit auf diese Welt gebohren,
Man schlägt den schwachen Leib in schlechte Windeln ein,
Und hat das Fallen ihm zum Führer auserkohren.
Es geht die Jugend uns im Traume fast vorbey,
Wir dencken nicht dabey, daß wir mit Zeit und Jahren
So wie des Mondens Schein nur Aenderung erfahren,
Und daß stets Ungelück bey gröster Freude sey,
Indem wir alle doch statt wahren Glückes-Gaben
Nur immer Schatten-Werck, und nie das Wesen haben.

Es fängt bey uns die Noth schon in den Windeln an,
Die Unlust folgt der Lust, wie Aepffel ihren Zweigen,
Denn weil sich unser Glück offt eilends ändern kan,
So kan aus Lachen offt der gröste Kummer steigen.
Wir kommen mehrentheils mit Thränen auf die Welt,
Mit Thränen müssen wir auch wieder Asche werden,
Der Kindheit beste Lust sind traurige Geberden,
Bis endlich Leib und Leyd im Tode niederfällt,
Zur Lehre, daß wir erst im Schooße dieser Erden,
Und nicht hier auf der Welt vollkommen glücklich werden.
Dann mit den Jahren wächst auch die Beschwerlichkeit,
Wie Perlen durch den Wind, und Ulmen mit den Reben,
Weil, was uns heute so wie Tyger Wein erfreut,
Uns morgen öffters kan Verdruß und Eckel geben.
Der Mensch schaut seinen Leib, doch nicht sein Elend an,
Er fleugt den Motten gleich in Unglück u. Verderben,
Bald sucht er großen Ruhm, bald Reichthum zu erwerben,
Da ihm doch keines nicht im Tode retten kan;
Denn will erst dieser Feind uns unter Augen gehen,
So muß auch Hannibal in tausend Aengsten stehen.
Und dennoch schmeichelt uns der Zucker dieser Welt,
Sie spielt mit unsrer Lust wie Stiere mit Sardellen,
Und weiß, wenn uns das Spiel am besten noch gefällt,
Gleich Lust und Frölichkeit in Thränen zu verstellen.

Drum heißt die Lust der Welt ein falscher Irr-
lichts-Schein,
Der sich im Augenblick wohl tausendmal verkehret,
Ein süßer Marcipan, der zwar die Wollust nähret,
Der Seelen aber auch hierbey kan schädlich seyn,
Denn weiches Zucker-Rohr kan wohl den Mund
ergetzen,
Den Magen aber auch in gröste Säure setzen.
Wohl dem, der auf der Welt diß wohl erkeñen lernt,
Und vor dem Tode schon ihm selber Abschied giebet;
Denn wer sich in der Noth vom Himmel nicht ent-
fernt,
Zeigt daß er seinen GOtt wie Job im Creutze liebet.
Sein Hertz sieht Pracht und Gold vor leichte
Schaalen an,
Die ihm in seiner Brust wie Regen denen Schnecken
Wie Bienen dicker Rauch nichts als Verdruß er-
wecken,
Und wie dem Seyden-Wurm das Spiel verder-
ben kan,
Vielleicht, weil Lilien hier unter rothen Cronen,
Und Christen auf der Welt schon in dem Himmel
wohnen.
Diß hab' ich bis daher zum öfftern überdacht,
Drum sucht' ich jederzeit in Glück- und Unglücks-
Fällen
Mir (wie mich Stund und Zeit den Blumen gleich
gemacht)
Als dort Senerus that, vernünfftig vorzustellen.
Denn nackend kam ich doch nur auf die böse Welt,

Und nackend werd' ich auch nach abgelegten Jahren
Wie Maximilian in meine Grube fahren. *
Denn wer sich dieses stets bedächtig vorgestellt,
Hat wie Vespasian nicht Hertz u. Gold verbunden,
Und wie der Dousa dort im Sterben Lust empfunden.
Bey vielen ist der Geitz der Seelen Angelstern,
Wie Gluth und dünne Lufft das Leben dieser Erden,
Allein es zeiget sich der Christen wahrer Kern,
Wenn wir durch Üppigkeit hier nicht verführet werden.
Die Laster wissen zwar das angenehme Gifft
Wie Aertzte Myrrhen-Safft mit Silber zu verdecken;
Doch aber fallen wir in Fessel schwerer Schrecken,
Wenn unser Fleisch die Lust, die Lust die Sünde stifft,
So lieblich wissen sich die Laster auszukleiden,
Und Christen offtermals von ihrem Gott zu scheiden.
So kan ein Frommer zwar wohl diese Welt besehn,
Doch soll ihn deren Schein wie Myrrhen nie ergetzen,
Es soll auf selbige kein ein'ger Blick geschehn,
Wenn wir den Himmel nicht zum Gegenstande setzen.
Sonst ziehet der Magnet nur reines Eisen an,
Der Oelbaum reines Gold, und Kupffer Eichne Rinden,
So muß ein Gläubiger sich seinen GOtt verbinden,
Und ist schon auf der Welt demselben zugethan.

Viel-

* Buch Hiob: Cap. 1. v. 21.

Vielleicht, weil Ertz und Gold nur in dem Ofen
flůßen,
Und Christen auf der Welt erst durch die Probe
můssen.
Wohl dem, der alles diß, wie Constantin besiegt,
Und wie Parmenides die Eitelkeit bezwungen,
Wer nicht hier auf der Welt wie lauter Brůche
kriegt,
Jst dort schon in das Thor der Ewigkeit gedrungen.
Das ist, ein wahrer Christ geht Sturm und Unge-
mach,
Als denen Xenophon mit Freudigkeit entgegen,
Er låsset wie Anton sich keinen Schmertz bewegen,
Und folget jederzeit den klugen Schiffern nach.
Die, wenn die Wellen sich durch hohen Sturm be-
wegen,
Bey grősster Bangigkeit den Hoffnungs-Ancker
legen.
Das Elend, welches uns von Jugend auf umfaßt,
Heißt auch ein Helden-Hertz in tausend Aengsten
stehen,
Allein man dencke nur auch bey der grősten Last,
Daß Christen in der Welt nicht stets auf Rosen
gehen.
Des Goldes Herrlichkeit wird in der Gluth erkannt,
Und Myrrhen lassen erst bey Stůrmen Gummy
flůssen,
Vielleicht weil Menschen hie durch manchen Kum-
mer můssen,
Dort aber sehen sie erst das gelobte Land,
Und daß wir alle hie wie Rosen und Jesminen,

Bey größter Lieblichkeit, doch der Verwesung die-
nen.
Wohlan, erfreutes Hertz, erwecke Muth und Sinn,
Versuche wo du kanst der Sonne gleich zu fliegen,
Reiß die Versuchungen des trägen Fleisches hin,
Und lerne vor der Grufft dich und die Welt besiegen.
Weit besser dort beglückt als hie geqvält zu seyn,
Deñ Menschen köñen doch so wenig glücklich leben,
So wenig Aloen wie Lorbern Balsam geben;
Und Rosen schlüssen sich hie stets in Dornen ein.
Wohl mir, daß ich das Nichts der Eitelkeit erkenne,
Und nach der Heyden Art nicht in Begierden breñe.

Die Vortrefflichkeit wahrer Gottesfurcht.

B. N.

Kunst und Gelehrsamkeit hat allhie ausgedacht,
Wie wahre Gottesfurcht mit Andacht zu be-
singen,
Wie sie durch Xnupis Kunst auf Purpur Sammt
zu bringen,
Und was ihr reines Gold der Cronen würdig macht.
Denn da das finstre Grab das bitterste der Erden
Fast jede Stunde mir mein Nichts vor Augen legt,
So muß mein Kiel Dimant, ich aber Xnupis wer-
den,
Weil jede Zeile sich in reines Silber prägt,
Und sich mit Lojola den Wolcken gleiche schwingen,
Weil meine Wissenschafft vom Himmel wil ent-
springen.

Wie aber hätte doch wohl meine Demuth-Krafft,
Bey so viel Niedrigkeit, bey so viel schlechten Bildern,
Der Tugend wahres Bild mit Anmuth abzuschildern,
Ich weiß daß keine Kunst auf schlechter Tafel hafft?
Doch aber wo wir nur die blinde Furcht verdam̃en,
Und wahre Frömmigkeit des Glaubens Spiegel bleibt,
Wo sich die Gottesfurcht durch heisser Andacht-Flammen
Nur in ein reines Hertz durch wahre Liebe schreibt;
Da kan der Chrysolith vom Himmel Strahlen fangen,
Und auch die Dürfftigkeit mit größtem Putze prangen.
Sonst ziehet der Magnet nur reines Eisen an,
Und Balsam lernet man aus dem Geruche kennen,
Auch Christen kan man erst mit Rechte Christen nennen,
Wenn ihr geläutert Hertz dem Himmel zugethan.
Wer wie Polycrates hie nur im Glücke steiget,
Und bey dem allen nicht auf seine Seele sieht,
Ist wie ein Ceder-Baum, der Laub und Wipffel zeiget,
So lange Safft und Krafft durch Gunst des Himmels blüht,
Der endlich aber doch im Schooße tieffer Erden,
Wenn Wind und Donner stürmt, zu Asche pflegt zu werden.
Allein es giebet uns gar offt der Augenschein,

Daß

Daß Sünd und Laster-Bruth auch in Durchlauchten Cronen,
Wie Tyger offtermahls in ihren Flecken wohnen,
Und Stoltz u. Ubermuth der Fürsten Schande seyn.
Wo aber Frömmigkeit ein reines Hertze rühret,
Sieht man der Laster Koth vor Sodoms-Aepffel an.
Die zwar an Farb und Schmuck den Augenschein verführet,
Der Seelen aber auch gar offt Gewalt gethan,
Und nach Syrenen-Art durch angenehmes Singen
Uns in den weiten Schlund der wilden Laster bringen.
Wem aber schmeichelt nicht der Zucker dieser Welt?
Die Sünde können wir wie Schlangen, Crocodilen
Stets mit der größten Lust in unserm Cörper fühlen,
Weil deren süsses Gifft dem Fleische wohlgefällt.
Es sucht die Nichtigkeit uns alle zu verleiten,
Wir sehen die Gefaht nicht eher völlig an,
Als biß wir unvermerckt in tausend Laster gleiten,
Weil einstens Fleisch und Blut den Willen ändern kan,
Und biß wir noch zuletzt mit lustigen Geberden
In süsser Uppigkeit der Sünde Sclaven werden.
Wie aber weiß allhie wahrhaffte Tugend nicht
Der Erden falsche Lust mit Frömmigkeit zu meiden,
Es ist das Kämpffen ihr ein angenehmes Leyden,
Weil ihr Bemühen nicht auf Eitelkeit gericht.
Denn in verbotner Lust den kurtzen Wandel führen,
Schlüßt Abyßinien in größte Blindheit ein,

Es spielet unser Wohl in tausend Lust-Saphyren,
Wo Witz und Frömigkeit der Seelen Ausbutz seyn,
Vielleicht weil Lust und Glück zu frischem Zunder
dienet,
Wo in verderbter Brust ein Heer der Laster grünet.
So wenig ohne Licht ein Tag kan schöne seyn,
So wenig Tyger zahm, u. Menschen ohne Sünden,
So wenig ist bey Glück Beständigkeit zu finden,
Und dennoch schleußt uns hier ein steter Nebel um.
Wir dencken jederzeit weit glücklicher zu leben,
Wenn wir gleich offtermahls schon halb im Grabe
sind.
Denn wie die Wolcken nie beständig Sonne geben,
So sind auch Menschen stets bey ihrem Glücke
blind,
Denn jeder hat doch stets so bald er nur gebohren,
Bey seinem Wohlergehn Beständigkeit verlohren.
Dahero bleibe man dem Himmel zugethan,
Und suche selbigem wie Adler nach zu fliegen,
Denn wer den Laster-Schwarm mit Klugheit wil
besiegen,
Trifft hie in dieser Welt nur seinen Kercker an.
Ein Engel-reiner Geist fleucht alle Lust der Erden
Wie Tauben den Gestanck u. Löwen bittren Wein.
Dahero kan er auch schon lebend an Geberden
Durch süsse Lieblichkeit dem Himmel nahe seyn,
Denn wer mit Gottesfurcht und ihrem Purpur
pranget,
Hat mehr als Attalus und alle Welt erlanget.

Die

Die klagende Kirche.

Ihr Töchter, deren Ruff bis an die Wolcken steigt!
Wie bin ich doch betrübt, wie werd' ich so gebeugt,
Wenn ich mit Augen seh, wie Holtz und Steine fliegen,
Wie weit die stoltze Pracht der Tempel aufgestiegen,
Da euer Glaube doch ein immer armer Zwist,
Die kluge Trunckenheit der Weisheit Richter ist,
Der Liebe süßer Mund zu lauter Blut und Morden,
Die Hoffarth zur Vernunfft, der Geitz zur Regel worden.
Beweinet nicht die Zeit des wütenden Trajan,
Klagt nicht den Decius und seine Brüder an!
Wie glücklich war ich doch, als noch der Heyden Schaaren
Die Mörder meines Volcks und meiner Kinder waren!
Je mehr man Blut vergoß, ie mehr stieg ich empor:
Das Schwerdt eröffnete dem Glauben nur das Thor:
Der Brüder Untergang zertreñte nicht die Glieder:
Denn wo ein Bruder fiel, da wurden neue Brüder.
Arius hat vielmehr, als Diocletian,
Arius hat noch mehr, als Nero, mir gethan.
Ach! wie viel tausend sind durch Feuer, Schwerdt und Stangen,

Ach!

Ach! wie viel tausend auch durch seinen Wahn
vergangen!
Es fiel nicht nur der Leib, es fielen Seelen hin:
Was auf dem Throne saß, das war der Eigensinn:
Wer dem zuwieder sprach, der war auch schon ver-
lohren,
Jedoch erlöste GOtt mich auch von diesem Thoren.
Wo aber bleib ich itzt, da alles sich empört?
Da keiner mehr auf GOtt und seinen Willen hört?
Da sich die Christen selbst durch Pein und Schmach
verzehren,
Die Hirten täglich Krieg u. neuen Zanck gebähren?
Geht aber Völcker durch und suchet weit und breit,
Wo ist mehr Unvernunfft? wo so viel Grausamkeit?
Wo sucht der blinde Schwarm der wilden Hotten-
totten
Sich so wie GOttes Volck auf Erden auszurotten?
Soll das die Kirche seyn, wo GOtt darnieder liegt,
Sein Wort zertreten wird, die Thorheit aber siegt?
Wo man aus eigner Macht ihm neue Lehren
schmiedet,
Und den, der sie verwirfft, in Pech und Oele siedet?
Wo Hirten wie ein Fürst in Gold u. Purpur gehn,
Trabanten um ihr Hauß und ihre Tafel stehn?
Wo man die Eh verdammt, der Keuschheit aber
lachet,
Für Geld den Himmel kaufft, durch Wercke selig
machet.
Soll das die Kirche seyn, wo man den Glauben lehrt,
Und doch das Bild der Welt in seinem Hertzen ehrt?

Wo Kunst und Wissenschafft mit Macht zu Felde
ziehen,
Und dennoch um den Sieg vergebens sich bemühen?
Wo ein erhitzter Mund offt andern Ohren sagt,
Was ihn doch mehr als sie noch im Geblüte plagt?
Und wo ein jeder meint, so bald man ihn erkohren,
So sey auch allbereits der Geist mit ihm gebohren?
Wie? oder soll nun da mein ander Salem seyn,
Wo stoltze Köpffe nichts als Babel, Babel schreyn?
Wo man von Liebe spricht u. doch im Zorne schreibet,
Am Nächsten Splitter sieht und dennoch blind ver-
bleibet?
Wo man durch Heucheley sich von der Kirche treñt,
Sich aber nur allein des HErren Kinder nennt?
Wo man auf Menschen mehr, als GOttes Worte
trauet,
Und täglich einen Thurn von neuen Grillen bauet!
Nein! nein! ich kenn' euch nicht. So war es
nicht bestellt,
Eh' Geitz u. Hochmuth euch die Leber aufgeschwellt.
Was ich vor diesem war, bestund nicht in dem
Scheine,
Wo GOtt zugegen war, da war auch die Gemeine.
Die gantze Kirche war ein Hertze, Seel und Geist:
Man wuste nichts von dem, was heute Meynung
heist.
Und fühlte ja ein Christ zuweilen Neben-Triebe,
So schlug man mit Gedult, so strafte man mit Liebe.
Der Glaube war der Grund, und GOtt die gantze
Krafft.
Man lachte dazumahl der leeren Wissenschafft.

Es

Es war noch nicht die Kunst zu predigen erfunden.
Man maß die Worte nicht nach abgetheilten
Stunden.
Die Bibel war der Satz, nachdem ein ieder laß:
Die Bibel war allein der Seelen Winckelmaß,
Nachdem ein Lehrer war, so währten auch die Lehren
Und wenn die Lehre schloß, so ließ man ab zu hören.
Die Cantzel war ein Tisch, das Hertze der Altar,
Auf dem das Opffer nichts, als ein Gebethe war,
Die Wercke, die man that, bestunden im Erbarmen,
Im hertzlichen Verzeihn, und Sorgen für die Ar-
men.
Das Böse ließ man nur, man that es aber nicht:
Und wann ein Fromer auch was gutes ausgericht't,
So sprach ein jederman: GOtt hat sein Hertz ge-
trieben,
Es war ihm aber nicht auf Rechnung angeschrieben.
Wo aber ist die Zeit? Wo ist mein altes Bild?
Die Tempel sind nunmehr mit Götzen angefüllt.
Den soll sein Heiliger aus seinen Aengsten reissen;
Dem soll das Abendmahl ein Tisch der Rettung
heissen:
Da jener doch niemahls den Heiligen bekannt,
Und der des HErren Blut zur Boßheit angewandt;
Ein andrer will den Weg durch kluge Wercke fin-
den,
Und könte näher gehn, ließ er nur seine Sünden.
Doch hat ein jeder Recht: Doch rufft ein jeder aus:
Hier ist des Höchsten Wort! hier ist des HErren
Haus!

Die Schrifften steigen auf biß an des Himmels
Höhen:
Man sieht die Laden fast für Büchern untergehen:
Man lästert und verdammt eh man einander kennt:
Der ist der größte Mann der nur am ersten brennt:
Und was man ehe Zeit für Schüler kaum gepriesen,
Sind lauter Helden nun, sind grosse Kirchen-Riesen:
Bey diesen bleibt es nicht, man brauchet auch Ge-
walt,
Wer nicht des Glaubens ist meid auch den Auffent-
halt:
Wer nicht auf Formuln wil und Menschen-Sätze
schweren,
Der lauffe, soll man ihn nicht seinen Rücken kehren.
Das thun die Klugen nur, die andern rasen gar,
Sie geben Werbe-Geld, sie dräuen mit Gefahr,
Sie lauren wie ein Wolff auf allen engen Wegen,
Und wer entweichen wil den trifft ihr Schwerdt und
Degen.
O Heuchler! o Betrug! Ist das ein rechter Christ,
Der wilder als das Heer der wilden Panther ist?
Ein Tyger frißt das Fleisch von andern Tyger-
Thieren,
Doch soll sich GOttes Geist in solchen Mördern
rühren.
Wo that der Heyland das, wo seiner Diener Hand?
Durch Wahrheit lockten sie den irrigen Verstand,
Sie brachen nur das Hertz: und war das Hertz ge-
wonnen,
So floß auch der Verstand wie Manna von der
Sonnen.

Trotzt auf das Alterthum von eurer Kirche nicht,
Was so beschaffen ist hat nicht mein Angesicht.
Ich kenne mich nicht mehr in euren Mörder-Augen,
Ich mag wie Bären nicht an Fleisch und Blute saugen,
Mein Weg ist Liebe nur, mein Zwang ist die Geduld,
Wer meine Stimme flieht der trage seine Schuld.
Das Wort ist nicht von mir, es kommt aus GOttes Händen,
Sein ist das gantze Werck, er mag es auch vollenden.
Wo aber nehm ich doch, ihr Töchter, Thränen her?
Weint ich die Ströhme voll, weint ich ein gantzes Meer,
So weint ich nicht genug um euch ihr meine Glieder.
Ach! Kinder, legt einmahl doch euren Hochmuth nieder,
Forscht was der Glaube sey den Paulus euch gelehrt,
Und untersucht den Geist der alles so zerstört.
Ich weiß ihr werdet selbst alsdeñ das Urtheil fällen:
Eu'r Glaube sey nur Schaum, eu'r Geist ein Trieb der Höllen
Ist das der Glaube deñ, weñ nur die Zunge spricht:
Mein JEsus ist mein Trost und meine Zuversicht?
Ist das der Glaube denn, wenn man auf Worte treibet,
Und doch das Hertze leer und ohne Kräffte bleibet?
Ist er der Menschen Werck? steht er in eurer Macht?
Wird er den Seelen so, wie Künste, beygebracht?
Nein! müßt ihr zugestehn, wiewohl mit tieffen Schmertzen:

Er ist des HErren Werck! Er kömmet aus dem Hertzen!
Wohl! Ist es GOttes Werck, muß er von Hertzen gehn;
Wie komt es, daß wir denn einander nicht verstehn?
Wie kommt es, daß wir uns mit Schwerdt und Dinte schlagen?
Daß wir auf Schaalen sehn, nicht nach dem Kerne fragen?
Wo wahrer Glaube herrscht, da wird das Hertz gebeugt,
Da wird es von der Krafft des Vaters überzeugt:
Da muß der Glaube blühn, da muß er Früchte bringen:
Da muß der Liebe Geist durch Hertz u. Seele dringen.
Wo habt ihr diese Krafft? wo bleibet diese Frucht?
Wer Gottes Wort und Schrifft im Glauben untersucht,
Der setzt nicht Dinge zu, die Gott entgegen streben,
Der streicht nicht Dinge weg, die GOttes Ruhm erheben.
Wer GOtt von Hertzen liebt, der liebt den Bruder auch;
Und wer den Bruder liebt, der hält den alten Brauch,
Er flucht und lästert nicht, er warnet nur die Seelen;
Er ruft die Menschen nur aus ihren Sünden-Hölen.
Seht! dieses ist der Weg zur rechten Einigkeit,
Laßt, Kinder, lasset doch den harten Feder-Streit!
Erkennt, was ihr gethan! Erkennet eure Sünden!
So wird der Glaube sich, so wird sich Liebe finden.
Sind diese wieder da, so wird ein jeder sehn,

Wo

Wo GOtt und Brüdern auch vor dem zu viel geschehn:
So wird sich keine Wuth in euren Hertzen regen:
So wird sich Krieg und Zanck und alles niederlegen.
Bedencket, wie es mich von Heyden offt gekränckt,
Wenn man der Brüder Sinn durch Martern abgelenckt:
Soll denn, ihr Kinder, das nun eure Seelen adeln,
Was wir mit Rechte doch an blinden Heyden tadeln?
Wie schreyt, wie klaget ihr das grausame Japan.
Und seine Tyranney nicht vor dem Himmel an?
Wenn ihr nun selber thut, was ihr an andern klaget,
Was meynt ihr Kinder doch, was GOtt im Himmel saget?
Schlagt das verkehrte Volck! das ist des HErren Wort,
Reibt Heerd und Hirten auf, treibt Weib und Kinder fort,
So wie sie mir gedient, so will ich sie belohnen:
Es sollen Eulen nun in ihrem Tempel wohnen.
Es soll nun Asien was vor Europa seyn.
Flieht, spricht er, Fromme flieht! kehrt bey den Tartern ein!
Sucht nur in China Schutz! flieht zu den Zeilonesen!
Da will ich Wunder thun, da will ich euch erlösen.
Ach Kinder! pflastert doch zur Straffe nicht die Bahn!
Was hat nicht GOttes Zorn Jerusalem gethan?
Jerusalem hat nicht so viel, als ihr, empfangen,
Doch ist es ausgetilgt, doch ist es untergangen.

 Die

Die Inseln warten noch auf das, was ihr veracht't:
Viel Heyden schmachten noch in der betrübten
Nacht.
Wie leicht ist es geschehn, daß GOtt die Hand be-
weget,
Daß er den Leuchter nimt, ihn zu den Heyden träget.
Ach wäre dieses Wort doch nur ein Feuer-Strahl!
Ach! brennte doch eu'r Hertz von solcher Angst und
Quaal,
Als mir mein Hertze brennt, so wäre noch zu hoffen;
So aber steht das Thor schon zum Verderben offen.
Ich sehe schon im Geist, ihr Töchter, euren Fall,
Er kömmet wie der Blitz, als wie ein Doñer-Knall.
Ihr fallet, und mit euch ein Theil von meinem Leibe,
Denckt aber, dencket nicht, daß ich verlassen bleibe.
Des HErren Reich ist nicht der Erden Reiche gleich,
Es ist ein geistlich Werck, es ist ein Seelen-Reich;
Laßt immer was nicht taugt, durch Schwerdt und
Gluth erkalten,
Der HErr wird dennoch wohl sein Eigenthum er-
halten!
Es ist noch hie und da, was nicht ein jeder sieht:
Es lebet mancher noch, den Wort und Glaube zieht:
Es bleibet wohl dabey: **Daß GOttes Reich auf
Erden
Auch von der Hölle nicht soll untertreten wer-
den.**

(o)

Ver-

Vermählungs-Gedichte.

* * *

An den Herrn Autorem.

VErstelle nur den hohen Geist
In schlecht und rauhe Hirten-Lieder,
Die Kunst so hier den Meister preist,
Sucht doch die alte Zierath wieder.
Virgilius ist nicht erblaßt,
Theocritus fängt an zu leben,
Weil du, was ihren Geist umfast,
Hier wilt in deinen Purpur weben.
Gelehrtes Buch! berühmter Kiel!
Nur wenige sind dir zu gleichen.
Wem rühret nicht diß Säyten-Spiel,
Wer kan dein artig-seyn erreichen?
Hier wird in schlechter Hirten-Tracht
Der Francion selbst überstiegen,
Und Beusserade sucht die Pracht
Um deine Zierlichkeit zu schmiegen.
Wie artig mahlet nicht der Reim
Die grün- und dicht-belaubten Wälder,
Wie fließt nicht süsser Honigseim
Hier durch die bunte Blumen-Felder?
Das heißt: Du weist, daß auch das Land
Geschicklichkeit in Reimen zeiget,
Und das, was wenigen bekannt,
Hier nur in reine Dicht-Kunst steiget.

F.

Editor.

Die

Die Glückseligkeit einer vergnüglichen Ehe, Bey A. und M. Vermählung vorgestellet In einer Nacht-Music.

Aria I.

Rüstet euch ihr muntren Säyten,
Hebt mit vollen Griffen an!
Daß man euer Lust-Getümmel
Bey dem blau-gewölckten Himmel
Auch von ferne hören kan!
Rüstet euch ihr muntern Säyten,
Hebt mit vollen Griffen an!

Recit: I.

Wie? zürnest du, geehrtes Paar,
Daß wir dir deine Ruhe stöhren?
Nein! nein! du kanst uns nicht die Lust verwehren,
Denn unsre Demuth leget dar,
Was uns die Sinnen rege macht.
Beglückte Nacht!
In welcher sich zwey hohe Seelen küssen.
Das Band der Ehe schenckt Verliebten neues Leben,
Und kan, wo Dornen sind, ein süßes Eden geben.
Seht Luna, die sich heiter macht,
Hat uns der Traurigkeit entrissen;
Drum trifft es ein:
Wo sich nur fromme Seelen küssen,
Da muß auch Finsterniß ein lichtes Gosen seyn!

Replica.

Aria 2.

Wo Keuschheit selbst die Hertzen bindet,
Trifft man des Himmels Schickung an;
Wenn keusche Seelen schertzen,
Und sich in Eintracht hertzen,
Sieht man, daß beyder Glück als Cedern wachsen
kan!

Da Capo.

Recit: 2.

Beglückter A. hörst du nicht,
Daß unsrer Säyten Thon in deine Kammer bricht?
Komm stoltzes Griechen-Land,
Sprich uns von deiner Helena!
Penelope wird schlechtes Vorrecht haben,
Die Weisheit, welche sich der Sappho eingegraben,
Stellt sich in unser M. da.
Christina, die den Thron besteigt, *
Und der Regenten Hertz als Wachs die Sonne beugt,
Steht hier beschämt.
Erfreuter A. zwinge dich,
Vernimm wie wir dein Bündniß preisen,
Altingius darff hier nicht sein Vergnügen weisen,
Und Tiraquellus schämet sich.
Will Bion keusche Liebe schelten,
Erfährt Brissonius
Bey seiner Liebe nur Verdruß,
So muß man dir den Vorzug lassen;
Da deine Brust ein Hertze findt,
In welchem Frömmigkeit und keine Laster gelten.
Was Barbarus gesagt,
Hat noch nicht eingetroffen,
Hier läßt sich nicht Xantippe hoffen,

Die

* Ein Frauenzimmer von schlechten Herkommen, welche einem Dänischen Könige gefiel, und deßhalb zur Königin gemacht wurde.

Die dorten Socratem geplagt.
Wer so wie A. wehlt,
Trifft auch bey Kälte Frühling an,
Kein Glücke fehlt,
Wo man nur Tugend erndten kan.
Und ist gleich offt bey Rosen auch Napell gewesen,
So kan ein Geist,
Der redlich heist,
Doch Süßigkeit vor Wermuth-Stauden lesen.

Aria 3.

Nach Blitz und Krachen
Muß sich der Himmel heiter machen.
Wo Treu und Liebe thronen,
Kan kein Betrübniß wohnen,
Der Him̃el verkehret auch Sorgen in Lust! D. C.

Recit: 3.

Drum auf, beglückten Zwey,
Der Himmel, so Euch selbst den heut'gen Tag geweyh't,
Laßt ferner euer Glück als Aloeen steigen;
Doch nehmt bey der Gelegenheit,
Was hier erfreute Lippen zeigen.
Indessen kommt der Tag,
Da sich der Liebe Früchte weisen;
So soll die Lust,
Die Euch und uns bewust,
Um so vielmehr verdoppelt heißen.

Aria 4.

Conclusio.

So schertzet die Tugend! so blühet die Liebe!
Beglückte! der Himmel legt selbsten darzu.
Drum lebet und liebet, wie heute geschehn,
So wird man auch Früchte des Ehestands sehn.
So schertzet die Tugend! so blühet die Liebe!
Der Himmel spricht selbsten das Amen darzu.

Bey

Bey Hochgräfl. Oppersdorff- und Falchenhaynischer Vermählung.

Serenata.

Die siegende *Venus*. *

Aria I.

Venus. Mir muß die gantze Welt,
Und was der weite Creyß derselben in sich hält,
Beschämt, beschimpft, entkräfft zu Fusse liegen,
Nicht schützet hier das Ansehn, Pracht und Geld,
Nein, Käyser müssen sich vor meinem Scepter biegen. Da Capo.

Recit. I.

Mein scharffer Strahl entseelt die Gluth,
Auch Schnee ist vor mir heiß zu nennen;
So bald mein schneller Blitz nur seine Würckung thut,
Ist Stahl auch nicht mehr Stahl, und Stein mehr Stein zu nennen.
Die größten Reiche, Thron und Cronen
Sind bloß durch mich mit Anmuth zu bewohnen.
Wer ist denn wohl, der gantz entflieht,
Und sein Vergnügen nicht aus diesem Grunde zieht?
Trägt nicht das Meer den aufgeschwollnen Rücken
Bey Wasser stets in heisser Gluth?
Was Erd und Meer und Wolck und Himmel thut,
Wird mir die Crone selbst um meine Schläffe drücken.

Ja,

* Dieses Stücke wurde musicalisch aufgeführet.

Ja, ja, ich bin allein die Macht der Welt,
Die durch ihr glimpflich Thun sich selbst im Flor erhält.

Aria 2.

Krache! blitze!
Schlage! ritze!
Ströhme Blut und tödte Seelen!
Grimme Mars! kanst du verhöhlen,
Daß nicht deine Krafft verschwunden,
Als dich Amor überwunden?
Denn du warst, weil ich gewann,
Unterthan.

Jupiter. Der sanffte Strahl von deiner Augen Licht,
Die Gluth, so deine Brust bemeistert,
Ist wie der Sonnen Glantz, wenn er durch Wolcken bricht,
Und wie ein Stern, den Licht und Schein begeistert.
Dein Silber-reines Kleid
Weicht Göttern nicht, und gleicht der Ewigkeit.
Dein Haar, so fliegend hangt, kan Helden schleinigst binden,
Was niemand überwindt, weist du zu überwinden.

Arioso.

Dein Strahl schont nichts als dich allein,
Wie soltest du denn nicht der Welt Beherrscher seyn?

Accompagn.

Und also kan dir auch der gantze Creyß der Erden,
In Ehrfurcht willigst Weyhrauch streun;
Ein jeder nimmt es an, kein einiger sagt: Nein!
Denn alle folgen mir und fliehn nicht die Beschwerden,
Die mit so heisser Gluth und mit so stiller Pein,
Als Wolcken mit der Lufft genau verknüpffet seyn.
Die meisten sind vor deinem Thron erschienen,
Und suchen dir als Käyserin zu dienen.

Aria 3.

Der Himmel selbst mein ausgespanntes Reich
Must eilends untergehn,

Und könte nicht bestehn,
Wenn nicht durch Gluth und Liebe
Es stets im Flor verbliebe,
Drum rühm ich deine Macht und halt dich Göttern gleich.

Recit 2.

Mars. Gar recht! mein Arm vergißt zu kriegen,
Wenn Venus heisse Flammen siegen;
Ich liebe Zanck und nichts als Blutvergüssen,
Doch weil der Liebe Macht
In der erhitzten Brust mit tausend Augen wacht,
Wird mir die Crone selbst von meinem Haupt gerissen;
Das muntre Krieges-Heer
Scheut sonsten nicht der Stücken gräßlichs Brüllen,
Doch ist es alsobald von aller Großmuth leer,
Wenn Lieb und Zärtlichkeit so Seel als Geist erfüllen.
Da zagt das Hertz
Durch innern Schmertz
Und muß mit Röthe sagen:
Daß alle Tapfferkeit die Liebe weggetragen.

Recit. 3.

Die Felsen müssen vor mir zittern,
Die stärckten Eichen-Bäume splittern,
Doch Venus hat es stets bey Nacht
Weit höher noch als ich gebracht.
Was hilfft mein Fechten, Würgen, Kämpffen,
Mein Matzeln, Schlagen, Feinde dämpffen?
Da doch ein eintzler Schein
Von heisser Brunst mein Meister denckt zu seyn

Apollo. Ach schweige Mars!
Vernimm, was ich im Hertzen fühle,
Vor mich und meine Gluth ist Aetna viel zu kühle;
Ihr reiner Grund, ihr gläntzendes Crystall
Strahlt mehr, als selbst mein Haupt, und gläntzt mir überall,

Die

Die Bücher sind mir schon ein Eckel worden,
Mein Instrument, wie reinlich es auch klang,
Mein Halß, der sonst die beste Stimme sang,
Ist heisch, und ich muß stets verdrüßlich seyn,
Bey Jauchzen fühl ich Angst, bey Schertzen bittre Pein.
Es scheint, ich bin mir selbst entnommen,
Da mir, indem ichs nicht geglaubt,
Die Venus Hertz und Sinn geraubt;
Und ich fast aus mir selber kommen.
Ich bin es nicht allein,
Es sind noch mehr, die mit entmenschet seyn.
Neptun kan seine Fluth vor Gluth fast nicht mehr tragen,
Salacia will sich an ihn mit Liebe wagen.
Die Thetis sieht den Peleus freundlich an,
Weil er ihr Hertz vielleicht vergnügen kan.
Hat Pluto nicht Proserpinen geraubet,
Weil er hierdurch beglückt zu seyn geglaubet?
Selbst Pallas ist besiegt,
Die Freyheit ist dahin, weil sie in Fesseln liegt,
Der Stern-beblümte Creyß des lichten Sonnen-Wagen,
Vermählt sich mit der heitern Sternen Lauff,
Ja Luna klärt ihr Antlitz auf,
Wenn sich ihr Roth beginnt umher zu tragen;
Die Fluth der Flüße liebet sich,
Und mischet Naß zu Naß, und Tropffen zu Chrystallen;
Doch niemand ist so franck, und so geplagt, als ich,
Da ich nur in das Garn der Liebe bin gefallen.
Kein Wunder ist's, wenn nun der Musen Schaar
Sich höchlich kränckt ob meinem Untergehen.
Es ist noch nicht vollkommentlich ein Jahr,
So kont' ich freygesinnt in ihrem Circul stehen.
Das gantze Heer der Geister-vollen Welt
Sieht hier ihr Haupt zu Venus Füssen liegen,
Und was man sonst vor mehr als menschlich hält,
Läßt sich durch List und Zärtlichkeit besiegen.
Ach! hört Parnaßus rauhe Spitzen,

Ich

Ich muß anietzt in fremden Banden sitzen;
Mein freudigs Hertz, der Freyheit trinckbar Gold
Ist hin, und Amor will mich ritzen,
Mein Perlen-farben Kleid mit fremden Blut bespritzen,
Und leide was, so nichts als Seufftzer zollt.
Weil aber doch der gantze Creyß der Welt
Die Venus ehrt, und ihr zu Fuße fällt,
So hör' ich auf mein Schicksal zu beklagen,
Und will bestillt noch so viel sagen:

Recit: 4.

Die Liebe bleibt das Saltz der Erden,
Was irrdisch heißt, lobt ihre Lieblichkeit,
Auch Götter müssen dienstbar werden,
Wenn ihres Scepters Gold gebeut.
Drum setz' ich dieses noch hinzu:
Sie ist, sie bleibt der Leit-Stern meiner Ruh:
Denn hätt' ich nicht gezwungen lieben müssen,
So könt' ich ietzt nicht holde Lippen küssen.
Drum setz' ich endlich noch hinzu:
Sie ist zwar wohl der Stöhrer meiner Ruh,
Doch hätt' ich nicht gezwungen lieben müssen,
So dürfft' ich ietzt nicht schöne Lippen küssen.

Soliloqvio.

Cupido. So gehts!
Was hilfft die Weißheit und die Stärcke?
Es seyn gemeine Wercke,
Die meiner Mutter Glantz, und die mein Pfeil zerknickt,
Die Stärcke, so man nur mit Schwachheit unterdrückt,
Was ist es doch, uns beyden wiederstehn?
Was ists denn, stets vor sich allein
In Einsamkeit vergraben seyn?
Und so gar süßer Quaal mit Vorsatz zu entgehn?
Mein wohlgeübter Bogen
Bezwingt die Welt, und alle Wasser-Wogen.
Das Meer, die See, die Fische,
Die Wiesen selbst, die Wälder, und Gepüsche,

Die Hürden, so in Thälern aufgebaut,
Sind mir bekannt, und sind mit mir vertraut.
Das Sternen-Kleid, so über uns gespannt,
Erschrickt vor mir, und fürchtet meine Hand.
So klein, so zart, so schwach ich bin,
So tief gehn meiner Pfeile Wunden.
Der, so nur ihre Krafft empfunden,
Wird umgekehrt in andern Muth und Sinn.
Ich schlieff in einem weiten Creyße
Auf artige, und auf besond're Weise
Den gantzen Creyß der Erde gäntzlich ein,
Drum muß, was irrdisch heißt, mir unterthänig seyn.
Venus. Ja! Ja! mein Sohn! die mehr, als große Krafft,
Die alles, was man sieht, in einen Circul rafft,
Ist dein, doch auch nicht dein, nur deines Bogens Zielen
Vermag sich bloß in frembder Gluth zu kühlen.
Du bist von mir im Saltz der See gezeugt,
Ich selbsten bin daher, wo Gluth und Fluth sich beugt.
Saturn hat dich und mich ans Tages-Licht gebracht,
Durch einen Schnitt, den alle Welt verlacht.
In Cyprien ist sonst mein Vaterland;
Allein wir sind auch außer dem bekannt.

Colloqvio.

Apollo. Wer solte wohl hieran noch Zweiffel tragen?
Ich habe selbst vor annoch wenig Tagen
Die List derjenigen gesehn.
Mars. Ja! ja! Du siegst weit mehr, als Schild und Degen,
Was mir durch sie geschehn,
Brauch ich, Apollo, dir nicht etwa auszulegen.
Du Venus, und dein Kind
Bist wunderschön, und jenes dennoch blind.
Ihr prangt mit Recht in Sammt und goldnen Cronen,
Und dürfft, weñ ihr nur wolt, auch nicht der Grösten schonen.

Cantico.

Beglückte Pein! geweyhte Stunden!
Apollo. Da ich zum erstenmahl

Der Liebe süße Qual
Als ein gantz frembdes Werck in meiner Brust empfunden.
Der Liebe gleichet nichts auf Erden,
Nichts gleicht wohl dieser Lust,
Als wenn man eiffrig liebt, und uns nicht unbewust,
Daß diß die gröste Freude sey,
Ohn' Heuchel-Schein, und ohn' Betrügerey
Verliebet seyn, und auch geliebet werden.

Acclamatione.

Venus **gegen die Braut.**

O Arion! O Arion!
Du brennest ja, und liebst auch schon!
Weil ich in deinem Hertzen wohne,
So sitztu auch auf meinem Throne.
O Arion! O Arion!
Du brennest ja, und liebst auch schon.

Risposta.

Die Braut allein.

Wie kan ich hier denn länger wiederstehn?
Die Bande sind nicht schwer, und mehr, denn allzu-schön.
Mein Nahme heißt ietzt Arion,
Doch liebte mich auch nur Selon,
So wolt' ich ihm nicht lange wiederstreben,
Und die bestürmte Brust gantz willig übergeben.

Consolatione.

Venus **und** Cupido.

Warum wilstu noch Zweiffel tragen,
Daß Selon dich recht zärtlich liebt?
Ist dir aus seinen Minen
Sein Brünstig-seyn nicht klar genug erschienen?
So soll er dirs ietzt klärer sagen:

Ac-

Asficuranza.

Der Bräutigam.

O Arion! O Arion!
Ich liebe dich, das solstu wissen.
Ach! daß (ich werde schweigen müssen,)
Ach daß (die holde Braut-Nacht schon)
Ach! (daß die angenehmen Stunden!)
Ach! daß sie sich doch eingefunden!
So crönte mich der Treue Cron,
O Arion! O Arion!

Venus **gegen die Braut.**

So siehestu daß dich der Selon liebt.
Weil er sein Hertz dir hier ergiebt:
Wohlan! laß die entbrannte Sinnen
Auch deine Brust durch Gegen-Gluth gewinnen!
Stell' hiermit allen Zweiffel ein,
Laß deine Brust des Selons Opffer seyn!
Laß deine Felsen-Art erweichen,
Denn nichts ist Selons Gluth zu gleichen.
Denn schmeckestu getreuer Liebe Lohn,
Ach daß! Ach daß! (die holde Braut-Nacht schon!)
O Arion! O Arion!

Conclusio.

Die Gratien.

Euphrosine und Thalia.

Wir ringen uns vor deinen Thron,
O Venus! ietzt, und wollen hoffen,
Daß die Verbindung hier nach Willen eingetroffen.
Der Himmel liebe die,
So hier mit Sittsamkeit und mit gebognen Knie

Ihr beyderseitig Haupt mit einer Perlen-Cron
Auf dein Geheiß fast Königlich umwunden.
Seyd fruchtbar, und beglückt!
Vergnügt, erfreut, entzückt!
Vertreibt die frohen Stunden
In steter Lustbarkeit!
Verlaßt Bekümmerniß! vergeßt betrübtes Leyd!
Laßt, eh diß Jahr sich wird zum Ende neigen,
Was zärtliches aus Eurer Wiege steigen.

Bey Freyherrlich Hohberg- und Nimmtfischer Vermählung.

Die weinende Climene.

AUrora kunte kaum ihr Sonnen-reines Licht
Den Stern-beblümten Creyß, und lichten Purpur-Wagen
Um Thetis weite Fluth, und deßen Umcreyß tragen,
Als Thyrsis unverhofft in aller Früh erwacht.
Sein aufgeweckter Sinn, sein freudiges Gesicht
Sah' seine Hürden an, und eilte nach der Ruh,
Die ihn doch lange nicht so sehr vergnügt gemacht,
Als seine Lämmer wohl, erfreut der Heerde zu,
Erschien mit allem Fleiß der Säugerin zu dienen,
Und rieff: Ihr Schäffer auf! und säumt nicht aufzustehn!
Ich wil vorietzo nur zu jener Heerde gehn,
Und sehn, ob Phœbus schon in ihren Stall geschienen.

Sein

Sein aufgeweckter Geist, und die erfreuten Glieder;
Sein lang-gerolltes Haar war schön und ungemein;
Dahero rieff er auch die andern alle wieder,
Und wolte nur vor sich bey seiner Heerde seyn.
Die frühen Sonnen-Strahlen
Beblümte schon ein Purpurfarben Dafft,
Der Aug' und Geist sehr viel Vergnügen schafft,
Dieweil kein Künstler ihn mit Farben weiß zu mahlen.
Aurora gienge nun fast völlig hinter sich,
Dieweil ihr düstrer Glantz der Sonnen Strahlen wich,
Doch Thyrsis durch das Blau der heitern Lufft erfreut,
Trieb seine Schaafe selbst bald langsam, bald geschwinde,
Bis daß er sie in einen Thal gebracht,
Wo stetes Graß, und niemahls Winters-Zeit.
Diana träget nicht so eine bunte Binde,
Auch wird der Sternen-Glantz selbst nicht so hoch geacht,
Als das beblümte Feld und als des Wassers Schein
Das sich mit heller Fluth durch sanfte Thäler dringt,
Und noch weit freundlicher als Hypocrene rinnt,
Woselbst die Lufft von manchen Schalle klingt,
Und lauter Schwanen seyn,
Wo Klee und Anemon in grösten Wachsthum grünen,
Und wo zur Abend-Zeit
Apollo sich die Musen läßt bedienen.
Zu dieser Lustbarkeit

Gesellten sich Vieh, Sträucher und Gebüsche,
Wo Philomela selbst, die muntre Nachtigall
Mit ihrem lieblichen und reitzenden Gezische
Mit einem gluckenden und kraußelnd-reinen Schall
Den feuchten Mund der Gräser freundlich küste,
Und that, als wenn sie schon des Thyrsis Absehn wüste,
Als der vorietzt zur Ruhe sich gelegt
Ins Gras, die Glieder zu erkühlen,
Dieweil ein innrer Trieb etwas in ihm erregt,
Was sonsten nun Verliebte bey sich fühlen.
Sie sang, sie spielete mit der geübten Zunge,
Daß Thyrsis selbst das liebliche Gethön,
So angenehm und höchst-anmuthig klunge,
Vor himmlisch hielt, denn es war allzuschön.
Hierüber nun begunt er einzuschlaffen,
Umhüllte sich mit Gras, und ließ den fetten Schafen
Im Klee und Jesemin den besten Zeitvertreib,
Die Glieder streckten sich, und der sonst g'rade Leib
War halb gekrümmt, und halb fast ausgestreckt,
Und wurde so durch manch Geräusch erweckt.
Climene, die in einem Wald von Buchen
Jetzt nach Gebrauch gieng frische Kräuter suchen,
Sah Thyrsis so in seinem Schlummer liegen,
Und traute nicht, sich zu ihm zu verfügen.
Sie scheute sich, doch als sie ihn erkannt,
So legte sie die Anmuths-vollen Glieder,
Den Schwanen-weißen Halß, die Atlas-weiche Hand,
Den wunderschönen Leib bey ihm zur Seite nieder,
Ach! sagte sie: Ist Thyrsis denn erblaßt?

Mein

Mein Thyrsis, der mir sonst im Leben lieb gewesen,
Ach! Thyrsis! der du mir viel Treu bewiesen hast,
Wie ist es denn, wilstu nicht mehr genesen?
Die Heerde sahe sie ohnweit zerstreuet gehn;
Er aber, Thyrsis, war mit nichts mehr zu erwecken,
Bis sie mit klagenden und ächzenden Gethön
Die Glieder neben ihn begunt' ins Gras zu strecken,
Sie sah', wie hier und da so manche Heerde gieng,
Um deren Böcke Halß die fett'ste Wolle hieng.
Hier stund ein schöner Stier, dort eine feiste Kuh,
Die da nur kurtzes Haar auf Lend' und Rücken zierte,
Dort flog ein muntrer Greiff, der seine Jungen führte,
Kurtz! man traff alles hier, was man nur neñen kan,
Zur Freude des Gemüths mehr als verschwendrisch an.
Climene sahe denn mit trüben Augen zu,
Und suchte bloß beym Thyrsis ihre Ruh.
Was? sprach sie: kan mich dieses denn vergnügen,
Weñ Thyrsis, Thyrsis ach! soll hier erblaßet liegen?
Ich schwere bey dem Schlag, der meine Brust betrübt,
Nichts wird von mir so sehr, als Thyrsis nur geliebt.
Kan ich den Thyrsis nicht so gleich erwachet sehn,
So ists mit mir noch heut' als wie mit ihm geschehn.
Und hiemit gieng sie fort,
Doch schrieb sie noch in eines Baumes Rinden:

Ist Thyrsis tod, wie kan ich leben?
Mein Odem weht durch ihn allein;
Ich wil mit ihm begraben seyn,
Und ietzt, da er nun tod, mich auch dem Tode geben.

Drauf kam sie an den Ort,
Wo man viel Tausendschön und Rosen pflegt zu finden;
Die Thränē rollten ihr beständig von den Wangen,
Das Wollen-weiche Haar bedeckte Halß u. Brust,
Dieweil ihr Schönster hier, der Leitstern ihrer Lust,
Nach ihrer Meynung war zu früh ins Grab gegangen.
Da Thyrsis nun erwacht,
Durch ihr Geheul, und banges Hände-Ringen,
So nahm er auch erst eigentlich in acht,
Was neben ihn in einem Eich-Baum stunde;
Wie? sprach er: Hat etwa Climene diß Gedicht,
Climene, die mein Hertze stets soll lieben,
Zu meiner Pein hier aufgericht?
Und, weil er neben sich noch eine Ruhstatt funde,
Die in dem Klee die Schöne sich gemacht,
So gieng er fort, sie schleunig aufzusuchen,
Dieweil die Hand in jenen Baum geschrieben.
In einem Wald von Buchen
Fand er Climenen noch in gröster Kümmerniß;
Ach! sprach er bey sich selbst: Ich bin nun schon genesen,
Sie ist ja selbst, ja selbst bey mir gewesen;
Daß mich die Schöne liebt, ist nunmehr gantz gewiß.
Willkommen hier! du gröste Zier der Welt!
Du Schmuck u. Preiß der schönsten Schäferinnen!
Wie ists, daß sich dein Auge so verstellt,
Und du mir scheinst was traurig's zu beginnen?
Was ist, sag an! der Stöhrer deiner Ruh,
Warum wiltu in Thränen gantz zerfließen?

Sag

Sag an! es hörts niemand, als ich und du,
Ich möchte gern des Kummers Urstand wissen.
Climene sprach: Ich bin nun schon erfreut,
Da Thyrsis lebt, so bin ich gantz zufrieden,
Ich war nebst dir schon tod, und gantz erblaßt,
Ich hatte keine Ruh, und funde keine Rast,
Da du vor kurtzer Zeit
Im Graße lagst, als wärstu schon verschieden.
Ich glaubte diß, und sprach voll Zärtlichkeit:
Ist Thyrsis tod, wie kan ich leben?
Mein Leben lebt durch ihn allein;
Ich wil mit ihm begraben seyn,
Und iezt, da er nun hin, mich auch dem Tode geben.
Hierüber nun ward Thyrsis gantz entzückt,
Umarmte sie fast außer sich gerückt,
Und, da er sie wohl tausendmahl geküßt,
So kunt' er ihre Brust, so mehr, als Englisch ist,
Auch gleich erhitzt an seinen Busen drücken,
Und auf besondre Art ihr traurig Hertz erqvicken.
Sie suncken beyderseits in das bethaute Graß,
Um sich allhier in etwas zu erfrischen,
Bis daß ein Hirt, der gegen über saß,
Der rauhen Flöthen Ton begunte drein zu mischen;
Er sang, und spielete, so, daß des Thyrsis Ohr
Viel Frölichkeit aus seinem Hall empfunde.
Drauf reicht er ihm durch Strauch und dickes Rohr
Ein groß Papier, worauf der Glückswunsch stunde:
Wer so, wie Thyrsis lebt, find't auf der teutschen Welt
Die Treue Liviens, die Schönheit der Helene;
Denn was ich hochgeacht, und was mir wohlgefällt,
Ist Thyrsis hier, und dort die wertheste Climene.

Der Himmel schliesse sie in seine Flügel ein,
Und cröne sie mit Wohlseyn und Vergnügen,
So muß stets fettes Vieh in ihren Hürden seyn,
Und sie dem Glücke nie gestürtzt zu Fuße liegen.
Der Wuntsch war gut, doch besser noch die Lust,
Die Thyrsis ietzt bey seiner Braut ergötzte;
Denn wem ist sonst noch etwa unbewust,
Was Paris einst in groß Vergnügen setzte?
Die Heerde, so sonst Thyrsis hoch geacht,
Ward nun durch andere zu Abend heimgebracht;
Indeß besunge man Climenes Hochzeit-Fest
Mit zierlichen, doch nicht gelehrten Hochzeit-Liedern,
Bis daß zuletzt der angenehme West
Sich in der Dämerung mit Sternen wolte fiedern.
Dahero schränckt die Pflicht den hohen Ehren-Schein,
Die Thyrsis Braut-Nacht ziert, in diese Zeilen ein:
Du **Hoch-Reichs-Gräflich Paar**, Du wirst doch nicht erröthen,
Wenn durch den rauhen Ton gemeiner Hirten-Flöthen
Ein Dir ergebner Kiel in Ehrfurcht Weyrauch streut,
Und Dir das innerste von seinem Hertzen weyht.
Glück zu denn Bräutigam! der eine Braut erkiest,
Die schön, und liebenswerth, und mehr als Englisch ist!
Der Glückswuntsch ging dem Thyrsis so zu Hertzen,
Daß er der Hirten liebliches Gethön,
Wie niedlich es auch klang, wie zärtlich, und wie schön,
Fast gantz vergaß, um mit der Braut zu schertzen.

Hier-

Hierüber nun begab er sich zur Ruh,
Und eilete vergnügt dem Lager zu,
Er legte sich, und schlief, doch sang der Flöthen Chor
Ihm noch halb-wachende den Schluß der Wünsche vor:

Beglücktes Paar! die angenehme Nacht
Hat dich weit glücklicher gemacht,
Als wir anietzt mit Wahrheit rühmen können;
Lebt ihr nun lange Zeit
In steter Ruh, und in Zufriedenheit,
So wird man euch vollkommen glücklich nennen.

Bey Stosch- und Rothkirchischer Vermählung.

Im Nahmen eines Freyherrn.

SERENATA.

Der klagende *Seladon.* *

Alloqvio.

So fiedert euch, ihr Zephyr-Lüffte,
Erwecket euch, und nehmt den Lauff!
Seht! Luna klärt sich freudig auf,
Sein Glantz erhellet Berg und Klüffte.
Es hat die Finsterniß der Nacht
Uns hier weit frölicher gemacht,
Als des vergangnen Tages Strahlen.
Und dieserwegen wollen wir
Aus unterthäniger und eiffriger Begier
Dis, was wir schuldig sind, nach Möglichkeit bezahlen. D. C.

Au-

* Dieses Stücke wurde musicalisch aufgeführet.

Autor.

Hochwohlgebohrnes Paar! die Gluth, so deine Brust
In mehr als zart' und sanffte Feßel leget,
Ist uns bereits mehr, als zu wohl, bewust,
Weil sich Eur Hertz mit nichts als Seufzern träget;
Du liebst, und wirst geliebt,
Du suchst die Sclaverey, und wilst die Freyheit lassen,
Die Braut will ihren Bräutigam umfassen,
Da sich sein Hertz auch ihr ergiebt.
So schmeltzet hier in keusch-gesinnten Flammen
In Zärtlichkeit, und mehr denn heißer Gluth
Der Treue Gold in treuer Brust zusammen,
Indem die Keuschheit hier selbst diese Wirckung thut.
Es stellet das Verlobte Paar
An Lieblichkeit was ungemeines dar,
Es kan daher wohl auf der weiten Erden
Nichts hefftigers, als Lieb' erfunden werden.
Man sehe nur, wie sich hier Hertz zu Hertz,
Hier Mund zu Mund, und Seel' zu Seele füget,
Wie hier ein brennender und angenehmer Schertz
Die Geister selbst, als Wachs die Sonne bieget.
Wie hier ein Hertz in zweyen Leibern wohnt,
Und jedes sich doch nur die Helffte nennet,
Wie Blitz und Krafft in beyder Augen lohnt,
Und das verborgne Feu'r in dieser Lampe brennet.
Ach! kan die Nacht
Mit ihrer Dunckelheit hinführo finster seyn!
Gebiehrt des Monden Glantz u. aller Sterne Pracht
Nicht Licht genug; so leucht doch dieser Schein.
Wil Phœbus nicht mit seinen Strahlen

Der Erden weiten Creyß zu früher Zeit bemahlen,
So gläntzet doch bey uns ein frembdes Licht,
Das ebenfalls aus seinen Wolcken bricht.
Wil Licht und Glantz, (Crantz
Das mit so schönem Strahl, und gleichsam mit dem
Der Freundlichkeit die Tage pflegt zu schmücken,
Heut' etwa nicht aus seinem Lager rücken?
Solstu doch, Hohes Paar! und deiner Braut-Nacht-Schein
Uns mehr, als Licht und Glantz, als Mond und Sonne seyn.

Lamento.

Ach! könten unsre Hertzen doch
So ein beglückt und angenehmes Joch
Als unsre Braut um ihre Brüste tragen!
Ach! könten wir
Als diese beyde hier (Küssen
Uns mit verliebten Schertz, und mit viel tausend
Des Lebens Bitterkeit etwa zu lindern wissen!
Ach, Höchstes Paar! du bist beglückt,
Du bist vergnügt, erfreut, entzückt;
Wir aber sehen hier mit Schmertzen
Dein Lachen, Lieben, Küssen, Schertzen.
O! ist es nicht der Neyd,
Der dein Vergnügen dir, und deine Fröhlichkeit
Aus falscher Brust nicht gönnte, (brennte.
Und hier aus Mißgunst bloß zu eignem Schaden
O nein! O nein!
Uns nimmt hier nicht dergleichen Thorheit ein,
Wir sind betrübt, daß lauter Glückes-Strahlen
Den Liebes-Himmel nur, uns aber nicht bemahlen.

Ihr Säyten! hebt doch eu'r Lamento an,
Damit ich mich, mich nur bestillen kan,
Ach! singet mir, Ach! singet mir
Aus Lyd'schen Ton gebrochne Noten für!
Laßt das b. moll in alle Pausen fließen,
Um meinen Schmertz in etwas zu versüßen.
Wie aber! bin ich nicht ein Thor?
Wie kan der Bräutigam und auch die Braut davor,
Da das Verhängniß sie so hoch beglücken wollen,
Daß ihre Hertzen sich beständig lieben sollen?

Lamento Continuat.

Ach! daß Lisettens Augen-Licht, (bricht,
Das wie der Soñen-Glantz durch düstre Wolcken
Uns nicht, wie ihren Bräutigam besiegte!
O! daß es doch der Himmel fügte,
Daß mir auch endlich noch auf Erden
Ein solcher Engel solte werden!
Doch hab' ich armer Seladon
Hier bloß die Hoffnung nur zu Lohn,
O daß! O daß es doch der Himmel fügte,
Und mich zuletzt ein solches Kind vergnügte! D. C.

Seladon.

Rath Amor ietzt! was soll ich machen?
Man wird hier meine Gluth, und meinen Wuntsch
Ein Thore wüntscht, und liebt, (verlachen,
Was ihm zu hoch, und andern sich ergiebt.
Amor. Schweig Seladon! und laß so schöne Flaṁen
Die zu was höhern nur aus reiner Regung staṁen,
Nicht fernerhin mehr kräncken deine Brust.
Ich tadle nicht, daß die Lisette

Dein

Dein Wüntschen gern in seinen Armen hätte;
Doch ists umsonst, du schenckest nicht die Lust,
Du bist ein Mann, was mehr? von Ritter-Orden,
Und bey der Schönheit doch zu einem Sclaven wor-
den; (Stand,
Was nutzet dir dein Schild und auch dein Herren-
Da dich ein Weib so schleunig überwand?
Lisette haßt dich nicht, und würde dich auch lieben,
Weñ sie gezwungen sich nicht anderen verschrieben.
Schweig nur, damit die mehr als kluge Welt
Dich etwa nicht vor allzuweibisch hält;
Schweig nur, bestille dich, du solst von hohen Gaben
Ein Weib, eh du es meynst, in deinen Armen haben.

Risposta.

Seladon.

Ich wäre froh, wenn dis geschähe,
Und ich zuletzt erfreuet sähe,
Daß sich mein Wuntsch nach Wuntsche fügte,
Und mich ein fremdes zwar doch schönes Weib ver-
Ich wolte, Venus, dir (gnügte,
Mit gröstem Danck dafür
Die erste Krafft von meiner Stärcke lieffern,
Und dieses Rätzel dir noch deutlicher entziffern.
Ach! gib, daß ich nach allem Schmertze
Doch endlich noch mit einer schertze,
Die sich Amalia nur mit vier Sylben schreibt,
Und der mein Hertz schon längstens einverleibt.
Gib mir Amalien, so mag Lisette bleiben,
Und dem nur, den sie liebt, ihr schönes Hertz ver-
schreiben.

A-

Amor.

Es soll so seyn,
Bestille dich, vergiß der alten Pein;
Laß dein Gemüth die freyen Zügel schießen,
Dich wird zuletzt ein froher Ausgang küßen,
Ob sich Lisette gleich was anders auserseh̃n,
So ist's deßhalb mit dir doch nicht geschehn.
Vergiß der alten Gluth, und laß die trüben Siñen
Amalien vor andern liebgewinnen.
Der blauen Augen Licht,
So hier mit düsterm Strahl aus zarter Stirne (bricht,
Der rothe Purpur-Mund
Ist Rosen gleich, so lieblich und so rund.
Die Hände gleichen Eilffenbein,
Der Halß dem Alabaster-Stein,
Der Leib Dianens hoher Länge,
Wobey der Stimme schmeichelndes Gesänge
Den Schall der Nachtigal beschämt,
Und fast der Lauten Ton mit aller Anmuth lähmt.
Ihr artig-seyn, ihr angenehmes Wesen
Hab' ich vor dich wohlmeynend auserlesen.

Alloqvio.

Erlaubet mir, Hochwohlgebohrne Zwey,
Daß ich mit rauh' und recht betrübten Worten
Den Braut-Pallast, und seiner Ehre Pforten
Bey dieser Frölichkeit entweyh!
Ach! mir ist allzuviel geschehn,
Ich werde den Verlust so bald nicht wieder sehn,
Doch lieff'r ich hier, was Schuld und Pflicht erfor-
Da euch erfreut die Hochzeit-Fackeln lodern. (dern,

Du

Du bist, beglücktes Paar!
Vor vielen tausenden, (das scheinet mir wohl rar,)
Mehr, als beglückt, ja höchst-beglückt zu nennen,
Da in recht heller Gluth euch beyde Hertzen breñen.

Aria.

Lebe, liebe, schertze, hertze,
Küsse, wisse, daß nach Schmertze,
Daß nach Regen, Sturm und Krachen
Sich die Wolcken heiter machen!
Lebe, liebe, schertze, hertze,
Küsse, wisse, daß nach Schmertze
Sich der Himmel heiter macht,
Und uns zum öfftern noch der gröste Glücks-Stern lacht.

Replica.

Vergnüge Dich, höchstangenehme Braut!
Vergnüge dich, vergiß der Sorgen,
Der Himmel hat ein Lust-Schloß dir erbaut,
Weshalb wir hier bey fast erreichten Morgen
Nach Pflicht ergebnen Weyhrauch streun,
Und dir uns selbst mit gröster Ehrfurcht weyhn.
Ach! laßt die Amouretten
Euch doch zur Ruhe betten,
Kan euch das Tantzen, Spielen, Singen
Noch nicht entkräfft zu kleiner Trägheit bringen?
Ach eyle Schöne doch! beschleinige den Lauff,
Und halt den Bräutigam nur ja nicht länger auff.
Die Nacht ist hin, es scheint, daß helles Licht
Als wie Aurorens Glantz durch düstre Wolcken (bricht;
Geht! geht in eure Lager-Statt!
Die Amor selbst vor euch geweyhet hat.

Begebet euch nunmehr zur Ruh,
Und höret mir nur noch halb-träumend zu!
Es soll ein Flöten-Chor mit Lauten-Spiel und Sin-
Noch reitzende vor euerm Zimmer klingen. (gen
Ich bin zwar nicht der Componist,
Doch glaubet mir, daß es ein andrer ist;
Er ist nicht Weis, nicht Krüger, Teleman,
Nicht Käyser, Hoffmann, Bordelan,
Nicht Vogler, Brendel, Veradini,
Nicht Testi, Molta, Bononcini.
Es lässet Teutschland nur, doch sonder Schimpff
und Hohn, (Ton
Den rauhen Cither-Klang, der schlechten Flöthen
Euch bloß zur Lust bey trüber Lufft erklingen,
Und wil nach Möglichkeit euch treue Wüntsche
bringen.

Conclusio.

So schlaffe wohl!
Du schönstes Paar! das Schlesien nur kennet,
Das ietzt vergnügt in stiller Liebe brennet,
Und sich entzückt umarmen soll,
Drum schlaffe wohl!
So schlaffe wohl!
Die Nacht ist hin, und fängt fast an zu weichen,
Was kan wohl eurer Lust ietzt gleichen,
Seyd ihr nicht Gluth, und Sehnsuchts-voll?
Drum schlaffe wohl!
So schlaffe wohl!
Es will nunmehr der helle Sonnen-Wagen
Sein Licht zu euern Flammen tragen,
Es glänzt bereits der Sternen-Pol.
Drum schlaffet wohl!

Voto.

Ach! Himmel, lasse diese beyde
In stiller Ruh, und steter Freude
Der Jahre graues Alter sehn!
Befreye sie vor Gram und Schmertzen,
Und lasse die vergnügten Hertzen
Niemahls ein schmertzlich Haus-Creutz quälen!
Ach lasse den vergnügten Seelen
Niemahls was wiedriges geschehn,
Das ihre Ruhe stöhren kan!
Ach! lasse sie viel Jahre leben,
So kan ihr Glücke sich erheben,
Sie aber sieht nichts wiedrigs an.
Ach! lasse sie viel Jahre leben!
So kan ihr Glücke sich erheben,
Der Himmel aber hat, was wir gewüntscht, ge-
than.

Auf die Schweinitz- und Haugwitzische Vermählung.

Im Nahmen eines Cavaliers.

Die jagende Diana.

Diana hieß zu früher Tages-Zeit
Bey Schimmer-Licht und annoch trüben Morgen
Ihr muntres Pferd aufs möglichste besorgen,
Und machte sich zu einer Jagd bereit.
Sie pfieff dem Greiff, dem Printz, und Halt-dich-
wohl!

Dem Hannibal, und, wie sie sonst noch hießen,
Bis daß ihr Saal fast solcher Thiere voll,
Wie jeder selbst, der es versteht, wird wissen.
Sie nahm ihr krumm und rund-gebognes Horn
Nach Jäger-Art die Trägen aufzuwecken,
Und sahe, wie bey jenem Marmor-Born
Die Hünd' aus Durst erst kühles Wasser lecken.
Es funden sich hierauf mehr Jäger ein,
Um ebenfalls bey dieser Lust zu seyn,
Sie brachen auf, und setzten sich zu Pferde,
Ein jeder sang, was ihm nur wohlgefiel,
Darauf beschloß dis angenehme Spiel
Der Hunde bunt' und angenehme Heerde.
Man ritt' in jenen Wald,
Worinn manch Hirsch hat seinen Auffenthalt;
Es ward das Feld mit Netz und Garn umzogen,
Und so das Wild zu jäher Flucht bewogen.
Man ließ hierauf die muntern Hunde loß,
Bey denen schon die Lust zu jagen groß;
Sie hielten an mit flüchtigem Verweilen
Bald laut, bald still, mit unverrücktem Eilen,
Bis daß ein jung- und angenehmes Rheh
Nechst einer grün mit Wald bewachs'nen Höh
Gantz unverhofft aus seinem Stande rückte,
Und sich erfreut im grünem Gras erqvickte.
So fort nun stieß Amyntas in das Horn,
Und wolte sich durch reiffes Haber-Korn
Weit näher noch zu diesem Wilde machen;
Allein ein Fehler-Schuß durch sein verlohrnes Kra-(chen
Zerstöhrete vor dißmal ihm die Lust,
Und hieß Amyntas ietzt mit recht erhitzter Brust

Er-

Erzürnt und fast beschämt den Fuß zurücke ziehen,
Indem es unversehrt begunte fortzufliehen.
Der Streich gieng hier Amyntas so ins Hertz,
Daß er mit Grimm und innerlichen Schmertz
Der gantzen Jagd aus Ungeduld fast fluchte,
Und bey ihm selbst sich recht zu kräncken suchte.
Allein Diana sprach: Amyntas stelle dich!
Du bist zwar wohl nicht so beglückt, als ich,
Doch wart! es wird, eh' du es noch wirst meynen,
Ein andres Wild zu deiner Lust erscheinen.
Das gantze Heer der Jäger war bemüht,
Den dichten Pusch, so voll von dicken Eichen,
In aller Eil begierig durchzustreichen.
Ihr forschendes und eiffriges Gemüth
Besahe stets der Hügel hole Ritzen,
Vielleicht, weil offt in selbem Dachße sitzen.
Drauf zeigte sich ein Hirsch mit gräßlichem Geweyh,
Und schien mit schnellem Fuß die Netze durchzustrei-
Allein Amyntas ritt mit stillendem Geschrey (chen,
Erhitzt und froh, ihm eines zu verreichen.
Mit wenigen: Amyntas war beglückt,
Denn, als der Hirsch ins freye Feld gerückt,
So schoß er ihn bey einer Myrrhen-Hecken
So, daß er sich begunt' ins Gras zu strecken.
O! wie erfreut war hier sein Hertze nicht,
Er eilete so bald, Dianen zu erzählen,
Wie er nach vorigen fast recht beschimpfften Fehlen
Sein Rohr iezt gut zum Treffen eingericht,
Und ließ dis Lied der Jägerin zu Ehren
In dem belaubten Pusch durch seine Hörner hören:

Diana, schönste Zier der Welt,
Du Schmuck der Götter, und Göttinnen,
Ach! könten dir die rauhen Sinnen
Hier unter diesem grünen Zelt
Durch Kunst und wohlgesetztes Singen
Ein angenehmes Opffer bringen!
Diana! schönste Zier der Welt,
Du Schmuck der Götter, und Göttinnen!

Ich opffre dir die erste Frucht der Jagd,
Den Hirsch, so hier vor dir erstarret lieget,
Der sich, wie ich, zu deinen Füssen schmieget,
Ich war bereits gantz furchtsam und verzagt,
Doch hat dein Arm mich und mein Rohr erweckt;
Diana ritt halb-lächelnd wieder fort,
Und kam an einen Ort,
Wo Lysius nach einem Reiger zielte,
Der sich auf einem Ast des einen Baums erkühlte,
Er drückt', und fehlete, allein der Vogel schoß
Mit beßrer Fertigkeit auf dieses Wildpret loß,
Sie stiegen in die Lufft, und schienen durch die Strahlen
Des hellen Sonnenscheins sich doppelt schön zu mahlen.
Es währte diese Lust nicht etwa kurtze Zeit,
Denn dieser hohe Krieg, und dieser Vogel-Streit
Schien sich durch frohen Sieg bald hin und her zu wenden,
Und kunte sich sofort auch nicht nach Wüntschen enden.
Jedoch Diana nahm in ohngedrungner Eil,
So bald es möglich war, in ihre Hand ein Pfeil,
Und schoß mit selbigen, so, daß hier sonder Knallen
Der Reyger aus der Lufft begunt herab zu fallen.

D

O! Wien sieht wohl niemahls ein solch Vergnügen nicht,*
Wenn es zur Reyger-Beitz dem grösten Herrn der Erden (schwerden
Der Sorgen saure Last, die schweren Reichs-Be-
Mit ihrer Lieblichkeit annehmlich unterbricht,
Als hier Diana selbst, und alle mit empfunden,
Die sich zum Zeitvertreib vor noch gar wenig Stun-
Mit in die Zunfft der Jagenden gemacht, (den
Und ihre Zeit erfreulich hingebracht.
Der arme Lysius stund immer noch von fernen,
Und wolte nur was besser zielen lernen,
Sein Rohr, so kostbar war, traff sonsten ungemein,
Und muste doch ein schlechter Schütze seyn.
Unglückliches Verhängniß meiner Jahre!
Wie ist es, daß ich ietzt allhier erfahre,
Daß Zeit und Glück uns öffters fälschlich küßen,
Und wie der Mond nur Wandlung in sich schließen?
Beschimpffter Lysius, erzürnete Dian!
Wie komt es, daß dein Rohr nie was erlegen kan?
Ach! wiltu Göttin! mich zu deinem Feind erwählen,
Und soll mein Bogen stets, wie hier, des Wildes
O Lysius! O Lysius! (fehlen?
Was bringet dir das Jagen vor Verdruß?
Wärstu doch nur zu Hause blieben,
Und hättest deinen Gram dir anderwerts vertrieben.
Allein Geduld!

* Es ist bekannt, daß sich Ihro Käyserl. Majestät gar offt zur Herbst-Zeit mit der Reyger-Beitz zu vergnügen pflegen.

Es ist geschehn, doch nicht durch meine Schuld,
Diana kan bey so verworrnen Sachen
Noch wohl Aminten aus mir machen,
Der, wie Diana dort den höchsten Preiß erlangt,
So, daß sein Haupt mit grünem Laube prangt.
Es hat Perillis nicht so hohes Lob erjaget,
Ob er sich gleich noch einst so sehr gewaget.
Menander selbst geht traurig hinten nach,
Und suchet sich nur dort bey jenem Bach
Des Unmuths Last durch Einsam-seyn zu stillen,
Und sein Gemüth mit Nutze zu erfüllen.
Diane hat nur heut
Aus Fröhlich-seyn und Günstigkeit
Amintes bloß zum Liebling sich erwählet,
Ob gleich sein Rohr so gut, als wir, gefehlet.
Der Hirsch, so dort durch seine Hand erlegt,
Und den man heut noch wohl zur Taffel trägt,
Ist edler nicht, als Leti zwey Fasahnen,
Als Brodi Reh, und Jasons Ortolanen.
Jedoch, wen Zeit und Himmel liebt,
Wen sich das Glücke selbst ergiebt,
Kan als Amintas wohl den höchsten Preiß erlangen,
Und mehr, als wir, mit Sieges-Zeichen prangen.
Doch wollen wir hierum nicht neidisch seyn,
Vielleicht kan ich mich morgen auch erfreun?
Die Stunden sind auf Erden niemahls gleich,
Offt schmeckt man Höllen-Quaal, und offt auch Edens Reich.
Ihr Jäger! seht wie Phöbus schier bey sachten
Im kurtzen wird bey Thetis übernachten.

Seht!

Seht! wie sich schon der Tag zum Ende neigt,
Und die Dian das dritte Pferd besteigt?
Es hat die Lust auch lang genug gewährt,
Indem die Nacht der Sonnen Licht verzehrt.
Diana eilt nach dem Pallast,
Und sucht daselbst der Glieder Rast.
Die Jagd ist wohl und glücklich abgegangen,
Weil wir viel Wild in kurtzer Zeit gefangen!
Hierauf begab man sich erfreut zurück
In den Pallast, allwo im Augenblick
Diana bald mit Wohlseyn und Ergötzen
Die Taffel wohl und prächtig ließ besetzen.
Man satzte sich und nahm bey gutem Wein
Mit Fröhlichkeit die Abend-Mahlzeit ein.
Man war vergnügt, und schien, den Safft der Reben
Aus güldenem Geschirr umher zu heben.
Drauf sprach Diane selbst: Amintes sage mir,
Reitzt keine Nymphe dich durch feurige Begier?
Nach deinem Stand dir auch ein Weib zu nehmen,
Die sich dir sucht vollkommen zu beqvemen?
Dort jene, dünckt mich, ist ein Kind von Artigkeit,
Das Kleynod Schlesiens, die Zierde dieser Zeit,
Es soll bey ihr dir niemahls Glücke fehlen,
Nur suche dich Auroren * zu vermählen!
Ich liebe dich,
Weil du so gut als ich
Im Jagen heut den Preiß davon getragen,
Drum solstu auch dein Hertz auf mein Geheiß ver-
Sie ist ein artigs Kind, (sagen.
Bey

* War der Nahme von der Braut, denn sie hieß Aurora Hedewig Sophia . . .

Bey der man Geld, dabey auch Schönheit findt,
Wie köntest du ein besser Wiltprät fangen,
Als dis, was hier bereits ins Garn gegangen?
Perillis! laß dort jenes weite Glaß
Biß oben an mit Ober-Ungar füllen,
Was träumest du? wie etwa, fehlt dir was?
Vergiß der Quaal, entreisse dich der Grillen,
Amintes soll mit seiner Schönen leben,
So lange Gluth in Heclens Grunde steckt,
So lang Auror die Jäger nur erweckt,
Und Sonn und Mond noch Licht u. Wärme geben,
So lang die Lust der Jägerey besteht,
So lange Wild in meinen Wäldern geht,
So lange sich auf Erden Menschen küssen,
So lange soll Amint von keinem Unfall wissen.

Perilles an Aminten.

Glück zu! geliebter Freund! (scheint,
Du siehst wie meine Hand mit einem Glaß er-
Was ich erfreut dem Jason überbringe,
Und vor dein Wohl als wie ein Ritter schlinge.
Bist du nicht Freuden-voll? (Zoll
Aurorens schönster Schmuck und aller Anmuths-
Wird von Dianen selbst in deinen Schooß geleget,
Da sie dich als ihr Kind fast auf den Armen träget.

Amintes im Gegentheil an Perillis.

Aurora ist wohl nicht von ohngefehr
Mit sondrer Müh, mit sonderer Beschwer
In dem Pallast als Freundin mit erschienen,
Ich suche sie als Sclave zu bedienen,

Diana gönne mir nur ihre Lieblichkeit,
Ich liebe sie und bin bereit
Der Jugend Lentz, ja gar das Leben
Ihr gantz und gar zu übergeben.
Aurora! liebst du mich?
So ist die Gluth gantz unveränderlich.
Diana! laß nur unsre frohe Hertzen
Beständig so, wie diesen Abend, schertzen!
Hierauf bestätige du mir durch einen Kuß,*
Wie artig sich, was seyn soll, schicken muß.
Ich bin nur heut' dem Wilde nachgegangen,
Und bey der Jagt doch endlich selbst gefangen.

Derer gesammten Jäger Glückwunsch.

So recht! Hochwohlgebohrnes Paar!
Dein Bündniß ward geschwind, doch scheint uns diß nicht rar,
Die Götter selbst sind Stiffter neuer Ehe,
Was Wunder! wenn es euch nach Wunsche gehe!
Diana ist ermüd't, und eilt dem Lager zu,
Begebt euch auch nunmehro mit zur Ruh!
Schlafft wohl und ohngestöhrt biß an den lichten Morgen,
Vergeßt Bekümerniß und denckt an keine Sorgen.
Amintes! jage nun, so viel als möglich ist,
Das Wild entläufft dir nicht, weil du nicht furchtsam bist,
Du wirst vielleicht allhier mit größrer Anmuth jagen,
Als gestern, da Dian den Hirsch dir hieß wegtragen.

Hoch-

* Der Bräutigam redet also die Braut an.

Hochwerthes Paar! vergnüge dich,
Der Monden geht fast völlig hinter sich.
Nur lasset uns in kurtzem lesen,
Daß eure Jagd beglückt gewesen.

Phylas und Flora.

Als Phylas nechst in einem Wald von Buchen
Gieng nach Gebrauch die Heerde zu besuchen,
So fand er sie in einem grünen Thal,
Wo Klee und Gras und Blumen ohne Zahl,
Woselbst ein Strohm von reinem Silber rinnet,
Wo Pactolus den Uhrsprung her gewinnet,
Wo Tajus sich mit reinem Golde trägt,
Und Philomel fast mehr, als zierlich schlägt.
Woselbst was reitzendes der Glieder Krafft erqvi-
Und sich die Lufft mit lauter Rosen schmücket, (cket,
Wo Flora sich als Göttin selber zeigt, (beugt,
Und jeder Baum fast sich von schwerer Blüthe
Allwo der Berg' und Hügel rauhe Spitzen
Voll Marmorstein und Bisam-Stauden sitzen,
Woselbst der Thau als reiner Balsam reucht,
Und nur Zibeth der Gräser Naß bestreicht.
Woselbst gar offt der Nymphen grosse Menge
Mit lieblichen und lockenden Gesänge
Bey kühler Lufft zu Florens Blumen-Fest
Sich reitzende und himmlisch hören läst.
Hieselbst nun war der Phylas angekommen,
Und hatte bloß ein Hündgen mitgenommen,
Ein Hündgen, was erfreut und fröhlich sprang,
Und was, wie er, wohl eine Stunde lang

Vor

Vor grosser Lust sich ungemein ergötzte,
Und dort nebst ihm auf einem Hügel setzte,
Des feuchter Dufft die größte Lust gebahr,
Weil alles voller Gras und fetter Blumen war,
So gut als Hübels-Berg mit seinem Wasser-Qvellen,
Und Sinens süsser Thal mit seinen grünen Stellen.
Hier war ein Uberfluß verschwenderisch zu sehn,
Was sonst die Brust der Sterblichen vergnüget;
Sobald vom Phylas nun die Ankunfft hier geschehn,
So ward er auch durch diese Lust besieget.
Er satzte sich und ließ den rauhen Thon
Der Flöte, so er bließ, mit Wäldern und Gepüschen
Durch frischen Klang sich schallende vermischen,
Und crönte sich mit einer Myrrhen-Cron.
Er spielete mit der geschickten Hand,
So rein, so nett, als Plejas einsten spielte,
Und fühlete, wie sich sein blau Gewand
Von Zephyrs Hauch in tausend Blumen kühlte,
Wie Echo selbst die Töne doppelt macht,
Und Phöbus-Schein gantz wundersam zuhörte,
Wie dieser Schall die Musen selbst bethörte,
Wird hier von mir mit Fleiß nicht eingebracht.
Genug! daß Phylas recht erfreut
Bey gröster Lust und bey Zufriedenheit
Der stillen Ruh der Einsamkeit genoße
An einem Ort, wo nichts als Ambra floße;
Die Heerde, so in schönster Weyde gieng,
Und um und um voll guter Wolle hieng,
Gieng höchstvergnügt die Auen auf und nieder,
Und hörete des Phylas süße Lieder,

Der

Der Flöten-Ton, der Cyther-Klang,
Der Stimme lieblichen und lockenden Gesang,
Die Flüße selbst begunten sich zu stopffen,
Und hemmeten die Crystalinen Tropffen.
Die Bäume lechzeten, die Hügel sehnten sich,
Und wüntschten nichts so sehr, so brünstiglich,
Als Phylas süßen Schall recht eigentlich zu hören,
Und ihn hinwiederum mit Schatten zu verehren.
Thersites, der zu eben dieser Stunde
Sich mit zugleich in diesem Thal befunde,
Wust' anfangs nicht, wovon die Lufft so thönte,
Und wen Apoll zu einem Sänger crönte,
Als bis er dort den Phylas recht erblicket,
Den Phylas, der ihn hier so inniglich erqvicket,
Der den Tersit zusammt der gantzen Heerde
Von aller Last, von mühsamer Beschwerde,
Die Hirten eigen ist, so wundersam befreyet,
Und sein Gemüth fast gantz und gar verneuet.
Willkommen, Werther Freund! Willkommen Phylas hier!
Du Schmuck und Cron, und aller Hirten Zier!
Du Preiß der reichsten Schäferinnen!
Kein Wunder ists, daß du mein Hertze kanst gewinnen,
Mein Hertze, das dir längst in Freundschafft brennt,
Und gegen dich gantz keine Falschheit kennt.
Erlaube, daß ich mich an deine Seite setze,
Und mich mit dir an deiner Heerd' ergötze,
Nicht weit von hier bey einem Lorber-Hayn
Wird heute Sticks mit seiner Heerde seyn,
Und dort in jenen angenehmen Gründen

Wird

Wird um die Abend-Zeit die Flora sich einfinden,
Die Flora, die schon längst dein Hertze liebt,
Und die sich dir hinwiederum ergiebt,
Die mit verdeckter Gluth sich lange Zeit getragen,
Und sich dir schleunig wird auf dein Geheiß versa-
Ach! Phylas säume nicht, beflügele den Lauff, (gen.
Und nimm die Schöne hier mit tausend Küßen auf,
Empfange sie mit allergrösten Freuden,
Und laß ihr Vieh bey deiner Heerde weyden.
Sie, deucht mich, ist ein Bild der schönsten Schil-
derey, (sey.
Das ehmahls durch die Hand der Kunst verfertigt
Der Brüste Schnee, des Halßes Marmorsteine,
Des Mundes Purpur-Roth, der Wangen Elffen-
Die angenehm und Wollen-weiche Hand, (beine,
Die Brillas nechst durch ihre Schönheit band,
Des Leibes rau, und angenehme Länge,
Der Stimme liebliches Gesänge,
Der zärtliche und wohlgemachte Fuß,
Und Flora selbst hegt allen Uberfluß.
Ihr braunes Haar hengt fliegend hinter sich,
Ihr buntes Kleid, Phylas! bezaubert mich,
Der rothe Schein der seidnen Unter-Kleider
Ach! Phylas, ach! besiegt mich leider!
Sie nährt die Säuglinge mit nichts, als Ambrosin,
Mit Nelcken, Zimmet, Alepin,
Sie ist bereits im Hirten-Orden (den.
Durchs großen Panes wohl die Zier der andern wor-
Ihr artig-seyn ist wundersam und rar,
Sie überschreitet ietzt nur etwa siebzehn Jahr;
O ungemeines Kind! O Ausbund aller Schönen!
Er-

Erlaube, daß mein Haber-Rohr darff thönen:
O Coridon! O Coridon!
Was wird dir hier vor deine Treu zu Lohn?
Komm her, kanstu in etwas dich verweilen?
Und mustu nicht zu deinen Schaafen eilen?
Jedoch, was lauffestu? Die Lämmer leben noch,
Dein Ochs und Stier zieht noch ein hurtig Joch;
Komm her, und setze dich bey dieses Baumes Schatten,
Allwo sich dünne Lufft und tausend Anmuth gatten.
Die Heerden kommen hier mit sachten allgemach,
Und nähern sich zu dieser kühlen Bach,
Deßelben sanfftes Joch mit angenehmen Jucken
Voll heißes Dursts begierig einzuschlucken.
Hier, wo das Uffer sich mit tausend Gräsern schmückt,
Und Zephyr uns manch kühles Lüfftgen schickt,
Allwo die Lufft der Vögel lieblich klinget,
Und die Alloipp' und Phyllida besinget.
Ihr Dichter! rüstet euch, und schmücket euer Haupt
Mit einem Lorbeer-Strauch, singt, es ist euch erlaubt,
Besingt, und lobt der Floren hohes Wesen,
Das Phylas sich zu lieben auserlesen.
Ach! nehmet doch der Cither Chor
Mit Flöthen und Gesängen vor!
Geht! setzt euch dort bey jene Fichten,
Und hebet an was taugliches zu dichten.
Vielleichte trefft ihr dort auf jenem grünen Plan
Gantz unverhofft die schöne Daphnis an;
Verehret ihren Schmuck, und lobt ihr zierlich Singen,

Und laßt eu'r Lied durch dünne Lufft erklingen.
Seht! Thyrsis bringt sein Vieh auch mit herbey,
Und Occius bemüht sich durch Geschrey
Die Lämmer mit an diesen Ort zu treiben,
Um auch auf Florens Fest zu bleiben.
Hier sind Castanien in grösten Uberfluß,
Auch Pom' de Sin' und Calemus.
Es grünt die Zeit, und sucht in tausend Bildern
Ihr Artig-seyn und Wesen abzuschildern.
Die Venus selbst ist mit im Spiel,
Und sieht, wie Phylas sich mit Floren küssen wil,
Sie läßt ihr hohes Reich, und ihres Thrones Zinnen
Um dieses Orts Vergnügen zu gewinnen.
Seht! Phöbus sitzt mit grösten Glantz
Auf jenem Hügel dort mit einem Lorbeer-Crantz,
Und sieht wie Flora da mit Phylas freundlich scher-
Und gleich erhitzt, mit süßer Anmuth hertzet. (tzet,
Wie alles hier in süßen Freuden lacht,
Und sich ein Heer der Hirten hergemacht,
Wie hier in diesem Thal und Anmuthsvollen Auen
Die gröste Lust und Lieblichkeit zu schauen,
Wie hier ein süßes Lied und angenehmer Most
Der Schäfer liebst' und allerbeste Kost,
Wie Tag bey Tag in stiller Ruh vergehet,
Und es recht wohl um alle Hürden stehet.
Ich bitte dich, so viel ich bitten kan;
Ach Phylas! setze doch den Tag zur Hochzeit an;
Es ist geschehn! Man sieht die lichte Kertzen
Schon gauckelnde bey düstrer Demmrung schertzen.
Man hört bereits den süßen Säyten-Klang,
Der gestern sich schon zu den Wolcken schwang,

Kein Nachbar ist, der hier sein Lied nicht brächte,
Und euch mit einem Wuntsch bedächte.
Die Flora, Phylas! ist dir völlig beygesellt,
Wie ist es? sage mir: ob sie dir auch gefällt?
O ja! Ich zweifle nicht! Man sieht wie Nachbars
Kinder
Der Schaafe buntes Volck, die fett-gewordnen
Jetzo vergnügt in eine Hürde ziehn, (Rinder
Und dieserhalb in allem Wohlseyn blühn;
Erwüntschte Lufft! Holdseeliger Zephyr!
Entäußre dich bey Phylas Braut-Nacht hier,
Ermuntre dich, und laß mit stillen Kühlen
Dich mit empfinden, hören, fühlen.
Ich bin ein Hochzeit-Gast,
Auch Coridon und Budirast,
Auch Thyrsis, Daphnis, Basimene,
Jodocus, Occhus, und Helene,
Und diese sind es, die zu Florens Frölichkeit
Bey dieser angenehmen Zeit
Aus treuer Pflicht nach Schuldigkeit erschienen,
Um sie mit Wünschen zu bedienen.

Tersites.

Ich lege dir durch diesen Hirten-Stab (ab,
Beglückter Phylas! iezt den ersten Glückwuntsch
Vergnüge dich, und lebe voll Vergnügen,
Es finde sich bey dieser Braut-Nacht-Schein
Stets Wohlergehn, und viel Vergnügen ein,
Wie hier die Bäume dich durch dickes Laub bedie-
nen, (grünen.
So soll dein Wohlergehn auch stets mit Zweigen

Co-

Coridon.

Ob mich die Flora gleich nicht freyen wollen,
So hat sie dir vielleicht verbleiben sollen,
Beglückter Bräutigam!
Die Flora, so dich willig nahm,
Weiß wohl, daß du vor sie zum Glück erlesen,
Weil du des reichsten Hirten Sohn gewesen.

Daphnis, *Basimene*, und *Helena*.

Beglückte Flora! schöne Braut!
Du bist dem Phylas nun vertraut.
Ach! nimm uns doch, weil du beglücket worden,
Auch ehistens in deinen Orden.

Die anwesenden Hirten zusamen.

Lebe beständig, Verehlichtes Paar!
In Wohlseyn, in Freuden, in stetem Ergötzen,
So sind wir alle weit froher zu schätzen,
Als das sich mit Früchten ietzt schwängernde Jahr.
Liebt euch! und küsset, wie heute geschehn,
So wird man auch Früchte des Ehestands sehn.
Lebe vergnüget, Verehlichtes Paar!
So sieht man eu'r Wachsthum wohl heut übers
Jahr.

Die erfreuliche Nachricht.

IN einem Thal,
Wo hier und da ein dicker Eichbaum stehet,
Und überall
Das dicht-bewachs'ne Feld voll Schaafe gehet,

Wo grünendes Gepüsch der Flüße Ränder schließt,
Und das Gesträuch statt dicker Hecken ist,
Wo Selador zu singen angefangen,
War ich nur nechst mit Brisidas gegangen.
Er saß bey einem Fichten-Baum
Mit traurigem Gesicht, und gab den Sorgen Raum,
Die Flöthe, die er sonst wohl klingend spielte,
Lag neben ihm, weil er auf gar was anders zielte.
Der Hut, so ehemahls voll bunter Bänder war,
War ietzt voll Stroh, nebst dem verworrnen Haar,
Das Kleid war gantz zerlumpt, die Schuhe sehr geflicket,
Das Hemde schwartz, und gantz und gar zerstücket.
Wie? sprach ich: Brisidas! Ist dis der Selador?
Wie kommt er mir so gar verändert vor!
Ist dis der Selador, der reichsten Schäfer Zierde,
Der Schmuck des jungen Volcks, der sonsten mit Begierde
Sein Haupt und gantzen Leib aufs zierlichste geschmückt,
Und sich noch nie so lumpisch so zerstückt,
Bey seiner Heerd', als ietzund lassen sehen,
Was ist es doch? was ist ihm denn geschehen?
Nein! Nein! Hub Brisidas hier an,
Es ist, so viel ich schließen kan,
Nicht Selador, den sonst dein Auge kennt,
Ich weiß nicht, wer er ist, und wie er sich sonst nennt?
Indem so trat er näher noch herbey,
Zu sehen, ob es auch wohl ein Bekannter sey.
Sofort erkañt er ihn, und sprach mit froher Zungen:
Es ist der Tytirus, der dort so schön gesungen.

Nein!

Nein! Selador treibt dort sein fettes Vieh
In beß'rer Tracht, vergnügt, und sonder Müh,
Er sitzt im frischen Klee dort unter jener Eichen,
Und sieht, wie Lufft und Naß bey kühler Bach hin-
streichen,
Wie hier das Feld voll reiffer Garben lacht,
Und jener Bau'r den Acker fruchtbar macht,
Wie dorten Thrax die freygesinnten Pferde
Als Böcke treibt in einer bunten Heerde,
Wie junges Vieh im dichten Graße geht, (steht,
Und fast bey jeder Kuh auch schon ein Säugling
Wie hier ein fetter Stier, und dort ein Zug-Rind
brüllet, (let.
Das seinen weiten Schlund mit fettem Graße fül-
Mein Selador! Geliebter Selador!
Nimm doch dein schlanck- und zartes Haber-Rohr,
Laß dessen Ton in deiner Lufft erklingen,
Und suche mir, was reitzendes zu singen.
Dein Schaaf-Vieh steht bey jener kühlen Bach,
Und folget, wie du siehst, mit sachtem Schritte nach.
Laß deinen Stab und Hirten-Tasche liegen,
Und sieh, wie hier die Bauren mühsam pflügen,
Wie Mirabell der Saaten grünen Häyn
Mit Lust gebaut, um nur beglückt zu seyn?
Es kan Virgil dem alten Acker-Leben
Nicht größer Lob und höhern Nachruhm geben,
Als Schlesien, und dessen Land verdient,
Weil Wein und Korn in selben häuffig grünt.
Beliebter Ort! Beglückter Schäfer-Orden!
Bey welchem schon manch Armer reich ist worden;

Wie sehr vergnügt euch Ruh und Einsamkeit,
Wenn ihr das Hertz bey guter Kost erfreut,
Wenn ihr die Last der eiteln Ehre fliehet,
Und nur Gewinn aus frommen Wucher ziehet.
Ihr wißt von keinem Gram, Verfolgung keñt euch nicht,
Der Schweiß, so hier aus eurer Stirne bricht,
Weiß nichts von Schmertz, und großer Männer Sorgen,
Ihr habt genug, und dürfft nicht frembdes borgen.
Was ist der Hoff? Ein gauckelnd Kummer-Licht,
Ein hoher Sitz, dem Drangsal nie gebricht,
Ein glåntzend Ach! Ein Tod erlauchter Seelen,
Ein nagend Wohl, ein immer-während Quälen.
Was heißt Gewinn von reicher Kauffmannschafft?
Ein bleicher Geitz, der alles zu sich rafft,
Der keinem giebt, der immer selbst wil haben,
Der Hertz und Geist und Seeligkeit vergraben.
Was ist Gelehrsamkeit, und aller Künste Kunst?
Ein reitzend Gifft, ein Traum und leerer Dunst.
Was ist der Glantz geborgter Ehren-Bogen?
Der Seelen Tod, so viele schon betrogen;
So sang, wie mich bedeucht, der treue Selador
Mir auf Befehl in aller Einfalt vor:
Er lobte seinen Stand, sein stilles Schäfer-Leben,
Und dachte sich nie höher zu erheben.
Hier stellte sich nun Coridon auch ein,
Und schien, wie Seladör, recht aufgeweckt zu seyn.
Die Bäume dieses Thals, so voller Blüthe lachten,
Und also jederman so fort auch frölich machten,

Um-

Umschlosse noch ein dicker Buchen-Wald,
Der wunderschön, und angenehm gestallt,
Der durch der Blätter Zier und liebliches Gepränge
Der Vogel schön und reitzendes Gesänge
Von ferne schon entzückend hören ließ,
Und mehr erfreuete, als Mayland und Pariß;
War schon genug die Hirten zu ergötzen,
Und ihr Gemüth in stille Ruh zu setzen.
Dort zeigte sich auf einer grünen Au
Das schönste Graß mit Silber-reinem Thau,
Wo Blum und Klee als Epheu zarte Reben
Sich wunderschön aufs lieblichste umgeben,
Allwo ein gläntzend-schimmernder Sapphyr
In gröster Pracht, in angenehmster Zier
Der Wiesen Raum mit fetter Weyde schmücket,
Und manches Schaaf durch guten Fraß erquicket,
Woselbst ein sprudelnder und rinnender Chrystall
Durch stillen Lauff und angenehmen Fall
Der Thäler Grün berinnt und fruchtbar machet,
So, daß das Feld in lauter Anmuth lachet.
In diesem grün- und angenehmen Thal,
Der Schäffer liebst- und allerbesten Saal
Begunten noch mehr Hirten zu erscheinen,
Und sich nebst ihrem Vieh daselbsten zu vereinen.
Willkommen hier, Geliebter Alepin!
Sprach Seladon, wiltu zu unsern Hürden ziehn?
Wie stehet es mit Nilpum und Chrysandern,
Mit Cynthien, mit Drusum, und Demandern,
Hastu sie nechst, Geliebter Freund! gesehn?
Alepin. O ja! Allein es ist was wunderlichs ge-
geschehn;

Tytirus. Was denn? Alexin. Ich wil es noch wohl sagen:
Es hat sich recht was neues zugetragen.
Selador. Was neues? Lasse doch der Zunge freyen Lauff,
Und halt, wir bitten dich, uns nur nicht länger auf.
Laß doch, was wilt du unsre Ruhe stören,
Uns schleunigst nur die gute Zeitung hören!
Corydon. Ist etwa unser Haus durch Feuers-Brunst verzehrt?
Ist etwa einer hier, der unser Vieh begehrt?
Hat etwa mir der Tod die Eltern weggerafft,
Hat sich mein Weib an anderen vergafft,
In dieser Zeit, seit der ich hie gewesen?
Alexin. Nein! Nein! Sie hat sich wohl nichts frembdes auserlesen;
Sie liebet dich, sie ist, und bleibt dir treu;
Jedoch, damit dein Hertze ruhig sey,
So wil ich dir nur frey heraus erzehlen:
Es sucht sich Tyturus und Lisis zu vermählen.
Selador. Hilff Himel! sage mir, ich bitte, sage doch,
Giebt er die Freyheit hin, und wählt der Liebe Joch?
Wil er an uns hinführo nicht mehr dencken,
Und nur das Hertz an sein Gemahl versencken?
Alex. Es ist gewiß, was ich euch ietzt erzehlt,
Es ist gewiß, doch die Vermählung fehlt,
Sie wird den zwantzigsten Augusti vor sich gehen,
So soll, wie ich gehört, in den Gazetten stehen;
Die Braut soll wunderschön, und höchst-anmuthig seyn.

Co-

Corydon. Wie alt ist sie? Wohl zwantzig Jahr?
Alex. O nein!
Ich weiß zwar nicht, doch wie ich necħst erfahren,
So ist sie noch von gar sehr jungen Jahren.
Selad. Drum, Schäfer, auf! auf! schmücket euern Stab
Mit Bändern schön, legt euern Glückswunsch ab!
Legt euern Glückswunsch ab, laßt eure Lieder thönen,
Auf! auf! ihr solt das Haupt mit frischem Lorbeer crönen!
Da unser Tytirus ein schönes Fräulein liebt,
Und sein großmüthig Hertz der zarten Lust ergiebt,
So müssen wir auch frohe Lieder singen,
Und unsern Wunsch in frohe Zeilen bringen.
Coryd. Leb', hohes Paar! sey jederzeit beglückt!
Es müsse, was dich kränckt, zu deinen Füssen liegen,
Der Himmel, welcher dich selbst höchstgeneigt anblickt,
Laß dich von keinem Schmertz, dieweil du lebst, besiegen.
Er schliesse dich in seine Flügel ein,
Und lasse dich zu grauem Alter dringen,
Er lasse lauter Wohl um und auch bey dir seyn,
Und dein Gelück sich täglich höher schwingen;
So wünschet hier der Hirten treues Hertz,
Das Hertz, so dir stets treu zu seyn geschworen,
Das nur vor dich in Fröhlichkeit und Schertz
Zum Opffer ist auf dein Befehl gebohren.
Wir weyhen dir hiermit das beste Lamm,
Den besten Stier von unsrer gantzen Heerde,
Damit dein Haus und hochgebohrner Stamm
Von nun an stets noch mehr erhoben werde.

Der Autor. Erlaube, hohes Paar, wenn der ergebne Kiel
Der Hirten Fröhlichkeit dir ietzt entdecken wil,
Erlaube, daß ich mich auf deine Stuffen schwinge,
Und ebenfalls hiermit ein schlechtes Loblied bringe,
Ein Lied, das keinen Schmuck in seinen Zeilen hegt,
Und sich, wie deine Braut, mit keinen Marmel trägt.
Das nach der Schnecken Art in tieffen Thälern schleichet,
Und wohl noch lange nicht an deine Schreib-Art (reichet,
Das nicht voll Zierlichkeit in schöner Anmuth blüht,
Und deine Tugenden nur obenhin besieht,
Das dir derselbe schreibt, der in dem Dichter-Orden
Nur neulich, wie du weißt, nicht mehr geduldet worden.
Allein so schlecht es klingt, mehr als beglücktes (Paar!
So stellet es dir doch die treue Seele dar,
Die dir zu deinem Dienst schon längst geweyht gewesen,
Und die du dir auch selbst zur Freundschafft auser- (lesen.
Du siehst, beglückter Graf, wie dir der Hirten Tracht
Bey aller Niedrigkeit doch einen Vers gemacht,
Wie sie von Redlichkeit u. wahrer Treu getrieben,
Aus recht ergebner Lust dir einen Wunsch geschrieben.
Jetzt folg ich ihnen nach und wünsche, weil ich kan:
Ach Himmel! nim̃ dis Paar zu deinem Liebling an,
Ach laß es höchstvergnügt in noch gar vielen Jahren
Nicht etwa Küm̃erniß und schweres Leyd erfahren.
Und hiermit hör ich auch nunmehro völlig auf,
Die Feder sincket hin und hemmt den freyen Lauff.

Ich will mein Wünschen nur in wenig Worte
schlüssen, (küssen!
Und sagen: GOTT wird dich mit stetem Glücke

Erfreuter Freuden-Ruff.

BRich an, erfreutes Licht! komm, höchster-
wünschter Tag!
Nach dem die Liebe sich mit zarter Seele sehnet;
An dem sich keusche Gluth zur Gegengluth gewehnet
Und dem kein Chrisolis, kein Topas gleichen mag!
Komm, höchsterwünschtes Licht, ach! brichst du ein-
mahl an? (vertreiben,
Will nicht dein Schimmer schon die Dunckelheit
Und sich dein heller Glantz in aller Seelen schreiben,
Komm, schenck uns so viel Lust als man nur wün-
schen kan!
Man ehrt im Heydenthum ein irrdisch Janus-Fest,
Und dorten muß zu Rom ein ewig Feuer brennen;
Doch dieses alles darf sich nichts besonders nennen,
Vor dem was sich allhie entzückend schauen läßt.
Denn was erblicket nicht mein schichtern Angesicht,
Kan mein erschrocknes Hertz nicht hundert Ampeln
schauen, (bauen.
Die hier der reinen Gluth ein theures Denckmahl
Was gleicht sich diesem Glantz der aus dem Saale
bricht?
Wir brauchen keinen Tag und dessen Soñenschein,
Denn Fackeln, die sich hier den Amerindes gleichen,
Kan auch kein Diamant auch Licht zu Strahlen
reichen.

Nichts ist hie ein Rubin und sonst ein Edelstein.
Und was erblicket man nicht außer dem vor Zier,
Es schauet sich allhie in unzehlbaren Bildern,
Des Hermanns Blumen-Tantz bewundert abzu-
schildern,
Die Feder ist erfreut, die Seele jauchzet hier!
Die Siñen sind berauscht, drum fahr ich weiter fort,
In Demuths-voller Pflicht die Hoheit zu erwegen,
Wodurch sich Furcht und Lust in allen Adern regen.
O höchsterwünschtes Fest! o angenehmer Ort!
Drum auf, erfreutes Licht, du höchsterwünschter
Tag!
Der itzo Freuden-voll in so viel Schimmer strahlet,
Der uns und dieses Fest mit so viel Glantz bemahlet,
Du bist den man mit Recht den schönsten heissen
mag.
Das Glücke, so dein Strahl uns allem propheceyt,
Ist, da es ungewiß, hier schon gewiß zu nennen.
Die Seelen, welche hier in keuscher Flame breñen,
Sind beyderseits das Bild vollkoñner Seltenheit.
Die sind des Höchsten Lust, der Himel sorgt für sie,
Drum führt er ihren Fuß auf sanfften Rosen-We-
gen,
Drum magst du, hohes Paar, nur bey dir selbst er-
(wägen,
Ist nicht der Ausspruch wahr? Dein Glücke
strauchelt nie.
Erlaube ferner nur, daß mein ergebner Kiel
Aus gantz ergebner Brust dir hier ein Denckmahl
setzet,
Und seine Redlichkeit in festen Marmor ätzet,
Du thust sonst außer dem ihm, hohes Paar, zu viel.
Ach

Ach könte doch mein Hertz und die ergebne Pflicht
Dein Tugendhafftes Lob auf ächten Purpur legen,
Und dessen Reinigkeit auf zartes Silber prägen,
So glaubten wir gewiß, dein Ruhm vergienge nicht.
Und da dir, hohes Paar, der muntre Hymen heut,
Der Keuschheit Blumen-Crantz mit frohen Händen windet,
Und nichts als süsse Lust in alle Blätter bindet,
So bin ich ebenfalls, als wie du selbst, erfreut.
Ich feyre Freuden-voll dein hohes Hochzeit-Fest,
Und sinne wie Virgil auf lauter Hirten-Lieder,
Doch schreibet der gleich schlecht, schallt doch sein Echo wieder,
Das größre Lieblichkeit als Flaso spüren läst.
Die angenehme Braut kan mehr als eine Welt
Durch ihrer Augen Licht in zarte Fesseln legen,
Und wär' auch dis zuviel, so ist sie doch dagegen
Von solcher Lieblichkeit, die allen wohlgefällt.
Ich rühme nicht allhie den wohlgemachten Leib,
Auch nicht die Schwanen-Haut, der Wangen Tuberosen,
Nicht ihrer Augen Glantz, auch nicht des Mundes Rosen,
Nicht ihr so reines Hertz, höchstangenehmes Weib!
Denn man trifft alles dis allhier bewundernd an,
Was nur bey anderen bißher zutheilt gewesen,
Dahero laß ich hier kein Lob-Gedichte lesen,
Was nur ein göldner Kiel mit Nachdruck schreiben kan,
Drum recht beglücktes Paar! höchst-angenehme Braut,
Wie muß dein Bräutigam nicht seine Brust vergnügen,

Denn

Denn voll erlaubter Lust in solcher Flamme liegen
Heist sich ein Paradieß in Schlesien erbaut.
Hier treibt ein reiner Trieb ein Schwanen-reines Hertz,
Mit ungemeiner Lust, in heiße Liebes-Flammen,
Es schlägt die stille Loh in treuer Gluth zusammen,
Und diese Lieblichkeit besiegt auch allen Schmertz.
Ihr Tempes, die ihr uns zu Nestors Kindern macht,
Wend't alle Kräfften an, laßt keine Mühe sparen,
Damit dis hohe Paar bis zu den späten Jahren
Des Glückes Wanckelmuth und auch den Tod verlacht.
Melitto darff allhier kein Unglück prophezeyn, *
Und der Marcion selbst muß sich des Irthums schämen,
GOtt wil euch beyderseits in seine Flügel nehmen,
So könnet ihr ja nie des Glückes Sclaven seyn.
Jedoch es ist hiermit der Zweck noch nicht erreicht,
Ich muß von meiner Pflicht noch bessers Zeugniß geben,
Ach! könt' ich Wort und Kiel mit Lieblichkeit erheben;
Doch aber da die Krafft den guten Vorsatz weicht,
So nehmt ein schlechtes Blat zu eurem Opffer an!
Laßt dessen treue Pflicht in eu'r Gemüthe dringen,
Ihr wißt ja selbsten wol, ich kan nicht besser singen, *
Wer

* Melitto und Marcion waren zwey Männer, welche in Glaubens-Sachen, und sonderlich im Artickel von der Versehung, große Irrthümer hegten.
* Weil der Herr Verfaßer dieses Gedichte nebst dem vorhergehenden und folgenden in einer Kranckheit, da es sich hinwiederum mit ihm gebessert, verfertiget.

Wer nur nicht Falschheit liebt, giebt, was er geben
kan.
O! wie vergnüget euch mein Feuer-reicher Kuß,
Kan euch ein holder Mund nicht süße Stärckung
geben,
Dreymahl beglückte Zeit! O höchsterwünschtes
Leben!
Daß aus so reiner Lust bezuckernd schmecken muß.
Kein Moscateller-Most und kein Tockeyer-Wein
Kan uns so Geister-voll in das Gemüthe dringen,
Kein süsser Julep kan so süsse Kühlung bringen,
Als bey recht keuscher Gluth mit Recht zufinden seyn.
Beglückter Bräutigam, wenn hier der schlechte
Reim,
Nach Pflicht und Schuldigkeit an dein Vergnü-
gen dencket,
Wenn er dir Freuden-voll ergebne Zeilen schencket,
So ists vor deine Lust nur wilder Honigseim.
Doch wenn er Lieblichkeit von deinen Strahlen
fängt, (chet,
Wenn er sich Ehrfurcht-voll in deinen Purpur tau-
Und deine Lieblichkeit in seiner Schrifft gebrauchet,
So ist er alsofort mit Zierlichkeit beschenckt.
Da nun itzt, hohes Paar, dein heller Hochzeit-Tag
Mit gröster Zierlichkeit in hellem Schim̃er strahlet,
Und dir die gröste Lust mit reichem Schatze zahlet,
So weiß ich, daß der Kiel an Wüntsche dencken
mag.
Ich wünsche dir demnach höchstangenehme Zeit!
Es müsse deine Lust niemals nicht auf der Erden
Als des Seranus Glück zuletzte feindlich werden!

So bistu stets vergnügt, und lebest stets erfreut.
Du müssest allemahl auf frischen Rosen gehn,
Und den beglückten Fuß auf keine Dornen setzen!
Dich müsse langes Glück als den August ergötzen,
Und als ein Ceder-Baum in hohem Wachsthum stehn!
Es greiffe deinen Lentz kein rauher Sturmwind an,
Es sollen um dein Haupt nur Cretens Lüffte wehen,
Du solst Vergnügungsvoll die Kindeskinder sehen,
Es sey dir Ceilon selbst mit Schätzen unterthan!
Es müsse dich der Tod und dessen lange Nacht
Nach funffzig Jahren erst in seinen Kercker bringen,
Du solt dich Adlern gleich bis zu der Sonne schwingen,
So wird dein Wohlergehn den Hohen gleich gemacht.
Ich wünsche dir zuletzt aus gantz ergebnen Sinn
Dasjenige, was du dir selbst nur wünschen können,
Du solt dich, hohes Paar! beständig glücklich neñen,
Der Hiñel selber sey dein Schutz und dein Gewiñ!
Es drücke dich niemahls der Sorgen saure Last!
Dich muß kein Sissera und dessen Schwerdt erschrecken,
Dir soll kein schwerer Fall Verdrüßligkeit erwecken!
Und kurtz: es meide dich, was Schmertz und Angst umfaßt.
Hochwohlgebohrne Braut, diß wünscht mein treues Hertz,
Aus gantz ergebner Brust an deinem Hochzeit-tage,
Der Himmel hertze dich, und steure selbst der Plage,
Und was dich sonsten drückt, verwandle der in Schertz!

Dein

Dein theurer Bräutigam sey dir stets voller Lust,
Er müsse dich nur stets mit neuem Glücke küssen,
Und dein zufriednes Haupt in frohe Armen schlüssen,
So ist euch beyderseits nichts wiedriges bewust.
Wohlan! ich fasse nun der Feder schwachen Lauff,
Und lasse diese Schrifft vor deine Füsse fallen,
Ach! nim̃ sie gütigst an, verschmähe nicht ihr Lallen,
Denn selbst der Himmel schreibt sein gnädig Fiat
drauff!

Die krancke Feder.

MEin aufgeweckter Kiel will sich in Purpur
tauchen,
Allein die Mattigkeit reist diesen Vorsatz ein,
Ich muß noch voller Schmertz Morbonens Scla-
ve seyn,
Drum kan ich, wie man sieht, nicht alle Kräffte
brauchen.
Wie, wenn ein starcker Blitz bey überzogner Nacht
Der Siñe süßes Spiel verzagt u. furchtsam macht,
So wil auch leider! mich nur lauter Schwachheit
küssen,
Da Schmertz und Fieber mich in ihrem Kercker
schlüssen.
Ich zehle trübe Zeit, und nichts als herbe Stunden,
Da, Wohlgebohrnes Paar, dein Glücks-Gestir-
ne glänzt,
Und Hymen selber dich mit zarten Rosen cräntzt,
Ihr habet, wie man sieht, das beste Theil gefunden.
Mich ärmsten aber qvält des Fiebers Bitterkeit,
Mein Hertze wird nunmehr durch keine Lust erfreut,

Da ich in Einsamkeit in meinem Zimmer bleibe,
Und wie du selber siehst, gezwungne Reime schreibe.
Doch aber da dein Hauß in hohen Schim̃er strahlet,
So nahm ich ebenfalls an deiner Freude Theil,
Ich fördre Muth und Sinn, und wünsche Glück und Heyl,
Das schon in gröster Pracht dir seine Schätze zahlet.
Ach höre mit Geduld der schlaffen Säyten Klang,
Der sonst wohl lieblicher in aller Seelen drang,
Ich werde, wenn das Glück mich wieder auf wird richten,
Dir mit der größten Lust geschickter Reime dichten.
Und solt ich endlich auch an dieser Kranckheit sterben,
So nimm hier nur geneigt den guten Willen an,
Ich leiste sonder Falsch so viel ich leisten kan,
Bedaure meinen Tod, beweine mein Verderben.
Denn da ein langer Schmertz mich stets gebunden hält,
Und mein geschwächter Leib fast täglich mehr verfällt,
So kan ich, glaube mir, wohl anders nicht gedencken
Als daß man mich vielleicht im Kurtzen wird versencken. *
Doch wer vom Tode red't, und nach dem Grabe siehet,
Schickt sich, beglücktes Paar, zu deiner Hochzeit nicht,
Ein solcher trüber Dampff verdunckelt nur dein Licht,
Und zeiget dir den Stamm, woraus Beschwerniß blühet.

Sey

* Es ist aber der Herr Autor von dieser schweren Kranckheit bald hierauf glücklich wiederum genesen, ob er gleich gefährlich darnieder gelegen.

Sey jederzeit vergnügt, und lebe stets erfreut!
Es cröne dich das Glück mit angenehmer Zeit!
So wird dir aller Schmertz der Traurigkeit verschwinden,
Und wirst in = = = ein wahres Eden finden.
So viel nun ist noch Krafft in meiner Feder blieben,
Ich stelle mit Bedacht das ferner Schreiben ein,
Du wirst wohl, hohes Paar! damit zufrieden seyn,
Weil Zeit u. Zufall mich zu jähem Schluße treiben.
Der Himmel gönne dir, was deine Brust ergötzt,
Und was dich ietzo schon in groß Vergnügen setzt,
Er lasse dich hinfort auch biß zu grauen Jahren
Des Glückes Wanckelmuth nicht so wie mich, erfahren!

Die liebliche Liebe.

Wenn unsre Seele Funcken fühlet,
Die Amor bloß in ihr erweckt,
Und sich das Hertz in Flammen kühlet,
In welchen süße Regung steckt,
So wird man von so sanffter Pein
Gantz unversehns entzündet seyn.
Denn in verdeckter Flamme brennen,
Von denen die erweckte Gluth
Die Helden selbst nicht löschen können,
Heißt allzuschön vor Sinn und Muth.
Hier stirbt man allen Kräfften ab,
Und wüntscht dis süße Sorgen-Grab.
Es bindet selbst die Neigungs-Kette
Hier Hertz an Hertz, und Geist zu Geist,

Die Seele wüntscht ein Schwanen-Bette,
Die Brust empfindt, was lieblich heißt,
Und kurtz: wir alle schmecken hier
Ein Himmel-gleiches Lust-Revier.
Des Halses Alabaster-Steine
Sind viel zu schön vor eine Welt,
Die Wangen, welche roth und reine,
Sind dieses, was mir wohlgefällt,
Der Haare duncke-braunes Licht
Ist dis, was meine Freyheit bricht.
Hörstu nicht, holde Basimene!
Wie sehr mich deine Schönheit zieht,
Das Artig-seyn ist allzuschöne,
Warum sich meine Brust bemüht;
Jedoch dein Himmel stellet mir
Nur flüchtige Cometen für.
Kan Wasser Marmorstein erweichen,
Warum wilstu denn überall
Der Grausamkeit die Seegel streichen?
O mehr, als Thränen-reiche Quaal!
Kom̃, kom̃, du längst-gewünschter Tod!
Und rette mich aus dieser Noth.
Doch nein! ich wil noch länger hoffen,
Ich weiß, daß die Erfahrung spricht:
Der Sieges-Tempel steht noch offen,
Wo man nur sein Gemüthe nicht
Um dis, was man so brünstig liebt,
Dem falschen Wanckelmuth ergiebt.
Ich schwere dir, geliebte Seele!
Die Treue tausend tausendmahl,

Ach siehe! wie ich mich ietzt quäle,
Mein Hertz empfindet überall
Ohn' dich die allergröste Pein,
Und weiß von keinem Sonnen-Schein.
So führte nechstens mich die Liebe
Auf einen grünen Rosen-Pfad,
Ich fühlte nichts, als heiße Triebe,
Und ward von Seuffzern träg und matt,
Drum stelleten sich neulich mir
Die hier erfund'nen Reime für.
Ich darff den Bräutigam nicht fragen,
Ob er bey seiner schönen Braut,
Wenn er es gründlich solte sagen,
Nicht eben diese Schönheit schaut?
Die ich bey denckel-brauner Nacht
Halb-träumend auf dis Blat gebracht.
Ihr mehr, als angenehmes Wesen
Ist allzuschön, drum stellet hier
Ihr Artig-seyn, so auserlesen,
Den Sinnen süße Bande für.
Und kurtz: der Augen denckeln Strahl
Bewundern wir unzähligmahl.
Der angenehme Tugend-Schimmer,
Durch den der Schwanen-reinen Brust
Bey so viel heller Ampeln Flimmer
Nichts von verbothner Gluth bewust,
Stellt uns in einem Lust-Revier
Hier Nerons güldnes Zimmer für.
Nichts schöners ist, als diese Liebe;
Wo ist ein solch entmenschter Geist?

Der deren heisse Wunder-Triebe
Nicht was recht angenehmes heißt?
Denn dieser reine Götter-Trieb
Ist allzuschön, und allen lieb.
Der Keuschheit reine Schwanen-Decke
Becrönt der reinen Treue Gluth,
Wodurch ich meinen Lauff vollstrecke,
Der bloß in Basimenen ruht,
Denn dieser sing' ich mit Begier
Hier die ergebnen Lieder für.
Doch darffstu, Hohes Paar, nicht meynen,
Daß, da dir hier ein Opffer brennt,
Mein Hertz durch falsch-verstelltes Scheinen
Sich anderen ergeben nennt.
Nein! meiner Basimenen Licht
Entziehet dir die Ehrfurcht nicht,
Da hier bey deinen Hochzeit-Tagen,
Beglücktes Paar! mein schwacher Kiel
Sich wil zu deinem Purpur wagen,
So schreibt er mehr, als allzuviel,
So bald er aus Ergebenheit
Mich selbst zu deinem Opffer weyht.
Ach! könten dir die treuen Sinnen,
Da deiner höchst-erfreuten Lust
Der Liebe Nectar-Ströhme rinnen,
Und dir nichts wiedriges bewust,
Durch froher Reime Jubel-Schein
Nur recht nach Wuntsche dienstbar seyn!
Ich werde diesen Zweck erreichen,
Wenn dein so hocherhabnes Hertz,

Das keine Laster nicht bestreichen,
Bey dieser Liebe reinen Schertz
Sich hier zu meiner Schwachheit senckt,
Und diesen Reimen Zierrath schenckt.
Ich rühme nicht das reine Lieben,
Womit sich unsre schöne Braut
Dem keuschen Bräutigam verschrieben,
Und was man hier sonst hohes schaut,
Nein! Werthes Paar! ich stelle dir
Nicht deinen eignen Purpur für.
Dis aber wirstu doch erlauben,
Da dir bey Hymens Freuden-Fest
Die Venus selbst die schönsten Trauben
Aus ihrem Becher reichen läst,
Daß die gerührte Feder schreibt,
Wozu sie Pflicht und Ehrfurcht treibt.
Dahero soll mein Wuntsch beschließen:
Ich wüntsche dir, beglücktes Paar!
Daß dich das Glücke stets mag küssen,
Und daß du bis zu späterm Baar
Von dessen falschen Gauckel-Schein
Niemahls ein Zeuge dürffest seyn!
Ihr sollet bis zu grauen Jahren
Nichts von Bekümmerniß und Noth,
Und was sonst kräncket, nicht erfahren,
Es bring' Euch endlich selbst der Tod
Bey alles Glückes Uberfluß
Nur gantz erträglichen Verdruß!
So lieblich sonst das Lieben scheinet,
So lieblich sey Eu'r Lebens-Pfad,

Der Himmel, so Euch selbst vereinet,
Und so gar fest verknüpffet hat,
Laß Euch stets Zephyr-Winde wehn,
Und nie was wiedriges geschehn!
Dis wüntschen wir aus treuer Seelen,
Ihr mehr als höchstbeglückten Zwey!
Drum mag ich ferner nicht verhelen,
Was dieses Blätgens Endzweck sey?
Ich wüntsche nur, daß dis bekleibt,
Was hier die treue Feder schreibt.

Freyheit der beste Schatz.

MEin Freund! du hassest eitle Liebe,
Und hegest nur, was Freyheit ehrt,
Dein Hertze weiß von keinem Triebe,
Der täglich seine Funcken mehrt,
Die reine Brust scheut Gluth und Kohlen,
Ihr Atlas sieht verächtlich an,
Was bey dem Amor Feuer holen,
Und viele sehr vergnügen kan.
Sie liebt ein ungezwung'nes Wesen,
Und bindet ihre Freyheit nicht,
Ihr Wahlspruch, welchen sie erlesen,
Ist nicht auf Sclaverey gericht,
Viel besser ists, wenn andre Hertzen
In seiner Freyheits-Crone gehn,
Als nach der Liebe falschen Schertzen
Den Weibern zu Gebothe stehn.
Was Operinus einst erfahren,
Was Hermolaus dort gethan,

Nahmst du noch bey gar jungen Jahren
Dir wircklich schon zum Wahlspruch an.
Das hieß: Du woltest einsam leben,
Und nicht so, wie die gantze Welt,
Die Freyheit anderen vergeben,
Weil dir das Lieben nicht gefällt.
Und recht! Man lebt im freyen Stande
Weit mehr, als schon vermählt, beliebt,
Dieweil es doch in jedem Lande
Noch immer ein Gesichte giebt
Das uns auf kurtze Zeit vergnügen
Und wundersam erquicken kan,
Denn öffters steht auch alten Ziegen
Verliebtes Saltz nicht übel an.
Paris mag hier den Ausspruch geben,
Wie offt ein Feuer-reicher Kuß
Bey einem ungebundnen Leben
Den größten Schmertz versüssen muß.
Denck ich an Londens blonde Weiber,
Und an der Welschen schwartze Pracht,
So wett' ich, daß die schönen Leiber
Dich öffters auch verliebt gemacht.
Wie kanstu dich denn nun entschlüssen
Der Freyheit gäntzlich feind zu seyn,
Da du doch selber wohl wirst wissen,
Daß Hochzeit-machen sehr gemein?
Man kan das Hertze bald verbinden
Mit einer Inclination,
Allein man trägt mit jenen Blinden
Offt nichts als Stösse nur davon.

Die Freyheit soll vor andern allen
Hier stets mein größter Reichthum seyn,
Will mir ein Mägdgen gleich gefallen,
So denck ich doch nicht an das Frey'n.
Ich kan wohl auch mit Mägdgens dämpern,
Allein mein freyes Hertze spricht:
Du denckst, ich werde mich verklempern,
Nein! nein! mein Schätzgen, glaub es nicht.
Du aber giebest ietzt dein Hertze
Um einen heissen Kuß von dir,
Wie? kommet dir bey diesem Schertze
Nicht mehr der alte Wahlspruch für?
Ach! daß du schon die Meynung änderst,
Und, wie dein Bruder auch gethan,
In Stand geflickter Hosen schlenderst,
Nein! nein! es steht mir gar nicht an.
Allein du siehst wohl daß ich schertze,
Drum bleibe nur bey deinem Sinn,
Der Fräulein Braut erhitztes Hertze
Streicht alle Schwierigkeiten hin,
Du wirst bey ihr in Freuden leben,
Denn ihre Schwanen-reine Brust
Wird dir weit mehr Vergnügen geben,
Als Franckreichs vorerwehnte Lust.
Der Augen feuerige Blicke,
Des Mundes süsser Malvasir
Stellt dir, o! mehr als grosses Glücke!
Ein Himmel-reines Eden für.
Den schönen Leib, ihr holdes Wesen,
Das man nicht sonder Wunder schaut,

Hat dir der Himmel auserlesen,
Und nur vor dich zur Lust erbaut.
Wohlan! so steiget denn mit Freuden
In Amors sanffte Lagerstatt,
Der Himmel crön euch stets mit Freuden,
Und schenck euch was Vergnügung hat.
Wirst du die Braut fein offte küsseu,
So weiß ich, werther Hertzens-Freund,
Daß auch, (ich wil mein Carmen schlüssen)
Ein kleiner , , , erscheint.

Der unglückliche Liebhaber.

JA! ja! die Mägdgens sind von Flandern,
Ihr Eyd ist dinnes Porcellan,
Und wenn mans ihnen hat gethan,
So heißt es offt: Nun künt ihr wandern.
Sie sagen heute sonder Scheu,
Daß man der Allerliebste sey,
Und morgen ist es schon vergessen.
Ja öffters wird man ausgelacht,
Und in den grösten Schimpff gebracht,
Wo man sonst oben an gesessen.
Gewiß, wenn wir es recht erwägen,
So muß sich wohl der Appetit,
Der uns zu manchen Mägdgen zieht,
Noch, eh wir es vermeynet, legen.
Die Weiber sind dem Monden gleich,
Der heute roth und morgen bleich,
Bald aber gantz und gar verschwindet,
Denn ihre Gunst ist so bestellt,

Daß man, wie bey der gantzen Welt
An ihr nichts als den Wechsel findet.
Denn wer auf Weiber-Reden trauet,
Und sich recht sicher steiff und fest
Auf ihre Schmeicheley verläßt,
Hat Schlösser in die Lufft gebauet.
Ihr Eyd ist, wenn man es erwägt,
Auf zartes Jungfern-Glaß gelegt,
Und ihre Minen sind nur Bande,
Sie nehmen uns vor einen Kuß,
Der doch viel Thaler kosten muß,
Das Hertze gar zum Unterpfande.
Herr Bräutigam, was wirst du sagen,
Daß ich bey diesem hohen Fest,
Das dich der Himmel feyren läßt,
Will über alle Mägdgens klagen?
Die losen Dinger sind es werth,
Und wer ihr Lob von mir begehrt,
Wird bey mir stets darneben kommen.
Ich habe ihrer schlauen List,
Die schädlich und betrüglich ist,
Die Larven kühnlich abgenommen.
Allein, du siehst wohl daß ich schertze,
Drum bleibe nur bey deinen Sinn,
Denn deine schöne , , ,
Trägt nicht ein solch geschmücktes Hertze,
Ihr Mund, der sich mit Zucker trägt,
Und mehr als Honig-süsse hegt,
Ist nicht den andern beyzuzählen;
Ich lobe den gefaßten Schluß,

Den dir ein Bräutgam schencken muß,
Die man nicht schöner könte wählen,
Denn ihre zarte Marmor-Glieder,
Der mehr als angenehme Geist,
Der recht was ungemeines heißt,
Erhitzt auch kalte Hertzen wieder.
Die Brust, so sich mit Rosen ziert,
Und in dir süsse Pein gebührt,
Ist recht ein Paradies zu nennen,
Vor dem in schwartzer Augen-Licht,
Das aus der holden Stirne bricht,
Stets feuerreiche Fackeln brennen.
Wohlan! so steiget denn mit Freuden
In eure sanffte Lagerstatt,
Die Amor selbst bereitet hat,
Und laßt den Geist in Liebe weiden,
Vielleicht geschiehts nach kurtzer Zeit,
Daß man ein Lager zubereit't,
Wo die Gemahlin drinne lieget,
Und daß ein kleiner guter Freund,
Der euch in allem ähnlich scheint,
In zarter Muschel wird gewieget.

Die im Himmel gestifftete Liebe Bey vornehmer K. und St. Vermählung.

Der Liebe süsses Gifft und Feuer-reiche Glut
Kan offt aus Tauben auch ergrimmte Bäre machen,
Es

Es schnitzt derselben List uns tausend Wunder-
Nachen,
Wenn deren heisser Strahl den kühnen Anfall thut.
Die Myrrhen können sich mit Lorbeern wohl ver-
mengen,
Und Moschus schadet auch berühmten Ambra nicht,
Doch wollen Laster stets die reine Tugend drängen
Wo Venus heisse Glut in lichte Flammen bricht;
Vielleicht weil Lieb und Wein, wie Tyger in den
Flecken,
Bey ihrer Lieblichkeit in tausend Lastern stecken.
Auch Alexander dort vergißt berühmt zu seyn,
Als Thais geiler Mund ihr tausend Opfer bringet,
Und Hercul der sich stets den Wolcken gleiche
schwinget,
Schlüßt sein berühmtes Hertz in zarte Wollust ein.
So wird ein hoher Geist mit Sclaverey gebunden,
Wenn falsche Laster-Bruth der Tugend Netze zeigt;
Ja Monaldeschi weiß, wie Tyger durch die Wun-
den, (steigt;
Daß Kranckheit, Tod und Grab aus geiler Liebe
Und daß wir Witz u. Glück durch selbige verliehren,
Wo wir die Tugend nicht zum Mittelpuncte führen.
Wem aber schmeichelt wohl derselben Zucker nicht,
Wir folgen ihrer Lust wie Epheu zarten Reben,
Vielleicht, weil Lieb und Wein die beste Stär-
ckung geben,
Ob gleich ihr Gegenstand auf der Verderb gericht.
Leander fliehet dort die saure Last der Grillen,
Wenn Hero ihre Brust zu seinem Opffer giebt,
Und

Und Emma weiß sofort ihr Hertze zu bestillen,
So bald nur Eginhard mit gleichem Feuer liebt;
Ja Franckreichs Ludewig* hat bey gar jungen Jahren
So wie das Alterthum ein gleiches auch erfahren.
So groß die Anmuth ist, die von der Liebe steigt,
So groß ist auch der Schmertz, den ihre Schooß gebühret,
Wir werden Sclaven gleich in gröste Noth geführet,
Wo sich ihr süßes Gifft in unsern Adern zeigt.
Wir fliegen Motten gleich in Unfall u. Verderben,
So bald Cleopatra was geile Lieder singt;
Und müssen offtermahls durch Stanck und Fäulniß sterben,
Wo sich bey Lieben nicht der Geist zum Himmel schwingt;
Vielleicht, weil Rosmarin sich durch die Wärme zeiget,
Und reine Liebe nur durch Gunst des Himels steiget.
Die Liebe, Hohes Paar, so man bey dir erblickt,
Nimmt ihren schönsten Putz mit Adlern von der Sonnen,
Es hat die Keuschheit hier so hohen Glantz gewoñen,
Daß sie sich Tauben gleich an einem nur erqvickt.
Beglückter Bräutigam, dein weit-berühmt Geschlechte
Wird wie Augustus Haus mit Pfeilern unterstützt,
Woran die Wichtigkeit schon längst-begrabner Knechte
Nicht als bey vielem Wohl in Samt u Purpur sitzt;
Nein!

*Der 14te dieses Nahmens.

Nein! deine schöne Braut läßt mit Vergnügen
wissen,
Wie immer gleich und gleich das beste Bündniß
schließen. (keit
Kein Wunder ist demnach, wenn meine Wenig-
Bey dem Vermählungs-Fest von lauter Liebe
schreibet,
Den Schertz, den die Natur mit Fleisch und Blute
treibet,
Becrönet dieser Spruch, die Lust der besten Zeit,
Denn, wo noch Gluth und Krafft in frischen Adern
sitzen,
Da nimt ein feurig Hertz auch Lieb' und Flamen an,
Drum muß Pygmalion sich selbst ein Bildniß schni-
tzen, (kan;
Das ihn nach seinem Wahn mit Zucker speisen
Hier aber zeigen sich mit Blut beseelte Hertzen,
Die durch des Himmels Gunst in süßer Eintracht
schertzen.
Drum, werthgeschätztes Paar, stell' allen Kum-
mer ein, (gnügen,
Und fiedre deinen Geist mit Wohlseyn und Ver-
Denn Adler können nur nach einer Sonne fliegen
Und Tauben jederzeit um einen Gatten seyn;
Der Himmel, welcher selbst hier Hertz zu Hertzen
bindet,
Streicht diesem Bündniße die schönsten Farben an,
Vielleicht, weil es durch ihn die Liebe nur empfindet,
Und so der klugen Welt vernünfftig dargethan,
Daß Schönheit u. Natur zu frischen Zunder dienet,
Wo nicht getheilte Gluth in zweyen Hertzen grünet.

Die

Die Crone der Treue.
Bey L. und D. Vermählung.

WEnn ein geschickter Kopf der Treue Gold besingt,
Und deren hohen Werth auf zarten Marmor bringt,
So mahlt er einen Crantz mit zwey geschloßnen Händen;
Ja, damit alles dis noch besser käntlich sey,
So setzt er selbigem die kurtzen Worte bey:
Dis Bindniß soll die Macht der grauen Zeit nicht finden.
So gräbt ein redliches und treugesinntes Hertz,
Das wie die Livia auch in dem grösten Schmertz
Mit Sonnen-Blumen nur wil eine Sonne haben,
Der Schwanen-weißen Brust stets diesen Lehren an,
Ich folge jederzeit den Bäumen in Japan,
Die sich nur an dem Schein der reinen Soñe laben.
Darff ich mich, hohes Paar, zu schreiben unterstehn,
Wie jene Worte bloß auf eure Liebe gehn,
Und wie dis Sinnen-Bild sie völlig abgerissen?
So werdet ihr gewiß auch gleicher Meynung seyn;
Drum göñt der Himel euch nur seinen Soñenschein,
So wird dis Bindniß nie Verwandlung in sich schlüssen.
Wie Nantilus das Fleisch und Gold den Agtstein liebt,

Wie Ulm und Epheu sich um frische Reben giebt,
So kan der Treue Gold mit Hertzen sich verbinden.
Wer diesen Mittel-Punct zum Angel-Sterne setzt,
Wird wie Penelope durch keine List verletzt,
Und darff wie Fulnia nicht geile Gluth empfinden.

Der Reichthum dieser Welt und dessen Seltenheit
Ist nur ein blauer Dunst der schnöden Eitelkeit,
Und kan wie Roßmarie in einer Nacht vergehen.
Die Treue aber bleibt, wenn Erd u. Himmel bricht,
Denn da sie ihren Zweck nicht auf das Eitle richt,
So kan ihr Cronen-Gold auch in der Grufft bestehen.

Der Schatz, den Lugala in seinen Grängen hegt,
Die Perlen so der Strand der braunen Mohren trägt;
Ist beydes gegen sie wie schlechtes Glaß zu nennen.
Vielleicht weil jenes nur ein Traum der Eitelkeit,
Die Treue aber auch noch über Ort und Zeit,
Der Seelen freyes Werck dort wird vergnügen können.

Hochwohlgebohrner Herr, da man an deine (Braut,
Wie bey Andromeden das Gold der Treue schaut,
So weiß itzt deine Brust bey rauhen Winter-tagen,
Wie einsten Tullius in seinem Tusculan,
Und wie Lycäus dort bey seiner Braut gethan,
Von Zucker-süsser Ruh und keiner Noth zu sagen.

Den da sie deinen Mund mit süssen Ambra speist,
Und so, wie Helena, durch ihren hohen Geist
Dir nur zu höchster Lust und süssem Zucker dienet,
So mustu gegentheils auch Meleagur seyn,

Bey dem der TreueGlut mit wahremGegenschein,
Wie Pommerantzen-Frucht durch heisse Strahlen grünet.
Sie weiß, daß reine Glut in Gegengunst besteht,
Daß Lieb und Tapfferkeit durch tausend Stürme geht,
Und wie der Lorbeer-Baum auch unter Donner grünet.
Sie wächst durch reine Brunst so wie ein Lilien-Blatt,
Das von der Wärmbde nur den besten Wachsthum hat,
Und das nach manchem Sturm zum Eintrachts-Bilde dienet.
Beglücktes Paar, demnach, was nach des Himmels Rath,
Der Ehe schwere Wahl so wohl getroffen hat,
Du bist weit glücklicher, als Crösus dort zu schätzen.
Denn da du deinen Sinn nach Gelde nicht gericht,
Und dir an selbigen es dennoch nicht gebricht,
So kanstu dich vielmehr als jener noch ergötzen.
Ach! dächte jeder so, wie glücklich wären wir,
Und setzten öffters uns nicht hohe Dinge für,
Die in der Länge doch wie Mertzen-Schnee vergehen;
Es nähme mehrentheils kein Weh die Sinnen ein,
Und könten höchstvergnügt in schlechten Hütten seyn,
Da manche voller Gram auf hohen Staffeln stehen.
Die Treue, hohes Paar, besieget Gold u. Geld,

Und ist dem Himmel schon auf Erden beygesellt,
Wohl diesen, die ein Hertz, was Treue liebet, finden.
Man trifft bey dieser Eh diß alles völlig an,
Und weil der Himel nicht dis Bündniß hassen kan,
So wird das Glücke selbst dir Hochzeit-Cräntze winden,

Die besiegte Thränen
Bey S. und G. vornehmer Vermählung.

Zieh', hochbestürtztes Hauß, das Saltz der Thränen ein,
Bezwinge deinen Gram, und laß nach trüben Tagen,
Da nichts als Sturm und Blitz an deine Mauren schlagen,
Noch einen heitren Ort in deinen Zimmern seyn;
Wirff Boy und Schleyer hin, denn siehe, Sturm und Regen
Sucht sich auf einmahl nun auch wieder einzulegen.
So gehts, der Himmel spielt mit Menschen auf der Welt,
Als Wolcken mit der Lufft, und Winde mit Narcissen,
Die Myrrhen-Staude läst nicht ihren Balsam flüssen,

Bevor nicht Sturm und Reiff auf ihre Blätter fällt,
Und uns muß eben noch der Thränen Saltz auf Erden,
Wenn GOtt und Himmel will, zu lauter Zucker werden.

Vor wenig Jahren brach dein Hoffnungs-Pfeiler ab,
Die Säule deines Glücks fiel hin und brach in Stücken,
Du mustest dich bestürtzt vor GOttes Donner bücken,
Da er dir Streich auf Streich mit seiner Ruthe gab;
Allein itzt muß dir so, wie Wehrmuths-Safft den Bienen,
Des Creutzes Bitterkeit noch zur Ergötzung dienen.

Solt ich mich, schöne Braut, zu schreiben unterstehn,
Was dich von Jugend auf vor Unfall hat betroffen,
Wie dir durch nichtiges und Klagen-volles Hoffen,
Der Jahre grüner Lentz vorüber müssen gehn;
So würd' ich, dencke selbst, an deinen Freuden-Tagen
Nur schwartzen Trauer-Flor zu deinen Purpur tragen.

Jedoch, wer so wie du auf seinem GOtt vertraut,
Und seiner Hoffnung Ziel auf selbigen gesetzet,
Der wird nach herber Angst auch wiederum ergötzet,
Und hat mit Thoren nicht auf schlüpffrich Eiß gebaut.
Das Sprichwort ist gewiß: Nach Klagen, Angst und Weinen

Muß endlich wiederum die Freuden-Soñe scheinen.
Dein Bräutigam der dich mehr als sich selber liebt,
Wüscht dir itzt, weine nicht, die Thränen von den Wangen,
Und wird nun, da er dich zu lieben angefangen,
Durch diß, was dich gekränckt, auch selber mit betrübt;
Denn GOtt hat ihn vor dich, da du so froñ gewesen,
Als was unschätzbares bedächtig auserlesen.
Wohlan, so eylet denn vergnügt dem Bette zu,
Vergesset Harm u. Gram und vorgehabter Sorgen,
Und ruhet also sanfft biß an den lichten Morgen,
Ja küsset euch einmahl nach wohlgehaltner Ruh,
Vielleichte könnet ihr nach also süssem Schertzen,
Eh noch das Jahr vergeht, vergnügt was junges hertzen.

Die Lieblichkeit wahrhaffter Liebe Bey glücklich vollzogener N. und S. Vermählung in Breßlau.

Ich dachte neulichst nach, was doch die Liebe sey,
Und konte bey mir selbst zu keinem Schlusse kommen,

Ich

Ich wuste nicht sogleich was mir die Krafft genommen,
Doch als ich mich besan, so fiel mir dieses bey:
Die Liebe müsse doch ein Zug von oben heissen,
Indem sie Geist zu Geist und Hertz zu Hertzen fügt,
Drum nahm ich mir auch vor das Wesen abzureissen,
Wodurch sie offtermahls die kühnste Brust vergnügt,
Allein indem ich nun die dicke Dinte rührte,
So war als wenn sie mir die Feder selber führte.
Cupido bote sich zu meinem Lehrer an,
Und Venus reichte mir mit Lust die weissen Bogen,
Hier wurde nun der Geist durch reinen Zug gezogen,
Den ich wahrhafftig selbst nicht wohl beschreiben kan.
Ich wolte nicht sobald dem schlauen Gaste trauen,
Denn wer sein Wesen kennt, glaubt ihm das meiste nicht,
Er heißt uns Sterbliche offt Hoffnungs-Säulen bauen,
Die doch ein schwacher Wind durch seinen Hauch zerbricht;
Drum warff ich höchstbestürtzt die Feder aus den Händen,
Und wolte meinen Sinn auf andre Sachen wenden.
Jedoch Cupido sprach: Nur mache dich geschickt,
Wirff alle Sorgen hin, mein Einfluß hilfft dir dichten,
Du darfst die Feder nur auf diese Pfeile richten,
Die ich schon offtermahls nach Hertzen abgedrückt,
So wirst du sicherlich genung zu schreiben finden,
Deñ keiner, dem die Schoos der Sterblichen gezeigt,
Kan ohne meinen Rath die Liebe recht ergründen,

Weil sie aus meiner Brust als ihrer Qvelle steigt;
Dahero darfstu nicht in Gram und Sorgen leben,
Ich wil dir, sey getrost, die Krafft zu dichten geben.
Ich gieng den Vorschlag ein, ergriff Papier und schrieb,
Des kleinen Leckers Geist erfüllte meine Sinnen,
Die Finger regten sich, die Dinte wolte rinnen,
So daß ich gar vergnügt bey meinem Dichten blieb;
Ein Anmuths-voller Trieb erfüllte die Gedancken,
Cupido blieb um mich und gab mir alles ein,
Und sprach: Was wilt du dich erst mit den Göttern zancken,
Ich will dir trauen nur so viel als dieser seyn:
Drum auf und säume nicht, laß deine Muse singen,
Du solt, was Liebe sey, auf diesen Bogen bringen.
Dahero schreib ich dis, was mich mein Führer heißt,
Die Liebe bleibt und ist das höchste Gut der Erden,
Das Band durch welches auch die Hertzen einig werden,
Ein Pfeiler den kein Sturm der Zeiten niederreißt!
Durch diese Säule wird der Wohlstand unterstützet,
Was Geist und Blut beseelt, lobt ihre Lieblichkeit,
Sie ist ein süsser Strahl der in die Seele blitzet,
Und auch das Bitterste mit Zucker überstreut;
Dahero ist es recht, wenn wir sie Funcken nennen,
Die ausser Kälte seyn und doch von innen brennen.
Dein Sinn, beglücktes Paar, stimmt hiermit völlig ein,
Die Liebe scheinet dir auch Hertz an Hertz zu binden,

Denn

Denn du läst itzt bey dir dergleichen Strahlen finden, (seyn.
Die zwar wohl Lobens werth, doch mehr als hitzig
Drum auf, erfreue dich an den beglückten Stunden,
Die Amors stiller Geist aus seinem Becher schenckt,
Ihr habet beyderseits was liebliches gefunden,
So daß mein treuer Siñ auf diese Wünsche denckt:
Der Himmel lasse nichts als Segen auf dich thauen,
So wird man auch bey dir die Frucht der Liebe schauen.

Der wohlersetzte Verlust
Bey der A. und L. Verbündung in Liegnitz.

WAs Erd und Lufft beseelt, hat Maaße, Ziel und Zeit,
Es wechselt Lust und Angst mit Freud und Traurigkeit,
Denn alles, was man sieht, daur't nur auf Zeit und Stunde,
Die treibt es in die Höh und reißt es auch zu Grunde.
Was Wunder, wenn nun auch ein fest gesetztes Ziel
Des Höchsten weiser Schluß den Thränen setzen wil, (wischet,
Und daß er selbst den Schweiß von unsrer Stirne
Wenn er uns nach der Angst mit reiner Lust erfrischet.

Denn auf das Stürmen folgt ein heller Sonnen-
Schein,
Ihr angeflammtes Rad kan nicht stets dunckel seyn;
Ja durch das kühle Naß des heitren Regen-Bogen
Hat offt die Muschel selbst verjüngte Krafft gesogen.
Nach trüben Nächten scheint Aurorens Purpur-
Strahl,
Denn bricht sie Anmuths-voll durch den gewölbten
Saal, (schmücket,
Den GOttes Wunder-Hand mit so viel Sternen
So wird auch aller Schmertz aus unsrer Brust ge-
rücket.
Und recht, nach bangem Weh und grosser Trau-
rigkeit
Folgt endlich höchst erwünscht der Seelen Sicher-
heit;
Selbst Jason hätte nicht das göldne Vließ erjaget,
Wenn er sich nicht zuvor durch See und Sturm
gewaget.
Aenäas dessen Arm als Bär und Löwe kämpfft,
Wenn er durch Tapfferkeit den kühnen Turnus
dämpfft. (Siegen
Kan endlich doch zuletzt durch so viel Kampff und
In bester Sicherheit bey seiner Schönen liegen.
Leander scheut sich nicht vor Donner, Sturm und
See,
Er lacht des Todes nur und spottet Angst und Weh,
Denn weil er doch zuletzt die Hero kan erlangen,
Ist er itzt Freuden-voll durch Tod u. See gegangen.
Da wird ihm Wehrmuths-Safft mit Malvasir
versüßt,

Wenn

Wenn sein erhitzter Mund nur rothe Lippen küßt;
So ists, der Himel kan sich nicht so düster machen,
Er muß doch wiederum mit neuer Klarheit lachen.
Was hier, beglücktes Paar, die stumpfe Feder setzt,
Die Pflicht und Schuldigkeit in diese Zeilen ätzt;
Läßt sich vollkommentlich auf ihn, Herr Bräutgam, leiten,
Wofern ich anders darf zu der Erklärung schreiten.
Ich bitte, denck' er nur, was traf ihn nicht vor Gram,
Als ihm der strenge Tod die vorge Liebste nahm,
Ich weiß daß ihn sein Hertz im Blute nur geschwommen,
Als man sein liebstes Pfand aus Arm und Schooß genommen.
Gewiß, es fiel hiedurch auch sein Vergnügen hin,
Denn Seufftzer, Harm und Gram bestürmten seinen Sinn,
Der Himmel wolte nur mit Donner-Keilen spielen,
Durch welche Schmertz und Angst auf seine Seele fielen.
Alleine nur getrost, es solte ja so seyn,
Auf Klagen folgt itzt Lust, auf Doñer Soñenschein.
Nun hat er höchst beglückt den Kummer durchgestrichen,
Ob gleich sein Eh-Gemahl vor kurtzer Zeit erblichen,
Ein jeder lobt mit mir den wohlgefaßten Schluß,
Der ihm itzt höchst-vergnügt den Riß ersetzen muß.
Es wird ihm, denck er nur, ein Mägdgen zugeführet,
Die ächte Frömmigkeit mit ihren Schätzen zieret.
Drum nehm ich ebenfalls mit Theil an seiner Lust,

Der Geist vergnüget sich, und die ergebne Brust
Kan nicht so, wie man denckt, ohn alle Regung bleiben,
Die Pflicht richt selbst den Kiel und heißt dir freyer schreiben:
Drum auf, beglücktes Paar, diß wünscht ein treues Hertz,
Sey fruchtbar und beglückt, so läßt auch nach dem Schmertz,
Der ihn vor einger Zeit, Herr Bräutigam, betroffen,
Der Himmel höchstgeneigt ersetzten Schaden hoffen.

Ver=

Vermischte Gedichte.

Das Bild der Vollkom̃enheit An Jhro Majestät die Königin in Pohlen.

B. N.

WEnn mich dein löblicher und Himmel-reiner Geist
Von dir und deinem Glantz was schlechtes dichten heist,
So fällt mir Demuths-voll die Feder aus den Händen,
Jch sehe, Königin, dich bloß mit Ehrfurcht an,
Und, so der schwache Kiel hier ja was schreiben kan,
So muß ich ihn allein zu deiner Hoheit wenden.
Durchlaucht'stes Fürsten-Haupt! was meinem Geiste hier
Vor süße Wörter-Krafft und eiffrige Begier
Zu deinem Lobe selbst der Himmel eingegoßen,
Kan mit den Sternen zwar, und wie des Mondens Schein
Nicht sonder Blödigkeit, und ohne Flecken seyn.
Allein ihr Ursprung ist aus reiner Brust entsproßen.
Jch wende mich vielmehr zu deinem Lebens-Lauff,
Und sinne mit Begier und grösten Eiffer drauff,
Wie er mit Lieblichkeit und Demuth vorzutragen,
Deñ da du Schmeicheley wie Bienen Feuer fliehst,
Dich um die Demuth mehr als alle Welt bemühst,
So darff nichts falsches sich zu deinem Throne wagen.

Wie

Wie sonst das feine Gold in heißer Gluth besteht,
Und Silber siebenmahl durch seine Flamme geht,
Bevoraus seinen Werth und seine Krafft erlanget,
So hältstu allen Schmertz u. aller Stürme Grauß,
Wie dorten Monica, mit stillen Freuden aus,
Dieweil ein Sieger bloß durch Streit und Kämpfen pranget;
Was dein gelaßner Geist vor Proben dargestellt,
Schreibt manch gelehrter Kopff schon wieder in die Welt,
Indem du jederzeit den Cedern beyzusetzen,
Die unter trüber Lufft und freyen Himmel stehn,
Weil alle Wetter hier fast über sie ergehn,
Und dennoch darff den Stamm kein Donnerschlag verletzen.
Daß du die Nichtigkeit der Erden abgethan,
Zeigt recht was Göttliches und ungemeines an;
Vielleicht weil Bitterkeit bey Cronen auch zu finden.
Du stirbst der Eitelkeit und ihrem Wesen ab,
Und wählst bey Christi Creutz dir auch kein Rosen-Grab,
Und wilst der Seelen Ruh nur bloß im Hiũel finden.
Wie deine Tugend nun, und deine Sittsamkeit
Der Erden weiter Cräyß in seine Länder streut,
Braucht meine Wenigkeit dir hier nicht vorzutragen,
Genug! ein jeder weiß, der deinen Wandel kennt,
Daß dein Gemüthe stets in wahren Eiffer brennt,
Und Lippen, Hertz und Brust von lauter Andacht sagen;
Denn statt dem Purpur legstu Christi Demuth an,
Und thust, was hier ein Christ bey Stückwerck leisten kan,

Da du so manches schon mit Sanfftmuth hast erlitten.
Kein Wunder, daß die Pracht der gantzen weiten Welt,
Die so, wie Sodoma dem Sion nicht gefällt,
Und daß du jederzeit hier wider sie gestritten.
Wie du dein Hertze nun dem Him̃el stets geweyht,
Also bezwingestu das Nichts der Eitelkeit,
Und wilst bey stiller Ruh in deinen Schatten sterben,
Legstu den Purpur nun und Scepter gleich zurück,
So kanstu dorten doch in einem Augenblick
Vor Kum̃er süßen Trost, und gar den Him̃el erben.
Dis, was hier vor der Welt uns nur ergötzen kan,
Siehstu vor Bitterkeit und Sodoms-Aepffel an,
Die bloß von außen her das Auge nur ergötzen.
Du weist, daß alle Lust wie Dampff und Rauch vergeht,
Daß auch die gröste Pracht nur kurtze Zeit besteht,
Dahero kan dich nichts in Schmertz u. Unruh setzen.
Giebt man der Erde nun bey Zeiten gute Nacht,
So wird das Hertze schon dem Himmel zugedacht,
Bevor der bittre Tod mit seinem Giffte dräuet,
So macht ein Christe sich von diesem Kercker loß,
Der seiner Seelen Krafft mit Sclaverey umschloß,
Und so, wie Brutus dort, das Sterben stets gescheuet.
Durchlauchte Königin! was hier die Feder spricht,
Beflecket ja den Ruhm und auch den Vorzug nicht,
Den dir der Him̃el selbst durch die Geburt verliehen.
Du bist nach meinen Sinn erhabnen Cedern gleich,
Die, ob sie schon vor sich an aller Anmuth reich,
Doch ihre beste Krafft aus trüben Himmel ziehen.

Kein Wunder ist demnach, daß fast die gantze Welt
Vor deine Frömmigkeit mit Recht das Urtheil fällt,
Sie sey auf Erden schon dem Golde beyzusetzen;
Legt nun der bittre Tod dir durch das finstre Grab
Nach vielen Jahren erst die Schlacken völlig ab,
So kan im Sterben dich sein Stich doch nicht ver-
letzen. (trägt,
Die Crone, die dein Haupt schon hier auf Erden
Wird in dem Himmel dir weit schöner beygelegt.
Drum legestu getrost den alten Scepter nieder,
Du schreibest deiner Brust die güldne Lehren an:
Der, so hier auf der Welt schon hiñlisch leben kan,
Sucht bloß nur durch den Tod den ersten Ursprung
wieder.
Und also glaub ich leicht, wie dir das Hertze lacht,
Wenn es die Herrligkeit der Wohnungen betracht,
In welche selbige nach dieser Zeit gehören.
Wohl dem, der dieses thut, und dem die gröste Pracht
Woraus die After-Welt hier ihren Abgott macht,
Der Seelen freye Krafft nicht fälschlich kan bethö-
Der Hiñel stehe dir in Zukunfft ferner bey, (ren.
Er mache dein Gemüth von allem gäntzlich frey;
Was nach der Eitelkeit und ihrem Wesen schmecket.
Bleibt dir der Höchste nun der Seelen reine Lust,
So wird hier dein Gemüth und deine Felsen-Brust
Durch keinen Doñerschlag der Eitelkeit erschrecket.
Beglücktes Fürsten-Haupt! dem schon die Ewigkeit
Mit Freuden Hertz u. Brust und beyde Hände beut,
Was dir der Himmel dort am Glücke zugewogen,
Muß weit vortrefflicher, als dieser Erde Schein,
Und weit vollkommener, als Midas Schätze seyn,

Weil uns die Ewigkeit mit Purpur überzogen.
Der Himmel schließe dich in seine Flügel ein,
Und lasse deinen Fuß stets sonder Anstoß seyn,
So kan dein weites Reich noch ferner höher steigen.
Du stellst als Königin dich selbst zum Muster für,
Und, weil es jeder weiß, so braucht die Feder hier
Den tugendhafften Lauff nicht deutlicher zu zeigen.

Die Schilderey
An Sr. Kön. Maj. in Pohlen.
B. N.

SO, wie ein Ceder-Baum aus tiefer Erde steigt,
Wie offt ein g'ringer Strauch die besten Früchte zeugt,
Und wie die Lilien in tieffen Thälern grünen,
So zeig' ich auch voriezt durch mein Exempel an,
Daß öffters schwaches Glaß und dünnes Porcellan
Bey hoher Schnödigkeit doch hohen Häuptern dienen.
Wie klares Wasser offt aus schwachen Adern geht,
Wie Klee und Rosmarin bey Käyser-Cronen steht,
Und schlechte Tauben sich bis an die Wolcken tragen
So wil ich hier, AUGUST, bey meiner Niedrigkeit
Die wie Sisinna dir in Demuth Weyrauch streut,
Mich gleichfalls sonder Furcht zu deinem Throne wagen.
Dein Welt-gepriesnes Lob, und dein Durchlauchtes Haus
Löscht wie das alte Rom kein Sturm der Zeiten aus,

Da beydes Lobeern gleich auch unter Stürmen
blühet.
Du bist wie Aloen, die aus gewölckter Nacht
So, wie der Tristis-Baum, die allergröste Pracht
Und, wie die Muschel pflegt, aus Blitz und Donner
Dahero gabestu bey grösten Ungemach (ziehet.
Den höchsten Stürmen so, wie hohe Cedern nach,
Die auch der Himmel nicht durch seine Macht be-
weget.
Du nahmest gegentheils die Art der Lorbeern an,
Bey denen auch der Blitz so wenig schaden kan,
So wenig seine Krafft in tieffe Thäler schläget.
Wie sich dein Hertze nun der Großmuth stets ge-
weyht,
Da du, wie Hannibal, nie frembdes Blut gescheut,
Um so viel höher noch ist deine Gunst zu schätzen,
Durch die du jederzeit auch bey dem grösten Schmertz
Als einstens Cyrus that, der Unterthanen Hertz
Wie Regen dürres Land stets suchest zu ergötzen.
Und also bistu mehr, als Christianus war,
Der sich in Dännemarck ein solches Lob gebahr,
Das mit dem Titus fast an Gleichheit hat gestritten.
Denn jeder Unterthan, der deiner Huld getraut,
Hat nie auf schlüpffriches u. schwaches Eiß gebaut,
Und bey der grösten Noth nicht allzuviel erlitten.
Beglücktes Land demnach! wo Gütigkeit regiert,
Weit glücklicher ein Fürst, der sie im Hertzen führt!
Am allerglücklichsten der, so sie selbst empfunden!
Mein König! dieses trifft bey dir vollkommen ein,
Und so weiß auch dein Land von lauter Soñenschein,
Weil du mit Güte stets Gerechtigkeit verbunden.

Denn wie man den Trajan im Tode glücklich preist,
Da man ihn öffentlich den besten Käyser heist,
So weiß ich auch dein Bild nicht deutlicher zu zeigen,
Dieweil du ebenfalls, wie dorten der Trajan
(Dem es nur wenige an Tugend nachgethan)
Weit höher, als August, und Cæsar pflegst zu steigen.
Dahero kanstu stets, wie Syracuser Wein
Durchgehends lauter Safft, und voller Süße seyn,
Und keine Bitterkeit in deiner Seele führen.
Ob man dich endlich nun mit Moder gleich bestreut,
So wird dein Ruhm dennoch bis in die graue Zeit
Wie Perlen ihren Werth bey Stürmen nie verlie-
ren. (Kiel,
Daß nun, Durchlauchter Fürst, mein gar geringer
Wie dort Horatius, dich hier besingen wil,
Ist, dencke selbsten nur, vor mehr als kühn zu schä-
tzen, (stehn,
Doch weil hier Pappeln auch bey hohen Cedern
Und schlechte Dichter offt Durchlauchten Ruhm
erhöhn, (tzen.
So darff ich mich auch wohl an deiner Huld ergö-
Wie sehr dein Hertze stets die Tapfferkeit geliebt,
Und sich die reine Brust der Tugend auch ergiebt,
Braucht meine Wenigkeit dir hier nicht vorzustellen,
Genug, du stellest uns des Crösus Bildniß dar,
Das wegen Gütigkeit von solchen Ruffe war,
Als Hyblens Hügel dort mit ihren Wasser-Qvellen.
Nechst diesen liebest du auch die Gerechtigkeit,
Und hast den Niedrigsten zu der bedrängten Zeit,
Wie der Lycurgus dort, nicht lassen Unruh leiden.
Das heißt: du woltest stets, wie Tauben Sturm
und See, Wie

Wie Tyger den Gestanck, und Thränen-bittern Klee, (den.
Soviel nur möglich war, das Unrecht stets vermei-
Gesetzt nun daß ich auch vergebens hier geschwitzt,
Und dieses schlechte Lied nur zum Gelächter nützt,
Weil alle Taffeln nicht zu Cyrus Bilde dienen;
So seuffz' ich, hoher Fürst, als kleiner Sternen Schein,
Du Sonne dieser Zeit! nach deinem Glantz allein,
Und muß wie Majoran in tieffen Staube grünen.
Doch hierbey weiß ich auch, daß dein Durchlauchter Geist
Mich wohl was besseres, als dieses hoffen heißt,
Drum soll, wie Aloe, mich keine Furcht bestreichen;
Ich gehe deinen Thron in tieffer Demuth an,
Und folge, wie du siehst, den Bäumen in Japan,
Die hohen Cedern leicht an Macht und Größe weichen.
Was trüge, Großer Fürst, dir deine Hoheit ein,
Wenn auch entfernte dir nicht solten dienstbar seyn,
Und dein berühmtes Lob nach Möglichkeit erheben?
Denn also kanstu noch, wenn dich die Eitelkeit
Als dem Augustus dort mit Moder überstreut,
Auch zu dem grösten Ruhm auf aller Zungen leben.
So leichtlich Pfeil u. Blitz die dünne Lufft zertrennt,
Und etwa dürres Laub bey warmer Sonne brennt,
So leichtlich geht der Ruhm bey Königen verlohren,
Die so, wie Commodus, dort bey der alten Welt
Des Vaters hohen Ruhm bey gröster Macht verstellt,
Und sich die Niedrigkeit zum Schatten auserkohren.

Mein König! Aber wem ist nicht von dir bekannt,
Daß dir der Himmel gar ein ungemeines Pfand
Als wie dem Wittekind mit Willen einverlieben?
Denn trifft man gleich bey dir noch was weit höhers an,
Genug, daß man von ihm mit Wahrheit sagen kan:
Sein Angedencken ist doch noch nicht aufgerieben.
Drum wenn, Durchlauchter Fürst, dir dieses schlechte Blat
So, wie Horatius bey dem Augusto that,
Den schönsten Balsam nicht mit Ströhmen von sich güsset,
So dencke nur zuletzt, daß, wie des Mondes Schein
(Weil auch die Kunst vor dir nicht kan vollkommen seyn)
Es sonder deine Gunst nur Fehler in sich schlüsset.
Doch hab ich meinen Zweck mehr als zu wohl erreicht,
Wenn nur ein Blick von dir auf mein Gestade streicht,
Um meine Blödigkeit mit Sanfftmuth auffzurichten,
Der Himmel schlüsse dich in seine Flügel ein,
So kan noch unter dir manch Armer glücklich seyn,
Und viel Poeten dir weit beßre Reime dichten.

An Sr. Majest. den König in Preußen.

B. N.

Der mächtigste König.

WEnn Ulmen ihre Krafft aus hohen Bäumen ziehn,
Bey Käyser-Cronen auch gemeiner Klee zu finden,
Wenn schlechte Rosen offt um Aloeen blühn,
Und Bims und Epheu sich mit Cedern auch verbinden;
So zürne doch nur itzt, durchlauchster König, nicht,
Wenn ich hier Demuths-voll vor deinem Throne liege, (schmiege!
Mich, wie ein Seyden-Wurm in meinem Staube
Und sich mein Ulmenstrauch um deine Hoheit flicht!
Ja daß ich allen Schmuck, wie Adler von der Soñe,
Das Fliegen von mir selbst, den Muth von dir gewonnen.
Mein König! meyne nicht, daß meinem Geiste hier
Es an Bescheidenheit der Worte wird gebrechen;
Deñ stellt dein hoher Ruhm sich selbst bezuckert für,
Wie solte denn der Kiel nicht Zuckerworte sprechen?
Du bist Augustus dort, vor dem des Cäsars Macht,
Du Crösus unsrer Zeit! ein schönes Heer erkohren,
Denn jeder Unterthan ist nur darzu gebohren,
Daß er dem Könige, der vor sein Glücke wacht,

So, wie der Lorbeerbaum und Eicheln in der Erden
Durch Stürme, Fall und Tod erst möge nutzbar werden.
Ein Fürste sonder Macht in seinem Lande seyn,
Heißt: von der Majestät nur bloß den Titul führen,
Denn, wie am Firmament die Sonne nur allein,
So muß in Preußen auch ein König nur regieren.
Und wem ist ferner nicht mehr als zuwohl bekannt,
Daß auch dein Brandenburg in lauter Rosen sitzet,
Sich Ruh und Sicherheit aus Friedrichs Sorge schnitzet,
Den schon die Norder-Welt den Grossen hat genannt? *
Du aber kanst der Welt schon ietzt die Lehre geben,
Daß Preussens Könige sich durch sich selbst erheben.
Ein Land, das Ubermuth und Eitelkeit erhebt,
Kan in der Länge so, wie Mertzen-Schnee, bestehen,
Vielleicht, weil Tausend-schön nur einen Sommer lebt,
Und Rosen offtermahls im Blühen schon vergehen.
Daß meine Meynung nicht ohn alle Gründe sey,
Kan uns der herbe Fall so mancher Crone weisen;
Wer kan ietzt Franckreich so, wie ehmahls, glücklich preisen?
Und wer legt selbigen den alten Ruhm noch bey?
So müssen Länder auch durch ihr Verhängniß zeigen,
Daß Zeit und Glücke sich in Enckeln abwärts neigen.

Du

* Fridericus Wilhelmus, der Grosse, Chur-Fürst von Brandenburg, welcher den Grund zur Crone durch seine Tapfferkeit und Großmüthigkeit geleget. Besiehe davon L. B. de Buffendorff Acta Brandenburg.

Du aber, hoher Fürst, stehst auf Erfahrenheit,
Als wie ein festes Hauß auf sieben Marmor-Säu-
len, (streut,
Denn wer die Augen hier mit Blindheit nicht be-
Sieht wohl wie Glück und Zeit dein Leben klüglich
theilen. (höht,
Das heißt: Ein hoher Fürst wird einstens bald er-
Und darf sein Wohlseyn nicht in grauen Haaren
suchen,
Nicht bey Verdrüßlichkeit auf seine Räthe fluchen,
Weil die Erfahrenheit dis alles selbst versteht,
Was andern meistentheils, weil Zeit und Glücke
grünet,
Zu süssem Auffenthalt, wie Wölfen Büsche, dienet.
Du aber zeigest stets durch eigne Sorgfalt an,
Wie Cedern durch sich selbst, und nicht in fremder
Erden,
Weil ihrer Wurtzel Krafft nicht Hülffe leiden kan,
Nur von sich selbsten hoch und mehr als andre wer-
den. (than,
Was dein erhitzter Geist bloß durch sich selbst ge-
Wird auch die Ewigkeit in ihre Bücher schreiben,
Wer ist, der Macht und Glück noch höher weiß zu
treiben,
Und sich, berühmter Held, dir völlig gleichen kan?
Dahero wird die Welt in den Geschichten lesen:
Du wärest Brennus selbst, und Attalus gewesen.
Je höher nun dein Wohl an Macht und Glücke
steigt, (leiden,
Je wenger kan dein Hertz das Gifft des Hochmuths
Vielleicht weil selbige stets größre Laster zeigt,

Und ihre Reitzungen uns von dem Himmel scheiden.
Du trittst die Nichtigkeit derselben unter dich,
Und wilst mit Demuth nur und ihrem Golde pran-
gen,
Wie Maximilian von Hochmuth nichts verlangen,
Und hierinn bleibest du stets unveränderlich.
Zur Lehre: daß dein Glück, so bald es nur gebohren,
Sich die Beständigkeit zum Führer auserkohren.
Mein König! da mein Kiel an deinen Ruhm gedenckt,
So wil was liebliches mir ins Gemüthe dringen,
Daß, weil dein Glücke dich mit lauter Zucker tränckt,
Sich Macht und Hoheit auch fast täglich höher
schwingen. (seyn?
Was kan wohl etwa mehr der Wahrheit ähnlich
Deñ wem ist nicht bekannt, wie du vor alle grünest,
Dem Vaterlande mehr als tausend Räthe dienest?
Drum trifft in Preussen itzt als bey den Römern ein,
Daß Land und Unterthan nur Sonnen-Blumen
gleichen, (erreichen.
Die Schmuck und Wachsthum bloß von oben her
Doch dieses gleicht noch nicht der angenehmen
Frucht,
Die diese Sorgfalt dir bewundernd eingetragen,
Denn weñ ein König selbst sein Wohlergehen sucht,
Da kan kein Donnerschlag auf seine Lorbeern
schlagen. (heit flieht,
Das heißt: Ein kluger Herr, der Pracht und Faul-
Darf dort, wie Commodus, nicht fremdes Unglück
scheuen,
Dagegen lachet er, wenn schwere Stürme dräuen,
So, wie ein Myrrhen-Strauch, der Krafft und
Wachsthum zeigt, Wenn

Wenn an dem Horizont sich schwere Wetter thür-
men,
Und aller Winde Krafft auf seine Gipffel stürmen.
Wohlan, dein Wohlergehn, so täglich höher steigt,
Soll keinen herben Fall in vielen Jahren leiden,
Denn wie der Himmel sich mit Ströhmen zu dir
neigt,
So wird er sich von dir in keinem Falle scheiden.
Es müsse Friederich im Alter höher seyn,
Als Wilhelm ietzo schon zu steigen angefangen!
So ist in ihm der Stam̃ des Vaters aufgegangen,
Und Preussen fühlet nichts als lauter Sonnenschein.
Ich aber kan mich stets vollkom̃en glücklich schätzen,
Darf ich mich Demuths-voll an deinem Thron
ergötzen.

Lob *de Marini.*

B. N.

Athen so Witz und Kunst aus seinem Moder
ziehn,
Kan, wie das alte Rom die grösten Helden zeigen,
Die wie ein Myrrhen-Baum in tausend Aeste stei-
gen,
Und wie der Taxis-Strauch durch Fleiß und Mü-
he blühn.
Denn wo Gelehrte nur in klugen Büchern leben,
Und sich durch hohen Witz aus Staub und Grufft
erhöhn, (geben,
Wenn sie den Bienen gleich durch Arbeit Früchte
Und an der Ewigkeit besternter Bühne stehn;
So

So weiß die Klugheit sich ihr Denckmahl selbst zu setzen,
Und das Gedächtniß auch der Nachwelt einzuätzen.
Auf Fleiß und Mühe folgt der Ehren heller Schein,
So, wie auf Sonne Blitz, und auf die Wärme Regen,
Ja steigt Miltiades und Cimon durch den Degen,
So kan auch Fabius durch Bücher nutzbar seyn.
Es läßt der Mandel-Baum den schönsten Balsam flüssen,
Und Moschus schadet auch berühmten Ambra nicht;
So weiß Gelehrsamkeit die Großmuth wohl zu küssen,
Und giebt dem Adel Glantz, der Tugend Schein und Licht.
Vielleicht, weil Feigen stets mit vieler Mühe grünen,
Und Kluge nur durch Schweiß dem Vaterlande dienen.
Wie Witz und Tapfferkeit den Adel herrlich macht,
Kan der Marino wohl am allerbesten weisen,
Zwar scheut er, wie Tyber, nicht Mavors Blitz und Eysen,
Doch weil bey Höfen auch der Tugend Glücke lacht,
So läst er, wie Anton, von Jugend auf die Waffen,
Und lernt vom Tullio, wie man den Staat regiert,
Wie List und Ubermuth bey Niedrigen zu straffen,
Und wie Gerechtigkeit bey Höfen eingeführt,
Wie öffters strenge Furcht mit Liebe zu verbinden,
Und sich bey beyden doch stets müsse Maaße finden.
Wie Glücke meistentheils Bekümmerniß umfaßt,
Wie Staaten untergehn, auch manche wieder steigen,

Wie große Sternen gleich sich eilends abwerts nei-
Und wie der gröste Ruhm zuletzt die gröste Last.(gen,
Dis hastu, großer Mañ, an dir zwar nicht erfahren,
Doch aber zeigte dir stets die Bedachtsamkeit,
Daß ehmahls Granvellan gar in sehr wenig Jahren
Der Ehren hohen Glantz mit Moder überstreut,
Daß Morus dort beglückt am Steuer-Ruder sitzet,
Und sich aus selben doch das Holtz zum Sarge schnitzet.
Wem aber ist wohl nicht mehr als zu wohl bekannt,
Daß du nicht auf einmahl zu steigen angefangen?
Denn kan ein guter Baum nur langsam lieblich prangen,
So wird auch dein Gelück was herrliches genannt.
Des Mondes runder Ball verstellt in sieben Tagen
Wie der Planeten Lauff sein fleckicht Angesicht,
Du aber kanst betagt noch Samt u. Purpur tragen,
Indem das Glücke dir stets frische Rosen bricht.
Ja, weil Bestand und Zeit dich stets von neuen küs-sen,
Und wie ein Tygerthier nicht Wechsel in sich schlies-(sen.
Dein Auge wandte sich vorhero zu der Welt,
Bevor du wie Mæcen' bey Fürsten hoch gestiegen,
Denn Adler lernen nicht, wie Tauben, zeitig fliegen,
Und Eichen werden nicht auf einen Hieb gefällt;
Dahero woltestu, wie Perlen und Corallen,
Nur bloß durch fremde Lufft vor hohe Häupter seyn;
Denn wenn Granaten-Frucht nicht fremdes Land befallen,
Schließt ihrer Cronen Gold niemalen Anmuth ein,
Und Kluge müssen auch, wie Silber in der Erden,

Durch

Durch fern-entlegnes Land vollkommen nutzbar werden.
Aus dieser Quelle nun steigt die Erfahrenheit,
So, wie der Purpur-Safft aus neu-geschnittnen Wunden,
Und, weil du die Vernunfft mit Mäßigkeit verbunden,
So warstu Lorbern gleich von hoher Nutzbarkeit.
Kan sich Metellus dort im Sterben glücklich schätzen,
Daß er drey Söhne noch von gleicher Würde sieht;
Wie muß die Deinen nun dein Glücke nicht ergetzen,
Da es, wie Aloen, fast täglich schöner blüht,
Und, wie Granaten-Frucht beständig Cronen träget,
Auf die, den Lorbeern gleich, nicht Blitz und Donner schläget.
Das Glücke, so man sonst vor unbeständig hält,
War deiner Tugend nicht im mindesten zu gleichen,
Du soltest aus Verdienst dis alles nur erreichen,
Was das Verhängniß dir anneben zugesellt;
Denn, wie die Lilien nur von sich selbsten steigen,
Und sich die Malva einst durch eignen Trieb erhebt,
So zeigt ein Kluger auch, wie Bäume mit den Zweigen,
Daß die verborgne Krafft durch eigne Tugend lebt,
Und, daß berühmte so, wie Kraut in Abyßinen,
Durch angebohrnen Werth, zu großen Sachen dienen.
Marino! dein Verstand hat dieses wohl bewährt,
Die Lehrbegierde wuchs bey dir stets mit den Jahren,
Und, weil dir Glück und Zeit beständig günstig waren,

So

So wird dir nach dem Schweiß auch Ehr und
Ruhm gewährt.
Wie sonst der Marzipan kan Safft und Stär-
ckung geben, (schreibt.
So freut man sich mit Recht, wenn deine Feder
Denn diese, großer Mann, ists, die bey deinem Leben
Dich und dein großes Lob in viele Länder treibt,
Weil du, ein jeder weiß, der deinen Vers gelesen,
Mehr als Horatius und Naso selbst gewesen.
Viel Bücher sind bereits in der gelehrten Welt,
Die große Männer dir mit Bitten abgedrungen,
Und ach! wie hält mich hier die Schwäche nicht
umschlungen, (verfällt?
Da mein noch schwacher Kiel auf deinen Ruhm
Läßt dort Ovidius aus seiner Feder fließen,
Was Flaccus und Virgil die gröste Zierde heißt,
So wird hier auch der Neid noch selbst bekennen
müssen,
Daß dein geübter Kopff, und dein gelehrter Geist,
Wie Adler ihre Pracht, und Farbe von der Soñen
Auch seine Lieblichkeit vom Himmel nur gewonnen.
Das macht, wer ehemals den Kern der besten Zeit,
Wie Cramer* und Thuan der Einsamkeit ergeben,
Der kan, wie der Marin, auf tausend Zungen leben,
Und trotzt, wie Seneca, das Grab der Eitelkeit.
Das Feuer, welches dir der Himmel eingegoßen,
Muß, hocherhabner Mann, nicht sonder Flammen
seyn; Dein

*Johann Friedrich, starb 1718. im Haag, und hatte einen Controvers mit dem P. Bohours, übersetzte des Baron Pufendorffs Brandenburgische Historie, und war ein Polyhistor.

Dein Kiel, der wie Homer mit Hoheit stets geflossen,
Schließt lauter Süßigkeit und lauter Anmuth ein.
So gar kan auch dein Vers entlegne Gräntzen zeigen,
Wie hoch die Welschen itzt in netter Schreib-Art (steigen.
Wer so der klugen Welt kan unter Augen gehn,
Kan, wie Democritus, der Neider Gifft verlachen,
Es zeigt dein tieffer Geist uns nur gelehrte Sachen,
Die bloß durch eignen Werth der Soñe nahe stehn.
Wil man wie Kinder sich am Schatten nicht ergetzen,
So seht wie wohl sein Kiel an hohe Fürsten schreibt,
Wie ihm gar wenige im Dichten gleich zu schätzen,
Doch keiner höher nicht als er die Reime treibt.
Drum wil ich auch nur hier das schlechte Lied beschlüssen,
Weil man den hohen Geist nicht zubesingen wissen.

An einen König.

B. N.

HErr! wenn dis schlechte Blat und mein gebückter Kiel
Dein hohes Purpur-Kleid von ferne küssen wil,
Wenn ich dein hohes Lob zu singen angefangen,
Und dieser Vorsatz mir etwa von statten gangen;
So dencke demnach nicht, Durchlauchtigst-grosser Held,
Daß meine Blödigkeit von sich dis Urtheil fällt,
Sie könne Wort und Kiel den Wolcken gleiche treiben,

Und

Und deiner Majestät ein würdig Loblied schreiben.
Nein! grosser Friederich und Sächsischer August!
Ich habe von mir selbst dis längstens schon gewust,
Daß ich den Schnecken gleich an Staub und Moder hienge,
Und mir die Poesie nicht wohl von statten gienge.
Doch aber da ich nächst mit Ehrfurcht nachgedacht,
Wie sich dein hoher Ruhm auf Erden göttlich macht,
Wie sich dein hohes Haus fast täglich mehr erhebet,
Und Wittekind durch dich in grösserm Ruhme lebet;
So fielen mir hierbey gleich die Gedancken ein:
Der Himmel müsse dir vor andern günstig seyn!
Er müsse noch vor dich und deine Wunder-Gaben
Ein gantz geheimes Glück sich vorbehalten haben.
Denn selbsten die Natur hat, da sie dich gemacht,
Mehr auf ein Wunder-Werck, als einen Mensch gedacht.
Du bist von Jugend auf der Hoheit nachgegangen,
Es hört so keiner auf, als wie du angefangen.
Was hat dein Heldenmuth und deine Tapfferkeit,
Die niemahls Dampff und Rauch und fremdes Blut gescheut,
In zarter Jugend schon vor Wunder lassen lesen;
Wer ist an Stärck und Muth dir ehmals gleich gewesen?
Dein Löwen-gleicher Arm, die unerschrockne Brust
Hieß Kämpfen nur ein Spiel, und Streiten eine Lust.
Das ungemeine Hertz und die Begier zu Kriegen
War eher nicht vergnügt, als bis es konte siegen,
Und bis es seinen Muth und seine Tapfferkeit
Fast in der gantzen Welt bewundernd ausgestreut.

Ja bis es gar zuletzt in Süden, West und Norden
Durch seines Muthes Ruhm bekannt und ruffbar worden.
Ich weiß, wie Welschland noch, was deine Jugend (kennt,
Und Oesterreich zugleich dein hohes Wesen nennt,
Was Ungern von dir sagt, und wie dein kühner Degen
So manchem Saracen kont' in die Grube legen.
Allein du bist an Glimpf und durch ein weites Reich
In allem den August der alten Römer gleich,
Die Huld, die man bey dir in hoher Gnade spüret,
So deine Majestät in Brust und Hertze führet,
Weiß jeder Unterthan, und wer dein Wesen kennt,
Sieht, daß man dich mit Recht den Landes-Vater nennt,
Der nicht aus Blödigkeit nur seinen Dienern trau- (et,
Und wie Tyrañen thun, das Land mit Blute bauet,
Weil man dein weites Reich mit Gütigkeit regiert,
Und Unterthanen wol, doch keinen Sclaven spürt,
Der du die Crone trägst, doch auch die Demuth liebest,
Dich nicht der Eitelkeit des Hochmuths gantz ergie- (best;
Der du dein Königreich auf Liebe nur gesetzt,
Und auch den Niedrigsten mit Vorsatz nicht verletzt;
Wie du den Purpur-Hut mit Klugheit schon getragen,
Braucht meine Wenigkeit dir hier nicht vorzusagen.
Genug, daß Sachsen dich fast täglich mehr erhebt,
Und dein Durchlauchtes Lob auf allen Zungen schwebt.
Ja wohin wil zuletzt dein hoher Nahme steigen,

Da deine Thaten sich schon in dem Sohne zeigen?
Drum höchstberühmter Fürst u. König zürne nicht,
Wenn meine Feder hier von dir zu wenig spricht;
Dein Lob muß nur durch dich und eignen Ruhm
auf Erden
Und gar durch keinen Vers der Nachwelt kundbar
werden.
Doch weiß ich, daß du stets bey deiner großen Macht
Und deiner Hoheit Schein kein schlechtes Lied ver-
lacht,
Ich, der ich Demuthsvoll die Schrifft in Reime
zwinge, (singe.
Weiß wohl, daß ich noch rauh und gar zu heischer
Drum nim̃et mich auch nicht die tolle Thorheit ein,
Dem Molliere dort und Rainant gleich zu seyn.
Apollo kennt mich nicht, und giebt die rauhen Lieder
Mir öffters unbesehn in grösten Eyffer wieder.
Ich kenne warlich nicht den hohen Appenin,
Auf dem die Lorbeern nur vor die Poëten blühn.
Ich schreibe sonder Kunst, und wil nicht Schmei-
cheleyen
Als einen fremden Putz in meine Verse streuen.
Denn was behülff es mich, dafern ich deine Macht
Mit eitler Heucheley um deinen Ruhm gebracht.
Europa kennt dich schon, und wil die hohen Gaben,
So man an dir verspührt, in harten Marmor gra-
Ich schlüsse keine Zier in diese Zeilen ein, (ben.
Und wil mein Lebenlang nicht eine Poëte seyn.
Ich wil mich nicht nach Ruhm durch tausend Tho-
ren drängen, (mengen,
Und dein Durchlauchtes Lob mit Narrendunst ver-

Der nach der Zierlichkeit berühmter Dichter schmeckt,
Und doch von innen her wohl voller Thorheit steckt.
Ich lege mich gebückt zu deinen Füssen nieder,
Und opffre dir hiermit die Demuthsvollen Lieder.
Du wirst, ich weiß es schon, dis Opffer nicht verschmähn,
Und auf das innre mehr, als dis von außen sehn.
Wird mich ein hoher Glantz von deiner Huld bestrahlen,
So werd' ich jährlich dir ein solch Gelübde zahlen.

Auf eine Doctor-Promotion in Leipz:

Im Nahmen eines andern.

WIe froh ich jederzeit die Feder angesetzt,
Wenn ich zu eigner Lust ein lahmes Lied geschrieben,
Und mich ein heisser Zug zum Dichten angetrieben,
So wird itzt und noch mehr der muntre Geist ergetzt.
Es regt, ich weiß nicht was, die so erfreuten Glieder,
Ich selbst bin aufgeweckt, die Hände sind bemüht,
Und meine Muse denckt auf Anmuths-volle Lieder,
Da man dich, werther Freund, im Purpur-Mantel sieht;
Drum muß ich auch wohl itzt nach Dint' und Feder fragen,
Und was den Sinn ergötzt, beglückter K- - sagen.
Doch aber meyne nicht, gelehrter Musen-Sohn,
Da dich Euterpe selbst zur Doctor-Würde führet,
Es hätte Phöbus Hand das Säitenspiel gerühret,
Nein, meine Flöte zeigt gar einen heischern Ton.

Dein

Dein Fleiß, berühmter Freund, braucht warlich andre Gaben;
Hier trifft man keinen Riß von deiner Tugend an,
Wie wolt' ich, dencke nur, auf diesem Blate haben,
Was dein bemühter Geist durch klugen Fleiß gethan?
Doch, Werther, zürne nicht, laß meine Muse dichten,
Ich wil sie, wenn ich darf, auf deine Tugend richten.
Dort jenes Neiß-Athen, wo unser Großer blüht,
Der Mann, den meine Brust, so lang' ich lebe, ehret,
Der Mann, der dich und mich so Weisheits-voll gelehret,
Weiß, was vor Emsigkeit in deiner Seele glüht.
Es rühmet heute noch, wie mühsam du gewesen,
Und was du damahls schon vor Proben abgelegt,
Wie du offt Tag und Nacht die Bücher durchgelesen,
In welchem jedes Wort der Weisheit Siegel trägt.
Was Wunder, wenn dir nun auch Phöbus selber zeiget,
Wie man durch sauren Schweiß auf Ehren-Staffeln steiget.
Und recht! denn wer wie du bey Büchern Tag und Nacht
Durch Müh und sauren Schweiß die Wellen durchgeschwommen,
Die einem Commodo den faulen Muth genommen,
Der findet, daß zuletzt der Ehren Sonne lacht.
Nach rauher Winter-Zeit sieht man die Tuberosen:
Wer Perlen fischen wil, scheut warlich nicht die See.
Denn nach Egyptens Nacht crönt uns der Ehre Gosen,

Und saure Mühe folgt der Wohlfarth Hoffnungs-
Klee:
Ja wer das güldne Vließ bey Colchis wil erjagen,
Muß auch ein Jasons Hertz in seiner Seele tragen.
Der Künste Sammel-Platz, die theure Saale-
Stadt,
Die durch Minervens Schooß so manchen Sohn
gezeuget,
Und die durch ihren Ruhm den Wolcken gleiche
steiget,
Zeigt, was dein kluger Geist bey ihr verrichtet hat?
Philuris, so die Flucht der schlancken Pleiße küsset,
Beut ihre Musen auf, und rühmet höchsterfreut,
Wie du dem Helicon mit Arbeit stets begrüsset,
Und wie die Phöbus selbst der Ehre Palmen streut?
Sie spricht: der Purpur muß der Ehre Safft und
Leben,
Wie Titans heiße Gluth erstorbnen Bäumen ge-
(ben.
Drum da, beglückter Freund, Hygena mit dir
schertzt,
Da sie dir nach Verdienst den Purpur-Hut gege-
(ben,
So lasse mich doch nur die Freude noch erleben,
Daß dich bey Büchern auch ein hübsches Mägd-
gen hertzt.
Der Himmel gebe dir die Rahel an Geberden,
An Treue Livien, an Häußligkeit die Ruth;
So wird dir Wermuthsafft zu Malvasire werden,
Weil ein geliebtes Weib offt mehr als Bücher thut.
Und wirstu nun hierauf in kurtzer Zeit gedencken,
So wird dir, sey getrost! Haler die Mitgifft schen-
cken!

Und also frage nicht, warum, beglückter Freund,
Da dir Apollo selbst der Ehre Lorbeern windet,
Ein gantz getreuer Sinn in diese Zeilen bindet,
Was der erregte Geist mit den Gedancken meynt?
Schau selbst die Schuldigkeit, nicht Dinte, Kiel
und Bogen.
Und werff ich gleich mit Fleiß die Feder wieder hin,
So wird doch meine Faust durch einen Zug gezogen,
Durch den ich, wie du siehst, mit dichten mühsam bin.
Allein Apollo hat dis Blat nicht durchgelesen;
Drum ist es so gemein, und ohne Krafft gewesen.

Auf den Geburths-Tag einer vornehmen Frau in Leipzig.

J. H. Hermann.

Aria I.

ANgenehme Abend-Stunden,
Höchsterfreute, frohe Nacht!
Ist uns gleich der Tag verschwunden,
Ey so soll doch deine Pracht
Uns mit lauter Friede küssen,
Und mit Frölichkeit umschliessen.
Angenehme Abend-Stunden,
Höchsterfreut und frohe Nacht!

Recit: I.

Die Säiten nehmen ihren Lauf
Und Luna klärt sich freudig auf,
Der blau-gestirnte Himmel,
Der mit so reiner Pracht
Uns glücklicher und aufgeräumter macht,
Becrönet unser Lust-Getümmel.

Du kanst, beglücktes Haus,
Da dir itzt lauter Wohlseyn strahlet,
Das dich mit Freuden übermahlet,
Zuletzt an Blüthe, Frucht und Zweigen,
Wie Aloeen täglich steigen.

Aria 2.

Wo GOtt und Himmel sein Gedeyen
Bey Blüthe, Stamm und Früchten weist,
Da darff bey schwühlen Tagen
Kein rauher Donner schlagen,
Weil, was derselbe liebt, vor Unfall sicher heist.

Recit: 2.

Halt ein, Verhängniß später Jahre,
Betrübe dieses Sion nicht!
Gib, daß ich stets wie heut erfahre,
Daß ihm nur Traurigkeit gebricht.
Flieht Zeit und Stunde gleich davon,
Und ist die Eitelkeit gleich großer Sache Lohn,
So solt du doch was edlers haben;
Denn die besondre Vorzugs-Gaben
Verdienen stetes Glück, und steten Freudenschein,
Wie solten wir nicht frölich seyn?

Arioso.

Wird gleich die gantze Welt durch Eitelkeit zerrieben,
Ist, was der Himmel liebt, doch stets im Flore blieben.

Recit: 3.

Hochwerth- und höchstgeschätzte Frau,
Der Anmuths-volle Tag,
An welchem du das Licht der Welt erblickt,
Ist heut erschienen:
Drum wollen wir
Mit unterthäniger Begier,
Dich, wie du siehst, mit Wünschen hier bedienen.

Was

Was sonsten traurig macht,
Wird völlig hingerückt.
Beglückte Macht!
Wir selbsten sind Altar und Flammen,
Die Brust der Feder Opffer Heerd,
Und weil nichts Widriges uns diese Lust verwehrt,
So stößt der Wünsche Schall in blauer Lufft zusammen!

Aria 3.

Ach Himmel! lasse deine Güte
Noch ferner so wie heute seyn.
Und trifft denn unser Wünschen ein,
So soll dir unser froh Gemüthe
Durch süsses Sayten-Spiel und Singen
Noch manch erfreutes Opffer bringen. Da Capo.

2.

Von dir allein kommt aller Segen
Und alles Glück aus deiner Hand,
Denn uns ist allzuwohl bekannt,
Daß dich auch Sterbliche bewegen.
Dahero laßt uns ferner schauen,
Daß auf diß Hauß nur Segens-Ströhme thauen.
Da Capo.

Recit. 4.

So wünschen wir,
Hochwerthgeschätzte Frau, bey dem gewünschten Tage,
Der durch die Nacht in heitern Sternen spielt,
Der Himmel wehre aller Plage,
Und lasse dich,
Weil hier dein Wohl erneuten Wachsthum fühlt,
Noch öffters dieses Fest erleben;
So blühst du unveränderlich,
Und wirst dich täglich mehr erheben.
Ja du wirst endlich noch den Lorbeer-Stauden gleichen,
Vor welchen Sturm und Blitz die starren Segel streichen.

Aria 4.

Dahero lebe dennoch weiter,
Hochwerthe Frau, vollkommen wohl.
Der Himmel, welcher Segens-voll,
Sey stets dein Führer und Begleiter,
Und lasse dich mit neuen Jahren
Auch stets ein neues Glück erfahren. Da Capo.

An Sylvien.

Die Liebe führte mich in ihrem Garten ein,
Und Venus reichte mir die angenehmsten Rosen,
Was, sprach ich: fühlt mein Hertz vor angenehme Pein?
Sucht etwan Cypripor mir fälschlich liebzukosen?
Indem so rührete der Liebe kalter Brand
Mir mit geschwinder List das innerste der Seelen:
Zeigt mir Cupido nur selbst das gelobte Land,
Wie kan mir Sylvia den Einzug denn verhöhlen?

An des Herrn Autoris Fr. Schwester.

GEliebte! bist du noch, was du zuvor gewesen,
Und hat dir nicht der Schmertz das Augen-Licht entrückt;
So wirst du dieses Blatt bey deinem Kummer lesen,
Was deines Bruders Hand durch fremde Lüffte schickt.
Ich soll in dieser Schrifft dir viel von Troste sagen,
Allein die Bangigkeit reißt diesen Vorsatz hin.
Ich muß so sehr wie du dein grosses Leyd beklagen,
Weil ich durch diesen Fall auch mit betroffen bin.
Dein Kind, dein liebstes Kind, bedencke, was ich sage,

Dein

Dein Kind, das Jugend zwar, doch noch mehr Tugend wieß,
Macht, daß ich dieses Blatt zu deinem Flore trage,
Da mich die Wehmuth selbst die Reime schreiben hieß,
Jetzt lehrt der Himmel dich bey so viel tieffen Schrecken,
Wie Glück und Soñenschein offt allzufrüh vergehn,
Daß in Granaden-Frucht auch bittre Kerne stecken,
Und Creutz und Ungelück bey größtem Glücke stehn.
Dein Hertze lebet zwar, doch stirbst du an Geberden,
Die Augen weinen Blut, und deine beste Zeit
Muß dir zu Thränen-Saltz und bittern Wermuth werden,
Denn wer erschricket nicht, wenn Schmertz und Unglück dräut?
Dein Hoffnungs-Pfeiler bricht, dein Rosen-Stock verblühet,
Da sich dein Unglücks-Stern fast mehr und mehr erhöht,
Denn jeder, welcher dich auch nur von ferne siehet,
Sieht wohl daß dein Gemüth in tieffem Leyde geht.
Doch, Schwester, weine nicht! bezwinge deine Klagen,
Wisch deine Wangen ab, und dencke nur dabey,
Daß GOtt, der deine Brust so Schmertzens-voll geschlagen,
Nach ausgestandner Noth auch wieder gnädig sey.
Wir Menschen selber sind ein Schauspiel dieser Zeiten,
Ein Etwas, so den Staub, wie Titan, um sich führt,
Drum laß auch die Vernunfft nicht aus dem Circul gleiten,
Da dich der Unbestand und dessen Wechsel rührt.

Die

Die Tugend lässet sich durch keine Noth bezwingen,
Sie sieht den grösten Schmertz mit stillen Augen an,
Sie läst die Wehmuth nicht biß in das Hertze drin-
gen,
Und weiß wohl wie man auch bey Unruh ruhen kan.
Ich weiß, du fassest dich und glaubst den heissen
Trieben,
Die kein verstellter Zug zu diesem Schreiben treibt,
Und wirst, wie sonst geschehn, den treuen Bruder
lieben,
Der diß aus * * * zu deinem Troste schreibt.

An Philemonen/ als er sie das erste mahl gesehen.

Als ich dich, schönstes Kind, zum ersten mahl
erblickt,
So muste meine Brust gleich tausend Seuffzer zeh-
len,
Und, wird ein Durstiger durch einen Trunck er-
quickt?
So muste ja mein Hertz dich auch zur Kühlung weh-
len;
Ich sahe, Schöne, dich mit starren Augen an,
Und wuste meine Gluth nicht länger zu verdecken,
Vielleicht, weil Lieb und Rauch man nicht verber-
gen kan,
Und öffters beyde doch den grösten Schmertz erwe-
cken.
Kan sonder Sonnen-Licht ein Tag wohl schöne seyn?
Kan ein Citronen-Baum wohl sonder Wärme
grünen?
So schließt mich, schönstes Kind, auch lauter Nebel
ein.
Darf ich mit Seufzen nicht, o Sonne, dich bedienen.

An

An ihre Augen.

Ihr blauen Augen ihr, die ihr mein Hertz erhitzet,
Und einen heißen Trieb in meine Geister bringt,
Die ihr durch einen Strahl in mein Gemüthe dringt,
Und denen Sonnen gleich aus euerm Himel blitzet!
Ihr habt, weil ich eu'r Licht so innigst liebgewann,
Mein freygesinntes Hertz mit Fesseln angethan.
Ihr seyd das Vorgemach der unverfälschten Liebe,
Das Thor, durch welches man in Amors Tempel schaut,
Ein Thron, den Venus selbst zu ihrer Lust erbaut,
Ein Kercker der Vernunfft, die Wohnung heißer Triebe,
Das Kleinod, so den Schnee der weißen Wangen ziert,
Ein Meer der Lieblichkeit, in dem man sich verliert.
Durch euch kan Cypripor die Pfeile wieder spitzen,
Wenn sie die Tyranney der Liebe stumpff gemacht;
Wenn ihr die Sinnen erst in Netz und Garn gebracht,
Muß Hertz und Adern auch in dieser Gluth erhitzen,
Weil sich dis schöne Licht stets hefftiger bewegt,
Und grössre Freundlichkeit als hundert Soñen hegt.
Ihr seyd ein zarter Glantz, der stille Lust erwecket,
Ein Feld, auf dem man stets zwey frische Blumen sieht,
Ein Thal, um dessen Grund die Tuberose blüht,
Ein Garten, der sich stets mit Blumenwerck bedecket,
Ein Etwas, so das Hertz recht wundersam ergötzt,
Und auch den Hecla wohl in heisse Flammen setzt.
Dahero seyd ihr nun der Ausbund aller Glieder,

Des

Des Schöpffers Meisterstück, der Preiß der Sterblichkeit,
Der Sinnen Zauberstrick, das lieblichste der Zeit,
Ein Auszug aller Lust. Ich schliesse diese Lieder,
Und tauche meinen Kiel in eure Schönheit ein,
Alsdenn kan eure Pracht erst recht geschildert seyn.

Verwirrte Gedancken an Philomenen.

WIll mich der Himel gäntzlich hassen,
Soll ich ein stetes Ziel des falschen Glückes seyn?
Will Philomene mich nun gantz und gar verlassen,
Und nimt was frembdes ihr schon ihre Sinnen ein?
So muß ich sonder Hoffen sterben,
Und wie ein Myrrhen-Strauch durch heiße Gluth verderben.
Mein Hertze hab ich dir ergeben,
Du hast daßelbige dir anfangs auch erwählt.
Welch grüner Baum kan sonder Sonne leben?
Welch Garten blüht, wenn ihm die Wärme fehlt?
Und ich, ich soll zu früh ietzt lernen,
Daß du, o Sonne! dich schon wilst von mir entfernen.
Soll ich dein Hertze nicht mehr haben,
So lasse mich nur auch in meinem Schatten stehn;
Man wird nunmehr mich allzufrüh begraben,
Und meine Sonne soll vor Abends untergehn.
So schleunig können Stund und Zeiten
Verliebten statt der Lust das dunckle Grab bereiten.

An einen vertrauten Freund in Leyden.

MEin Freund, ich seh dein Glück mit frohen Augen an,
Ob ich dir gleich voriezt nichts netters liefern kan,

Du

Du siehst, die Feder kan nicht Worte fliessen lassen,
Dein Lob, u. was du bist, in enge Schrifft zu fassen.
Du gabst mir ehmahls Schuld, daß meine Poesie
Durch recht besondre Krafft die Hertzen an sich zieh,
Allein du siehst ja wohl, wie schlecht der Reim ge-
lungen, (gesungen,
Drum ändre deinen Sinn, weil hier kein Schwan
Apollo nennt mich nur den ungerathnen Sohn,
Und laß ich ihm was vor, so hab ich Schimpff zu
Lohn;
Nechst wolt er mir wohl gar in das Gesichte sagen;
Geh, denn ich mag mich nicht mit deinen Grillen
plagen,
Dein Dichten ist voriezt noch eitel Stümperey,
Und daß dir dann und wann ein Reim gerathen sey,
Macht, weil du neulichst erst in = = Dichter-Orden,
Ob gleich noch unverdient, das g'ringste Mitglied
worden. (ich itzt,
So geht mirs, werther Freund, und gleichwohl soll
Da dir der Lorbeer-Crantz um Stirn und Schläffe
blitzt, (richten,
Dis, was die Pflicht befiehlt, mit Hurtigkeit ver-
Und da dein Glücke steigt, geschickte Reime dichten.
Allein ich bin zu schwach, mein K. = nicht,
Wenn hier der Feder Witz, den Sinnen Krafft ge-
bricht,
Du weißt, ich mag dich nicht mit Loben über-
häuffen, (greiffen.
Doch aber darff ich wohl nach Dint und Feder
Denn nähm ich gleich den Kiel und setzte dieses her,
Was dein berühmter Fleiß bißher gewesen wär,
So

So würd ich wohl mit Recht die lautre Wahrheit
schreiben, (bleiben.
Inzwischeu aber doch der Dicht-Kunst Stümper
Ich weiß, daß Utrecht noch von deinem Fleisse
spricht, (nicht.
Was Halle von dir sagt, schreib ich mit Willen
Denn Leipzig wird dein Lob in seine Lieder ätzen,
Und in des Helicons geheime Zimmer setzen.
Was unser - - dort, der mehr als grosse Mann,
An dir u. mir, mein Freund, so lobens werth gethan,
Werd ich, so lang ich Blut und Leben werde haben,
Noch Pflicht der Danckbarkeit in meine Seele
graben.
Wie kan es anders seyn, nach Arbeit-voller Nacht
Wird man, wie dir geschieht, Berühmten gleich
gemacht;
Hygäa kan dich ja nach fleißigen Caressen
Unmöglich gantz und gar als ihren Sohn vergessen.
Rom, prahle wie du wilst, weiß deinen Anton auf,
Wer deine Tugend kennt und deinen Lebens-Lauff,
Wird sicher und gewiß aus Fleiß und Thaten lesen,
Was des Papyrius und Philipps Kunst gewesen.
Hygäa schertzt mit dir, und stellt dich im Talar
Dem Musen-Volcke selbst, als ein Exempel dar,
Apollo leget dir, mit mehr als frohen Händen,
Der Ehre Purpur-Rock um die verdiente Lenden.
Drum hat auch, werther Freund, da dir dein Glü-
cke lacht,
Ein unverfälschtes Hertz auf dieses Blat gebracht,
Was deinen Tugenden nach Würdigkeit gebühret,
Obgleich dis schlechte Lied nicht Neukirchs Schreib-
Art führet. Ich

Ich weiß, du liebest nicht, was sich mit Masqven trägt,
Denn da nur deine Brust der Treue Nectar hegt,
So kan die Heucheley, was soll ich weiter sagen?
Mit ihrem Schnatter-Werck als Rauch die Bienen jagen.
So steige denn nun auch auf deinen Apenin,
Der Himmel lasse dir des Glückes Rosen blühn,
Und solt' auch dann und wann ein Unglücks-Donner krachen,
So darf er sich doch nicht an deine Lorbeern machen.
Jedoch, weil ietzund nun der Himel mit dir schertzt,
So mache, daß dich auch ein hübsches Mägdgen hertzt,
Ich weiß, du merckest schon, warum ich dis gedencke,
Und meinen schwachen Kiel erst auf die Liebe lencke.
Du schweigst, und stimest mir hierinnen völlig bey,
Daß recht was Englisches um schöne Weiber sey;
Denn solten Männer nicht nach diesem Volcke fragen,
So würde wohl die Welt nicht so viel Früchte tragen.
Jedoch, ich schweige nur, hier mag das Ende seyn,
Mir fallen ohnedem nur lose Poßen ein;
Ich will hier mit Bedacht und Vorsatz stehen bleiben,
Sonst möchtestu mich gar zu denen Buhlern schreiben.
Inzwischen lebe wohl, und bleibe dem geneigt,
Der dir durch dieses Blat der Freundschaffts Pflicht gezeigt,
Der Himmel wolle dir nicht seine Gunst versagen,
Bis daß sich Leyden wird von seiner Stelle tragen.

Auf einen Theologum in Straßburg.

MEin Herr! ich läugne nicht, daß mein gar schlechter Kiel
Aus Unbedachtsamkeit auch sonst auf Reime fiel,
Und daß ich mir hierdurch die Grillen offt vertrieben,
Wenn ich zum Zeitvertreib ein lahmes Lied geschrieben.
Allein, indem ich ietzt ein wenig nachgedacht,
Wie sich die halbe Welt fast zu Poeten macht,
So bin ich Phöbo nechst und dem geweihten Orden,
Eh' er es noch vermeynt, zum Uberläuffer worden.
Denn Dichten, dencke selbst, klingt etwa so gemein,
Und wär' auch dieses nicht, giebt doch der Augenschein,
Daß mancher arme Tropf mit seinen falschen Griffen,
Als einstens Marsyus, sein gantzes Glück verpfiffen.
Deßwegen schreib' ich dir nun ietzo nicht ein Blat,
Das nach der Dichter Art pathetsche Stapfen hat,
Ich habe, wie du hörst, das Säitenspiel zerschmissen,
Und mir um diesen Vers die Krauße nicht zerrissen.
Doch weil mich hier ein Zug, der von der Freundschafft stammt,
Durch recht besondre Krafft zum Dichten angeflammt,
So wil ich noch einmahl den Gaul der Dichter reuten,
Und, weñ es möglich ist, zu meinem Zwecke schreiten.
Es fällt mir, werther Freund, sogleich die Frage bey:
Ob auch dein ietzig Thun vor recht zu halten sey?
Da du dich, wie man sieht, so artig kanst beqvemen,
Auf einmahl und zugleich zwey Weiber anzunehmen.

Du hast dir, wie ich weiß, Eusebiam erwählt,
Die fast die gantze Welt mit Recht zun Schönsten
zählt,
Und wilst doch neben ihr und ihren Himels-Gaben
Sophien endlich auch zu deinem Weibe haben.
Gewiß! ich bin hierbey mehr als Verwundrungs-
voll,
Und weiß nicht, ob ich es vor wahrhafft halten soll,
Weil die Polygamie auf unsrer teutschen Erden
Aus großer Billigkeit wil mehr als sündlich werden.
Zudem, so bistu ja Maimonides auch nicht,
Der fast ein gantzes Heer von Weibern aufgericht,
Und wirst dich auch wohl nicht wie Paracelsus zeigen,
Der neben seiner Frau bey andre pflegt zu steigen;
Denn die Erfahrung lehrt dich täglich mehr, als satt,
Daß dieser alte Brauch sein Recht verlohren hat.
Und daß er, da die Welt an Menschen zugenomen,
So, wie das schlimme Geld, fast in Verachtung
kommen.
Allein ich schertze nur, dieweil dein kluger Geist,
Der sich durch Emsigkeit von niedern Seelen reißt,
Und der sich, wie man sieht, vor jenen wil erheben,
Uns gar was anders kan zu überlegen geben.
Du gehst den Wechsel nur mit der Bedingung ein,
Uranien noch ietzt, wie vormahls, hold zu seyn,
Wohl wissend, daß, wo wir die Wahrheit recht er-
kennen,
Sophia doch nur Magd, und jene Frau zu nennen.
Dahero nimm erfreut mit wohlgesetzten Sinn,
Was deinem Fleiß gebührt, von Phöbus Händen
hin.

Dein Violet kan uns vorietzt nur so viel zeigen,
Daß du in kurtzem wirst zu höhern Ehren steigen.
Deñ wer sich so, wie du, mit Büchern Tag u. Nacht
Durch emsiges Bemühn sein viel zu schaffen macht,
Läßt endlich noch gewiß der Welt verwundernd le-
sen, (wesen.
Daß seiner Mühe Schweiß nicht ohne Frucht ge-
Und also lege denn vergnügt den Purpur an,
Das Glücke, welches sich dein Schooskind nennen
kan, (gen,
Wird dir, ich wette drauf, nebst vielen andern Din-
Eh du es noch gemeynt, ein Bischoffs-Mützgen
bringen.

Uber die vier Jahrs-Zeiten.

Winter.

Des Soñers grüne Pracht legt seine Zierde ab,
Saturnus rauher Hauch bestreicht den Ball der
Erden, (Grab,
Es stürtzt sich die Natur dem Menschen gleich ins
Und lehret uns den Spruch: Ihr müsset Asche
werden!
Es lässet selbige nichts als Verändrung sehn,
Der Felder grünes Kleid zeigt Dornen-gleiche
Hecken, (schehn,
Vielleicht weil auch bey uns der Wechsel so ge-
Und öffters Tod und Schmertz in frischen Leibern
stecken. (Zeit,
Doch auf dem Winter folgt die holde Frühlings-
Da kan manch dürrer Buch sich wiederum erheben,

Und

Und so muß auch der Mensch nach dieser Eitelkeit,
Wenn ihn der Hiñel rufft, von neuem wieder leben.

Frühling.

NUn legt das bleiche Feld die Zierrath wieder
an, (grünen,
Was ehmahls traurig schien, kan itzt von neuem
Was Bäumen, Feld und Frucht vor dem Gewalt
gethan, (nen.
Kan itzt nach rauhem Sturm zu besserm Putze die-
So geht es auch mit uns, nach Schatten-voller
Nacht,
Nach Regen, Sturm und Wind, nach Donner,
Blitz und Krachen, (bracht,
Wird offt der gröste Schmertz beglückt zu Ende
Das heißt: Der Himmel muß sich wieder heiter
machen.

Sommer.

DJe Sonne steigt empor und wirfft den heissen
Schein (und Felder,
Auf Berge, Wies' und Thal, auf Blumen, Graß
Es zeiget die Natur, wie Früchte, Bäum' und
Wälder
Bey der vergnügten Krafft von neuen fröhlich seyn.
Also vergeht die Zeit auf dieser bösen Erden,
Nach Stürmen stellet sich der schönste Soñer ein,
Und so wird auch zuletzt nach traurigen Geberden
Mein Hertze wieder froh und ausgeheitert seyn.

Herbst.

SO bald man diese Welt so, wie man soll, be-
trachtet,

So zeigt sich daß ihr Thun wie Blumen nichtig sey,
Des Sommers holde Zier wird durch den Herbst verachtet,
Und diesem füget sich der rauhe Winter bey,
Also vergehen wir bey Hoffen und Verlangen,
Die Stunden eylen fort, die Zeit spielt mit der Zeit,
Und schaut man hinter sich, wo man vorbey gegangen,
So bleibt es doch dabey: Es war nur Eitelkeit.

Bedencke das Ende.

ES ist der alte Bund, wir müssen alle sterben,
Und endlich straffbar seyn vor das, so wir gethan,
Doch sucht ihr Motten gleich nicht gäntzlich zu verderben,
So grabet eurer Brust stets diese Lehren an:
Es wird der Höllen schwere Pein
Auf kurtze Sünden ewig seyn!

An seine Poesie.

NImm, falsche Dichter-Kunst! die schlechte Zeilen hin,
Die Zorn und Eyffersucht mit eigner Hand geschrieben,
Und wisse, daß ich nicht, wie sonsten, willens bin,
Dich, schmeicheliches Hertz! noch fernerweit zu lieben.
Ich nenne sicherlich itzt deinen Nahmen recht,
Du hast mir liederlich die Treue zugeschworen;
Denn bin ich dir nunmehr zu niedrig und zu schlecht,
Weßhalben hastu mich zum Liebsten auserkohren?
Und also sey dir nun der Handel aufgesagt!

Ich werde, glaube mir, nicht in das Wasser lauffen,
Denn was die Falschheit so, wie Rost das Eisen nagt,
Dasselbe mag ich nicht um sechzehn Pfennge kauffen.
Inzwischen tröstet mich doch dieses ungemein,
Daß ich dir doch zuerst den Abschieds-Brief gegeben,
Du magst nun, wie du wilst, in fremden Händen seyn,
Genug, daß Seladon auch ohne dich kan leben.

Die Parisischen Weiber.

NEchst sucht ich in Paris ein Weib von Hauß zu Hauß,
Doch dieses Suchen kam zuletzt vergeblich raus,
Sie soll bey Liebes-Gluth gantz unempfindlich seyn,
Stellt sich auch ein Amant von höchster Anmuth ein.
Gesetzt, es wäre hier auch ein geschärfft Verbot,
Es läge Stand und Ruhm auch in der letzten Noth,
So weiß ich, daß man doch daselbst kein Weib nicht sieht,
Die einen von sich stößt, der sich um sie bemüht.
So ist nun keine Frau recht redlich in der Stadt?
Sprichst du: Ach nein! ich weiß, daß es zehn Tausend hat;
Wie kan denn eine nun vollkommen ehrlich seyn?
Zwey Zeilen prägen dir das gantze Rätzel ein:
Die ist gewiß honet, die niemahls etwas giebt,
Doch alles nehmen läßt von einem, den sie liebt.

Uber seine Gedichte.

ES ist, mein Damon, ja, wohl etwas neues nicht,
Daß

Daß man uns unsern Ruhm abspricht,
Die Muse Pavius hat bey den grauen Jahren
Und der Anacreon fast eben dis erfahren *
Drum haltet meinen Vers, wenn ich mir glauben wolt,
Aus blinder Eitelkeit nicht höher, als ihr solt.
Ich will davor nicht eher Ehre haben,
Als biß ich tod und man mich schon begraben.

Das Geld.

DEs Goldes gelbe Sucht, der Erden theurer Sand;
Kan aller Menschen Hertz durch seine Macht bezwingen,
Er kan ins innerste der Heimlichkeiten dringen,
Und sprenget auf der Welt ein Thor aus Diamant.

Uber den Tod eines Königs.

BRicht mich der Tod gleich zeitig ab,
Und will er mich zu früh vertreiben,
Legt man mich itzo gleich ins Grab.
Muß mir doch meine Crone bleiben.

Uber die vornehmsten Promenade in Paris in der so genannten Tuillerie.

WIllkommen, schönster Ort!
Dein holder Blick bestrickt die freyen Siñen,
Du

* Der Anacreon wird insgemein von denen Gelehrten beschuldigt, er habe bey seiner Oden das Wein-Glaß zusehr zu Rathe gezogen, denn selbige schmeckten nach der Bouteille.

Du bist der Freude Port
Von deinen Bäumen muß ein süsser Nectar riñen.
Ach! lasse mich in dis Vergnügen ein,
Und um dich seyn!
Was gleicht sich dieser Lust?
Kein Eden nicht, kein prächtig Fürsten-Zimmer,
Dir ist von nichts bewust, (mer
Was Freude stöhrt, und nur durch falschen Schim-
Die Sinnen reitzt, und doch nicht feste steht,
Ja bald vergeht.
Ihr Freunde, laßt daher
Mir fernerhin diß Glücke stets genüssen,
Doch wolt ihr ohngefehr
Auch andere in eure Freundschafft schliessen,
So find' ich zwar auch sonsten Schein und Licht,
Doch dieses nicht.

Der Morgen.

DAs Morgen-Roth der güldnen Sonne
Tilgt völlig meine Trauer-Nacht,
Es überströhmet mich mit Wonne,
Und hat mir größre Lust gebracht;
Als ein benetzter Liebes-Kuß,
Den man zuletzt beseufftzen muß.
Der Tugend reine Schwahnen-Decke
Bekleidet itzo meine Brust,
Wodurch ich meinen Geist erwecke,
Und gleichsam die verbothne Lust,
Als eine fürchterliche Nacht,
Nun völlig um ihr Recht gebracht.
Doch, wie die Morgen-Röthe zeiget,

Daß Licht und Tag vorhanden seyn,
So schließt, wo Lieb und Gluth aufsteiget,
Uns zwar wohl Gluth und Feuer ein;
Allein bey diesem fühlt das Hertz
Auf kurtzes Lachen langen Schmertz.
Dahero mag ich nicht mehr lieben,
Mein Hertze flieht so dunckles Licht,
Ich will nur bloß die Tugend üben,
So nimmt mich keine Flamme nicht,
Um nach der Welt verliebt zu seyn,
Mit ihren Zauber-Stricken ein.

Der Abend.

NUn stellet sich der Abend ein,
Es ist der helle Sonnenschein
Mit Dunckelheit umzogen,
Es hat des Tages goldne Pracht
Sich eylend auf und weg gemacht,
Und ist davon geflogen.
Jedoch, mein gantz erhitztes Hertz
Denckt immer noch an jenen Schertz,
Und an die Zauber-Lüste,
Die es auf Phyllis Mund empfand,
Als ich das angenehme Land
Der rothen Lippen grüßte.
Drum hat der Schatten tieffer Nacht
Nur Finsterniß auch mich gebracht,
Mein Wüntschen ist verschwunden.
Ich hatte bey der Lieblichkeit,
Die mich auf Phyllis Mund erfreut,
Ein wahres Eden funden.

Die Küsse.

DEr Marcipan verliebter Küsse
Bleibt doch das lieblichste der Welt,
Dieweil derselben Nectar süsse,
Mehr als der Erd-Crayß in sich hält. Da Capo.
Was ist wohl dieser Lust zu gleichen,
Wenn Mund auf Mund und Brust auf Brust,
Der Sinnen süssen Zucker reichen,
Und uns nichts trauriges bewust? Da Capo.
Dahero ehr ich Band und Ketten,
So angenehmer Dienstbarkeit!
Nichts soll mir meine Freyheit retten,
Denn mich verändert nicht die Zeit. Da Capo.

Die Liebe.

HOffen und Verlangen,
Gegen-Gunst empfangen,
Brennen, und es wissen,
Sonder Falschheit küssen,
Mit verdeckter Pein,
Heißt: Entzündet seyn.

Das Feuer.

DAs Feuer, so mein Hertz entzündt,
Hat Lycidas in mich geleget,
Die Gluth, so meine Brust empfindt,
Ist auch durch sie mir eingepräget. Da Capo.
Drum lieber tod als ungetreu!
Der Himmel heißt mich fröhlich sterben.
Man füge mir die Grabschrifft bey:
Xemindo muß zufrüh verderben. Da Capo.

An die Miris.

JCh habe dir die Treue längst geschworen,
Die ich, als Knecht, zu schweren schuldig bin;
Denn, da dein Hertz zum liebsten mich erkohren,
So nimm mich auch zu deinem Opffer hin.
Du weist, es stammen
Die reinsten Flammen Von dir allein.
Ich lege mich hiermit zu deinen Füssen,
Und sterbe, wenn es nur dein Mund befiehlt;
Denn ich, ich wil von keiner Ruhe wissen,
Bis daß die Gluth durch Gegen-Gluth gekühlt.
Ach! schau die Schmertzen!
Es brennt im Hertzen Die gröste Gluth.
Wo Liebe wohnt, muß alle Furcht verschwinden,
Der Himmel nimmt ja schlechte Sclaven an;
Ich weiß, was Geist und Brust vor Quaal empfinden,
Und was ein Blick mir vor Gewalt gethan?
Drum schone meiner!
Denn es lebt keiner So treu, als ich!
Ich kan daher die Gluth nicht mehr verheelen,
Ich lasse hier der Feder freyen Lauff.
Dir weyh ich nur die Kräffte meiner Seelen,
Und opffre mich zu deinen Diensten auf.
Ich will im Sterben
Die Grabschrifft erben: Er starb getreu.

Die Venus.

VErschone, Venus, meine Brust
Doch mit verbothner Liebes-Lust!

Ich

Ich mag nun ferner nicht mehr brennen.
Du äscherteſt mich durch die Pein
In denen beſten Jahren ein;
Wie thöricht wär ich doch zu nennen?
Ich kenne ſchon die ſchwere Laſt,
Mit der du mich beleget haſt;
Mein Hertze fliehet dieſe Ketten.
Was könte mich, bedencke nur,
Wenn ich noch ſtets die alte Spur
Betreten ſolte, von dir retten?
Cupido packe dich von mir!
Dein ſüſſes Lächeln ſtellet hier
Die gröſte Hinterliſt vor Augen.
Man kan aus deiner Götter Koſt
Statt friſchen Moſcateller-Moſt
Gar leichtlich bittern Wermuth ſaugen.
Dein Bogen, Köcher, Sänn und Pfeil
Verwunden uns in aller Eil,
Und deiner Augen Zauber-Blicke
Beſiegen zwar die gantze Welt;
Doch, wem ihr Blitzen wohlgefällt,
Traut einer Porcellainen-Brücke.
Drum, groſze Venus, laß es ſeyn,
Ich fliehe gäntzlich deine Pein,
Und wil mit deinem kleinen Knaben,
Weil er ein Auszug aller Liſt
Der Schalckheit und der Boßheit iſt,
Hinführo nichts zu ſchaffen haben.

An die Teſtilis.

ACh Teſtilis! Ich bin gefangen,

Und zwar durch deine Zärtlichkeit,
Ich bin nun in das Garn gegangen,
Das mir die Liebe zubereit.
Ich steh in Flammen
Durch dich allein,
Die mich verdammen
Zu gröster Pein
Um treu zu seyn.
Entdecke mir bey diesen Schmertzen
Dis, was noch zu entdecken fehlt,
Damit bey so viel süßen Schertzen
Mein Hertze sich nicht länger quält.
Laß heiße Küsse
Mir endlich zu,
Damit ich wisse,
Zu meiner Ruh,
Was Liebe thu?
Dein Mund ist hier das Ziel der Wonne,
Der Lippen spielend Rosen-Roth,
Ist mir mein Alles, meine Sonne,
Mein Trost und Leitstern in der Noth.
Der Augen Schimmer,
Ihr schwartzer Strahl
Erfreut mich immer
Durch kluge Wahl
Ohnzähligmahl.
Ach! gönne doch der Augen Blitze
Dem, der sie sonder Aendrung ehrt,
Damit derselben Wunder-Hitze
Nicht länger mein Vergnügen stöhrt.
So stößt mich Armen

Ein scharffer Blick
Bey dem Erbarmen
Nicht gantz zurück.
O großes Glück!
Ach Testilis! ich muß verbrennen.

An die Sylvia.

ALs ohnlängst Sylvia, die muntre Sylvia,
Bey ihrem Toilet * in einem Spiegel sah,
So füllete sofort das danckel-rothe Zimmer
Ein angenehmer Glantz und Sonnen-gleicher Schimmer.
Ich, der ich dazumahl zur lincken Seite war,
Empfand den Augenblick die schlüpffrige Gefahr;
Das Hertze ward erhitzt, es ließen meine Sinnen
Dis schlecht-gesetzte Lied durch matte Feder rinnen.
Hegt dieses Augenlicht so angenehmen Schein,
So muß das Hertze gar der Sonnen ähnlich seyn.
Doch weil sie selbiges mir niemals wil versprechen,
So muß mein Hoffnungs-Schiff wie Spiegel-Glaß zerbrechen.

An die Lesbia.

MEin Engel, itzt wirfft sich ein Blatt zu deinen Füssen,
Was ein geqvälter Geist mit stumpffer Feder schreibt,
Laß' einen holden Blick auf dessen Zeilen schüssen,
Die nur Ergebenheit zu deinen Diensten treibt.

Ach!

* Ist ein mit allerhand Silberwerck aufgesetzter Nacht-Tisch, bey welchem sich vornehmes Frauenzimmer aus- und anzukleiden pfleget.

Ach! könte hier mein Blut wie meine Dinte rinnen!
O! würde selbiges in dieses Blat geätzt,
So würde meine Gluth die Oberhand gewinnen,
Und etwa noch von dir der Sehnsucht werthgeschätzt.
Bedencke, wie mich nichts als Palmen solten zieren,
Und wie mir lauter Schertz und Fröligkeit bewust;
Nun aber wil ein Strahl mir meine Blume rühren,
Und eine laue Nacht becrönt die kurtze Lust.
Ich muß, erlaube mir, mit solchen Schmertzen ringen,
Durch die mein grüner Lentz vor später Zeit verdirbt.
Es will ein solcher Trat durch meine Seele dringen,
Durch welchem alle Krafft in meiner Brust erstirbt.
Bedencke nur die Lust, die mir der Himmel brachte,
Als noch mein siecher Leib an deiner Seite saß,
Wie mir die Dienstbarkeit aus beyden Augen lachte,
So, daß ich hier bey dir auch meiner selbst vergaß.
Ich schweige, schönes Kind, ich mag nicht weiter schreiben,
Du weist am besten wohl, was meine Feder meynt:
Nichts soll mein Hertze mir von deinem Hertzen treiben,
Denn ich verehre dich, weil Mond u. Sonne scheint.

An die Phyllis.

KOm̃, werthe Poesie, ermuntre meine Sinnen,
Kom̃, du Apollo, selbst von deinem Pindus her!
Komm, Clio, segne hier der treuen Brust Beginnen,
Komm, schone dieser Schrifft, erfülle mein Begehr!
Laß deine Lieblichkeit durch meine Feder fliessen,
Und dieses schlechte Blat von dir bestrahlet seyn,

So

So wird dein schwacher Kiel nur Zierlichkeit umschlüssen,
Und dessen Dichten nimmt die Schönheit selber ein,
Denn meine Phyllis bleibt, die Zierde dieser Erden,
Ein solches Meisterstück, was alles übertrifft.
Sie ist den Engeln gleich, höchstlieblich an Geberden,
So, daß die Tugend ihr ein ewig Denckmahl stifft.
Erlaube, daß dich hier die schlechte Schrifft entweyhet,
Und als ein Wunderwerck der Welt vor Augen stellt;
Du bist ein Bild, was auch der Himmel benedeyet;
Und was den Gratien als Schwester wohlgefällt.

Auf ihre Unempfindligkeit.

DEr Marmor wird durch Fluth besiegt,
Und Eisen muß dem Roste weichen,
Ich aber werde nie vergnügt,
Denn meine Hoffnung muß erbleichen;
Drum decket mich durch diese Pein
Der allzufrühe Leichen-Stein.

An Flavien.

ACh! edle Flavia! der Purpur deiner Wangen,
Der rothen Lippen Schein, hat meine Brust verletzt;
Der Augen heller Blitz, ihr Sternen-gleiches Prangen
Hat mir Cupidons Pfeil an meine Brust gesetzt.
Der Augen schönes Licht kan allen Schmertz versüßen,
Drum leg ich mich entzückt zu solcher Göttin Füssen.

Ich bin gantz ausser mir, die Zunge kan nicht lallen,
Weil sie kein heller Schein von deiner Gunst belebt,
Es kan kein froher Trieb in meine Seele fallen,
Indem nur jederzeit mein Kummer vor mir schwebt.
Drum kan ich keinen Blick der Huld von dir genůssen,
So wil ich ohne Schuld vor kleine Fehler bůssen.
Du bist ein harter Felß, der gar nicht zu bewegen,
Ob sich ein Sclave gleich vor seiner Hårte bůckt,
Kan sich des Himmels Grimm doch endlich wieder legen,
Wenn ein bedrångter Sinn das Klagen zu ihm schickt.
Doch deiner Augen Glantz kan meinen Schmertz versůssen,
Drum leg ich mich entzůckt zu solcher Gőttin Fůssen.
Ach! lasse dich doch nur die treue Gluth erweichen,
Hastu denn ein Gemůth, was unerbittlich ist?
Soll denn der Diamant an harte Seegel streichen?
Indem du hårter noch als dessen Hårte bist.
Doch kan ich keinen Blick der Huld von dir genůssen
So wil ich ohne Schuld vor kleine Fehler bůssen.
Jedoch der Himel spielt mit treuverliebten Hertzen,
Oft schenckt er Lieblichkeit vor bittern Wermuth ein,
Bald qvålt er ihre Brust mit heissen Liebes-Schmertzen,
Offt låßt er ihr Bemůhn nach Wunsche glůcklich seyn.
Drum kan ich dieses nun nicht auch bey dir genůssen,
So muß ich voller Schmertz hier meine Reime schlůßen.

Die

Die Cypris an ihren Seladon.

JHr Götter! saget mir, welch Feuer nimmt mich ein,
Vielleichte soll ich lieben lernen?
Ach! ich verstehe nicht, wo Gluth und Flamen seyn;
Drum wil ich mich von hier entfernen.
Doch halte still mein Geist, und siehe nur zurück,
Wie meine Freyheit Fessel träget?
Mein Hertz verehret noch den ersten Zucker-Blick,
Der mich in einen Kercker leget.
Du giebest allzuviel dem kühnen Tyrsis nach,
Ich habe selbsten offt gesehen,
Daß dis, was mein Verboth ihm erstlich wieder-(sprach,
Von ihm doch ohne Scheu geschehen.
Nun ist der Tyrsis dir wohl etwas vorzuziehn,
Er ist von den geschickten Leuten,
Die, ich gestehe frey, sich mehrentheils bemühn,
Getreue Seelen zu bestreiten.
Doch, lerne, wo du klug, nur heimlich böse seyn,
Und suche dich klug zu verstellen.
Verdecke deinen Schmertz und deine Liebes-Pein,
So wirstu ihn die Lust vergällen.
Denn also wirstu dir denn meine treue Gluth
Gar klüglich zuzuziehen wissen.
Und Tyrsis wird, ob er gleich trotzig thut,
Doch meine Gunst erlauben müssen.

An die Sylvia.

GAlante Sylvia! wenn hier der schlechte Kiel
Auf deinen schönen Brieff die Antwort schreiben wil,
So

So zürne doch nur nicht, wenn ich zu kurtz gewesen,
Und nach Verlangen dich nichts nettes lasse lesen.
Mir, dem anietzt die Zeit zum Dichten fast gebricht,
Fließt auch kein eintzig Wort nach seinem Willen nicht;
Drum, da ich hier nicht kan mit netten Zeilen prangen,
So wirstu keinen Vers von meiner Hand verlangen.
Doch scheint, als würd' ich itzt von neuem gantz erqvickt,
Da du mir einen Brieff von deiner Art geschickt,
Ein Brieff, der wohl gemacht, und angenehm geschrieben,
Den Phöbus und sein Weib Minerva muste lieben,
Der auch der Scuderi an Schönheit vorzuziehn,
In welchem Krafft und Safft bey reiner Schreib-Art blühn,
Den ich, ich schwöre dir, wohl dreymal durchgelesen,
Und der, wie mich bedeucht, recht wohl gemacht gewesen.
Drum fahre ferner fort, so wird die Poësie
Bald ihre beste Krafft in deiner Feder finden;
Sie wird, weil nichts so schön und lieblich klingt, wie sie,
Dir ihren Lorbeer-Strauß um deine Schläffe winden.
Erlaube, daß allhie mein ungeübter Kiel
Den Wuntsch, den du mir thust, auf dich zurücke sendet:
Der Himmel setze dir an Wohlergehn kein Ziel,
Und gebe, daß das Glück sich immer zu dir wendet.
Du wilt, erlaube mir, auf meinen Namens-Tag
Den angenehmen Kiel in Hypocrenen tauchen:

Doch zweiffl' ich, daß er noch viel höher steigen mag,
Drum wirstu wohl nicht erst dis Maß der Götter
brauchen.
Inzwischen lebe wohl! und bleibe dem geneigt,
Der dir durch dieses Blat die Antwort wollen
schreiben;
Nur glaube, daß er sich dir stets ergeben zeigt,
Und es nach seiner Pflicht auch wird beständig blei-
ben.

Er vergleichet sich mit dem Heckla.*

WIe lange soll ich Lesbia
Mich mit verdecktem Feuer plagen?
Beglückt mein Seuffzen nicht zuletzt ein fro-
hes Ja!
So werd' ich endlich gar verzagen;
Denn dieses ist die gröste Pein
Von aussen Schnee, von innen Feuer seyn.

Als ihr Hündgen gestorben.

IST Citerone tod, so folgt auf sein Erblassen
Dein stilles Ach! und eine Thränen-Fluth,
Ich selbst kan ihn nicht unbeweinet lassen,
Sein Tod bewegt auch meinen Muth.
Wer aber ist wohl Schuld daran,
Daß Tyrsis Tod dich nicht erbarmen kan?

Als er sie baden sah.

WIe ist mir, darf ich wohl dem kühnen Auge
trauen,
Das meine Lesbia im Fluße baden sieht?

* Einem Berge auf der Insul Ißland, welcher inwendig bren-
net, und auswendig stets mit Schnee bedecket liegt.

Verehrt ihr Artig-seyn die Zärtlichkeit der Augen,
Und sind die Najaden um ihre Gunst bemüht?
Will meine Lesbia sich in der Fluth ergötzen,
Wird ihr entflammtes Hertz durch frisches Naß erkühlt; (schätzen,
So werd ich mich nunmehr vollkommen glücklich
Weil mein Gemüthe schon der Liebe Funcken fühlt.
Doch wenn Cupido sich wil an das Ufer machen,
So gebet fleißig acht, daß nicht sein schlauer Geist,
Und alle Nymphen hie die Lesbia verlachen,
Wenn sie durch seine List auch überwunden heißt.

Als Herr J. C. Thomasius in Magistrum promovirte/ so hatte eine poetische Feder nachgesetzte Gedancken.

Es ist wohl auf der gantzen Erden,
Kein toller und verkehrter Thun,
Als wenn man nicht kan eher ruhn,
Biß daß wir hoch erhoben werden.
Der Ehre Staffeln trügen offt,
Und ehe man es noch verhofft,
So ist es einst um uns geschehen.
Die Titul sind dem Monden gleich,
Der heute roth und morgen bleich,
Bald aber gar nicht mehr zu sehen.
Was giebt es erstlich nicht bey Hofe
Vor Neid und æmulation,
Hier trägt ein schlechter Ruhm davon,
Dort wird ein Fräulein eine Zofe.

Ein

Ein jeder ist auf sich bedacht,
Und was er dencket oder macht,
Zielt nur auf die verhaßten Ehren.
Ein andrer aber denckt, allein
Nur witzig und geschickt zu seyn,
Und wil die Titel stets vermehren.
Bey den Soldaten wo man immer
Von nichts als Krieg und Frieden hört,
Wodurch man Ruh und Friede stört,
Ist es wahrhafftig noch viel schlimmer.
Der Ehrgeitz herrscht auch über sie,
Und suchen sich offt ohne Müh
Durch fremder Leute Gut und Sachen,
Ja frommer Männer sauren Schweiß,
Recht artig und mit gutem Fleiß,
Der Ehre Staffeln leicht zu machen.
Auch die Gelehrten sieht man eben,
Durch Kunst und grosse Wissenschafft,
Und ihren Sinnen Götter-Krafft,
Sich über andere erheben.
Der Spruch: wir müssen vornehm seyn,
Trifft auch bey ihnen richtig ein,
Denn ihres Geistes hohe Gaben
Die sollen, weil sie selten sind,
Gar öffters eylend und geschwind
Zum Lohne grosse Titel haben.
So gehts, der Hochmuth wil auf Erden,
Durch hoher Ehren Heucheley,
Und angenehme Tyranney,
Auch über Hertzen König werden.
Kein Stand der Menschen zeiget sich,

Von dem nicht dieser Wütterich,
Die Freyheit längst an sich gezogen,
Doch welcher ihm zu sehr getraut,
Hat Schlösser in die Lufft gebaut,
Und sich mit Eitelkeit betrogen.
Mein Freund, wiltu mich etwan fragen,
Warum mein allzufreyer Kiel
Auf so ein artig Thema fiel,
So kan ich dir zur Antwort sagen:
Die Wahrheit, die nicht heucheln kan,
Trieb mich zu diesem Schreiben an,
Und sprach: ich solte mich bemühen,
Der Neigung so die gantze Welt
In angenehmen Feßeln hält,
Die Larven gäntzlich abzuziehen.
Allein du darffst nicht eben meynen,
Daß diß, was hier die Feder setzt,
Den Ruhm und hohen Geist verletzt,
Der sich bey dir sucht zu vereinen.
Dein Hertz, was allen Hochmuth fleucht,
Und nicht in solcher Regung gleicht,
Wird dir die Ariadne heißen,
Die dir auch bey dem grösten Ruhm,
Als alles Glückes Eigenthum,
Die Mittelstrasse stets wird weisen.
Dahero nimm das Ehren-Zeichen,
Das dir an diesem heutgen Tag,
Den man vor glücklich preisen mag,
Sophia selbst will überreichen.
Du hast den Lorbeer längst verdient,
Der itzt um deine Schläffe grünt,

Denn

Denn deines Fleisses seltne Gaben
Die solten (nunmehr trifft es ein)
Mit Purpur nur gezieret seyn,
Und Ruhm zu der Belohnung haben.

Auf den Abzug eines guten Freundes aus Berlin.

Im Nahmen eines Cavalliers.

B. N.

MEin Bülau, kanst du noch, da du nun willens bist, (nehmen,
Von mir gantz unverhofft den Abschieds-Kuß zu
Den treugesinnten Geist zuletzt dahin bequemen,
Daß er diß schlechte Blatt von meinen Händen list?
So machstu, glaube mir, so sehr ich mich auch kräncke, (fragt,
Daß der bestürtzte Mund nach Dint' und Feder
Und daß ich, wie du siehst, an einen Vers gedencke,
Der dir eröffnen wird, was mein Gemüthe nagt;
Doch hab ich nicht geschickt und klug genung geschrieben, (getrieben.
So sprich: Die Traurigkeit hat Faust und Kiel
Gewißlich, glaube mir, ich weiß nicht wo ich bin?
Bald werff ich vor Verdruß die Feder ans den Händen,
Offt wil ich mich mit Ernst zu dem Papire wenden,
Allein ich schreibe nur verbrochne Wörter hin.
Die Thränen rollen mir wie Perlen von den Wangen,
Bald setz ich etwas her, bald lösch ichs wieder aus,

Das Feu'r der Dichter-Kunst ist bey mir ausgegangen,
Und was die Feder setzt, komt matt und tod heraus;
Drum muß ein jeder wohl aus diesen Zeilen lesen,
Die Seele sey bestürtzt, das Hertze kranck gewesen.
Wahrhaffte Freundschafft bleibt das Kind der Einigkeit,
Der Wohlstand eines Reichs, das höchste Guth der Erden,
Das Band, durch welches auch die Hertzen einig werden,
Ein Pfeiler, den kein Sturm der Zeiten niederreißt.
Und so hat Pittacur vor Alters schon gesprochen,
Weil man auch heute noch von ihm dis Gleichniß list;
Er spricht: Ein einger Stock wird sonder Müh zubrochen,
Wenn er mit andern nicht genau verbunden ist;
Und so wird auch der Mensch, will er nicht Freunde lieben,
Durch strenger Zeiten Sturm, als schwaches Schilff getrieben.
Kein Wunder ist demnach, wenn der bestürtzte Kiel
Sich, wie du itzo siehst, mit lauter Seuffzern träget,
Warum er keinen Schertz in seinen Zeilen heget,
Da er doch sonsten wohl auf lustge Sachen fiel?
Ach Freund, bedencke selbst, wo Geist und Seele leidet,
Da schreibt sichs, glaube nur, nicht eben allzuwohl,
Mein Hertze, das durch dich sein allerliebstes meidet,
Stirbt, da es seine Noth in Reime bringen soll;
Und ich, ich selbsten will, da du mir nun entrissen,
Vor grosser Bangigkeit in Thränen-Saltz zerfliessen.

Be-

Bedencke, wie wir offt bey Ober-Ungar-Wein,
Doch sonder Uppigkeit vergnügt beysamen waren,
Wie oft die gröste Noth, bey so beglückten Jahren,
Uns was gleichgültiges uns schlechtes muste seyn?
Wie öffters haben wir durch Unschuld-volles Schertzen,
Uns alle Kümmerniß zu Malvasir gemacht?
Denn Treu u. Redlichkeit becrönten unsre Hertzen,
Und hatten selbige in solche Form gebracht,
Wodurch ich deinen Mund, der Himmel soll es wissen,
Auch in Abwesenheit mit Seufftzern werde küssen.
Jedoch ich lasse dich gantz willig von mir ziehn,
Der Himmel cröne dich mit Wohlseyn und Vergnügen,
So wird stets was dich kränckt zu deinen Füssen (liegen,
Und deines Glückes Reiß in vollen Knospen blühn.
Der Himmel decke dich mit Sions reichen Segen,
Er schlüsse deinen Gang in seine Flügel ein;
So kanstu jederzeit auf allen deinen Wegen, (seyn,
Auch wenn es kracht und blitzt, stets gutes Muthes
Ich aber werde noch der Nachwelt lassen lesen:
Daß du mein bester Freund auf dieser Welt gewesen.

An König Ludewig XIV. und dessen Flotte.

LOuis! den GOtt, Gelück und auch der Himmel liebt,
Biß seine Flotte nur auf See und Wellen streichen,
Es

Es scheint, daß Triton * sich derselbigen ergiebt,
Und daß Neptunus ihr wird gutes Wetter reichen.
Es nennt der letztere sie mehr als wunderschön,
So, daß er sich ergötzt, sie hinterwärts zu sehen,
Selbst Eolus macht hier ein lispelndes Gethön,
Und darf aus Furcht vor ihm mit keinem Sturme wehen.
Es rühmet sich zwar stets der aufgeblaßne Feind,
Vor angethane Schmach das letzte Blut zu wagen,
Allein, ob seine Macht auch noch so grimmig scheint,
So dencken wir doch wohl den Preiß davon zu tragen.
Wir sehen allbereit desselben stoltzen Muth,
Durch wilder Wellen Macht in tieffen Abgrund fahren,
Drum mag dort jener Welt das untergangne Gut,
Und das zerbrochne Schiff das Unglück offenbahren,
Dahero geht voriezt des Feindes List zurück,
Und muß mit größten Spott bey so gestallten Sachen,
Dein Welt-geprießnes Lob, o grosser Ludewig!
Durch einen Sieg berühmt, sich selbst verächtlich machen!

---

* Ist bey den Poeten der Gott des Meeres und der Schiffe.

Satyrische Gedichte.

Die Lasterhaffte Weiber.

Ein Weib, was alle Treu und Redlichkeit verschworen,
Die ihren klugen Mann zum Märtrer aus-erkohren,
Die voll Betrügerey und voller Bosheit ist,
Die ihr Gewissen stets nach langer Elle mißt;
Die nur in geiler Brust und von Begierden brennet,
Die weder keusche Zucht noch GOtt und Himmel kennet,
Die, sag' ich, ein Begriff von allen Lastern heist,
Ist, wenn man es erwegt, ein dreymahl böser Geist.
O! wer sein theures Hertz so einem Schatz ergiebet,
Der ihn wohl Lebenslang ohn' andere nicht liebet,
So ist man allerdings nicht gar zu wohl daran;
Denn der, so dis erfährt, ist ein geplagter Mann.
Ein Weib, was anderen die geile Brust verpfändet,
Und wo Gesellschafft ist, stets andre Blicke sendet,
Die zwar beständig liebt, doch keinen treu verbleibt,
Und immer schwartz und weiß mit einer Feder schreibt,
Läßt keinen von sich gehn, der sich um sie bemühet,
Sie heget einen Geitz, der alles an sich ziehet,
Sie ist ein Laster-Meer, wo Wind u. Wetter tobt,
Und folglich ein Gemüth, was steiffe Seegel lobt!
Sie putzet Haupt und Halß mit tausend bunten Bändern,
Und suchet Mod' und Tracht fast täglich zu verändern;
Doch weil das Hertze sich in keine Forme treibt,
So wett' ich, daß sie dir stets einerley verbleibt.

Man

Man kennt schon weit und breit dis saubre Thier der Erden,
Sie bleibet, wie sie ist, und wird nicht besser werden;
Sie ist, da manchen sie schon liederlich erkannt,
Mit wenigen gesagt, ein rechter Höllen-Brand!
Wenn Spurca dann und wann zu guten Freunden gehet,
Allwo ihr noch zur Noth der Zutritt offen stehet,
So sieht sie alsofort auf den erfreuten Schmauß
Zu Stillung ihrer Qvaal sich einen Liebsten aus.
Ihr Mann, der dieses zwar den Augenblick bemercket,
Winckt; aber weil er sie nur in der Boßheit stärcket,
So giebt er sich zuletzt nur schon geduldig drein,
Und läßt Lysimachum itzt seinen Schwager seyn.
Doch will sich endlich auch bey gar zu langen jäcken
In Cryspus Märtrer Brust ein kleiner Zorn erwecken,
So sieht das lose Weib auch noch darzu wohl sau'r,
Und denckt: was scher' ich mich um einen groben Bau'r?
Kommt sie nun in ihr Haus, weil die beglückten Stunden
Beym Spielen höchstvergnügt, als wie der Rauch verschwunden,
So thut sie nach und nach den Würmer-Kasten auf,
Wirfft alles hin und her, lacht man, so schimpfft sie drauf.
Sie ist mit gutem Recht ein rasend Thier zu nennen,
Bey welchem Blut und Brust im kalten Geiffer brennen;

Doch

Doch, daß ihr Hertze nicht, wie sonst, mehr frölich ist,
Macht, weil sie itzund erst Lysimachum vermißt.
Der Mann hört alles an, doch sitzet er von fernen,
Um endlich die Gedult vollkommen auszulernen,
Und weil er ohnedem in tausend Aengsten steht,
So danckt er seinen GOtt, wenn sie zu Bette geht.
Doch, was ich hier erwehnt, sind nur die gröbste Sachen,
Dadurch die Weiber offt die Männer dienstbar machen;
Es giebt noch andere, die gar viel feiner seyn,
Drum halt' ich hier auch an, und kehre wieder ein.
Crispilla will zwar nicht die Redlichkeit verliehren,
Und dennoch läßt sie sich auf Neben-Wege führen.
Wenn du ihr Auge siehst, du schwürest Stein und Bein,
Sie könne nimmermehr dem Liebsten untreu seyn,
Und doch erfähret man, daß sie in jenen Winckeln,
Als wie die Mäuse thun, wenn sie das Brod bepinckeln,
Den muntern Tytirus zur Gegengluth begehrt,
Und endlich ihre Zucht doch in Betrug verkehrt.
Denn muß der gute Mann von so verborgnen Wercken
Auch nicht das mindeste erfahren und bemercken:
Und weil er in dem Schooß der Einfalt sicher ruht,
So wett' ich, daß er noch dem Schwager freundlich thut.
Jedoch ein ander Weib weiß durch verbothne Mienen
Fast jedem, der sie sieht, zur Kühlung pflegt zu dienen,
Bey dem ein jeder Blick schon was verdächtges heist
Ist eben, wie gesagt, ein dreymahl böser Geist.

Denn

Denn daß sie keinen noch zu geiler Brunst gewehlet,
Ist dieses, weil ihr stets Gelegenheit gefehlet;
Ach! glaube sicherlich, stellt jene sich nur ein,
Du würdest alsobald der andre Sirus seyn,
Der Augen starres Sehn, das angenehme Blicken
Und was sonst etwa mehr, beweist aus allen Stücken
Daß der so feurige und flammenreiche Geist
Von der verbothnen Lust nicht gar zu friedlich heist.
Bistu nun gleich von ihr noch nicht gecrönet worden,
So stehestu doch schon in dem betrübten Orden;
Denn dein zu hitziges und ungezognes Weib
Dient jedem, der sie sieht, zu süßem Zeitvertreib,
Und dencket jeder fast in dem entbrannten Hertzen:
Ich küsse tausendmahl das angenehme Schertzen,
Der Spurca, die mich liebt, mit gantz ergebnen Sinn,
Will Sirus böse seyn, so sey ers immerhin!
Was fehlet also noch zu deinem Ungelücke?
Ach! schaue hinter dich, und siehe doch zurücke,
Wohin dein böses Weib mit jedem Schritte geht;
Denn wo dir nur der Kopff am rechten Orte steht,
So mustu den Betrug wol augenscheinlich mercken,
Denn läßt du es geschehn, so suchstu sie zu stärcken.
Geh gib ihr dann und wann nachdrücklichen Verweiß,
Sprich: mein Geblüt entbrennt, das Hertze wird mir heiß,
Da du mir untreu bist; es will durch dein Verhalten
Die Liebe nunmehr auch in meiner Brust erkalten.
Dahero sag' ich dir vorietzo gantz allein:
Laß mit Lisimacho das freye Schertzen seyn,
Und suche deine Lust in etwas einzuschräncken,
Du darffst, o böses Weib! du darffst ja nicht gedencken

Daß dein geplagter Mañ die schlaue List nicht sieht,
Durch die sich deine Brust um fremden Trost bemüht:
Nein! nein! ich mercke wohl wie deine Kreide schreibet,
Daß deine Listigkeit stets einerley verbleibet!
Ich sehe, daß dein Hertz nur voller Boßheit steckt,
Die dich zu alle dem, was straffbar heist, erweckt.
Ach! wiltu mit der Zeit die Laster nicht verlassen,
Und Treu und Redlichkeit zuletzte doch umfassen?
So gib dich nur beyzeit bey Huren-Kuplern an,
Und plage ferner nicht den schon geplagten Mann!
Dis, meynt ich, solte sie nun wohl für allen Dingen
Auf gute Besserung und andre Wege bringen:
Allein sie läßt es stets dahin gestellet seyn,
Zehn Geister treibt er aus, und dreyzehn wieder ein.
Sie bleibet, wie sie ist, auf dem verbothnen Wege;
Und wird auch dann und wann die Tugend in ihr rege,
So währet es gewiß nur einen Augenblick,
Denn was nach Liebe schmeckt, ist nun ihr höchstes Glück.
Was ist nun wohl zu thun, bey so gestalten Sachen?
Ach! daß die Priester doch die Ehen ewig machen!
Der Eyffer hilfft dich nichts, es reisset nur der Tod
Den so geplagten Mann aus einer langen Noth.
Doch, Sirus, höre doch, wo stehet deñ geschrieben,
Ein Weib, ein böses Weib biß in die Grufft zu lieben, * Die

* Es ist nie in H. Schrifft gebothen, ein ungetreues Weib biß an das Grab zu behalten, sondern das Jus Canoni befiehlet nur also. Selbst der Heyland saget an einem Orte: Bricht dein Weib die Ehe, so scheide dich von ihr.

Die Zucht und Redlichkeit, und alle Treue bricht,
Ist nicht der Liebe werth, denn sie verdient sie nicht?
Soll sie ein armer Mann zu seiner Liebe wehlen,
Und endlich in der Eh' sich gar zu tode qvälen?
Nein! nein! mein Sirus, nein! du richtest gar verkehrt,
Ein Weib, was übel lebt, ist nicht der Ehe werth,
Weñ sie das falsche Hertz dem Corydon verpfändet,
Und jedem Augenblick ihm neue Brieffe sendet:
Wenn sie nach seiner Gluth in gröster Hitze rennt,
Und sich in dieser Quaal zum öfftern selbst nicht keñt,
So gehet Ehr und Glück und alles denn verlohren,
Der Mann ist sich und ihr nur zum Verdruß erkohren,
Indem er, weil sie stets auf Neben-Wegen geht,
Vor aller Welt veracht, in tausend Aengsten steht.
Drum Sirus folge mir, und laß sie gäntzlich fahren,
Sie mehret, wie du siehst, die Boßheit mit den Jahren;
Flieh ihr verstocktes Hertz und ihren Sonnenschein,
So wirstu bey dir selbst still' und zufrieden seyn.
Begib dich von ihr weg, und lasse sie alleine,
Und sucht sie deine Gunst, so sey dein Hertz von Steine;
Gib ihr, ich rathe dir, in Zukunfft kein Gehör,
Sie bleibt dir ungetreu, und läßt es nimmermehr.
Sprich: packe dich von mir, ich kenne deine Tücke,
Du bist mein gröster Schmertz, mein höchstes Unglücke,
Hätt' ich dich nie gesehn, wie glücklich wär' ich heut,
So aber bringstu mich zu dieser Traurigkeit.

Geh! lasse jeden dir die geile Flammen kühlen,
Ich mag hinführo nicht in fremden Qvarge wühlen:
Geh, geh, ich rathe dir, du kömmst bey mir nicht an,
Du hast, wie jeder weiß, mir gar zu viel gethan.
Dahero will ich mich in Einsamkeit verschlüssen,
Und dein verderbtes Hertz zu meiner Ruhe missen;
Nun lieb' ich, was mir treu und stets gewogen ist,
Was nie, nach deiner Art, der Redlichkeit vergißt.
Geh, geh, und packe dich zu abgerittnen Pferden,
Du wirst doch auf der Welt wohl niemahls besser werden,
Ich sage dir nunmehr den gantzen Handel auf,
Und biete jedem dich zu öffentlichem Kauff.

Der falsche Freund.

Wo ist wohl in der Welt ein rechter wahrer Freund,
Der es zu aller Zeit von gantzem Hertzen meynt,
Der Lust und Traurigkeit und alles mit dir theilet,
Und, weñ es wiedrig geht, die krancken Siñe heilet?
Wo, sag' ich, findet man wohl einen Corylus,
Der alle Kümmerniß, der alle den Verdruß,
Der dein Gemüthe drückt, stets selber mit empfindet,
Und kurtz, am Ende nicht als wie der Rauch verschwindet?
Nein! nein! Calliodor, bey der verkehrten Welt,
Liebt man nicht mehr umsonst, sie ruffen alle Geld!
So lang' es glücklich geht, so wirst du Freunde zehlen,
Doch wenn dich dis verläßt, so werden die auch fehlen.

Jetzt schwöret einer dir der Freundschafft theuren
Eyd;
Doch weiß ich, daß es ihm den Augenblick gereut:
So bald er andre sieht, die aus verstellten Hertzen
Mit aller Redlichkeit und wahrer Freundschafft
schertzen;
Man hasset dein Gelück und deinen Ehren-Stand,
Den dir der Himmel doch nur selber zugewand.
Denn wirstu deine Freund' in etwas übersteigen,
So wird sich alsofort die Freundschafft hinckend
zeigen.
Doch, wenn dein Wohlergehn gestürtzt zu Boden
liegt,
So weiß ich, daß er sich in seiner Brust vergnügt,
Zwar läst er dieses sich mit nichten gäntzlich mercken,
Allein man schlüßt es doch aus allen seinen Wercken.
Denn dieser, welchem du das meiste guts gethan,
Denckt, glaube sicherlich, nur kurtze Zeit daran;
Und dem du deine Gunst mit Scheffeln zugemessen,
Wird deiner eben so, als andere, vergessen.
Und lässestu etwan in deiner Güte nach,
So trifft dich tausend Pein, und lauter Ungemach;
Ich weiß, er suchet dich mit den entblösten Degen
Zu aller Mildigkeit und Liebe zubewegen.
Und wenn er dich nun so zum besser-werden dringt,
So wird der Redlichkeit die Kehle zugeschlingt,
Man höret hie und da dich einen Thoren nennen,
Der, so ein Hertz besitzt, was andre raspeln können.
O Jammervolle Welt! O höchstverkehrte Zeit!
Wo bleibet die Freundschafft mit ihrer Redlich-
keit?

Nein! nein! Calliodor die Tage sind verschwunden,
Wo noch ein Jonathan ein Davids Hertz gefunden,
Denn der sich gegen dich am allerbesten stellt,
Ist, glaube sicherlich, der ärgste von der Welt.
Du darfst bey tausenden nicht einem eintzgen trauen,
Sonst wirstu dich zuletzt gar sehr betrogen schauen.
Wo trifft man in der Welt wohl solche Menschen an,
Die nicht der Eigen-Nutz durch List verblenden kan;
Ich weiß, kein eintziger wird dir die Probe halten,
Deñ wo der Nutzen fehlt, da muß die Lieb' erkalten.
Wer heute gegen dich sich mehr als freundlich zeigt,
Ist der, der morgen dich um Ehr und Gut betreugt;
Und den du jederzeit vor allen hochgeschätzet,
Ist öffters wohl der Mann, der dich in Kum̃er setzet.
Es ist ja, wie wir stets aus der Erfahrung sehn,
Zum öfftern allzubald um einen Freund geschehn;
Es kan ein eintzig Wort die Hertzen bald zutrennen,
Und der dich vorgeliebt, wird nun in Eiffer brennen.
Ach ja! es ist vorietzt nicht anders auf der Welt,
Denn keiner liebt umsonst, sie ruffen alle Geld!
Ich bin bishero stets ein solcher Thor gewesen,
Der alles, was nur kam, zur Freundschafft auserlesen;
Doch da mir itzo nun die Klugheit selber zeigt,
Daß nur Betrügerey aus dieser Wurtzel steigt,
So bin ich mit der Zeit erst zum Verstande kom̃en,
Und habe wenige zu Freunden angenommen.
O! der hat allzuschlecht vor seine Ruh gesorgt,
Der alle Frölichkeit von einem andern borgt,
Der offt sein gantzes Hertz dem Schmeichler anvertrauet,

Und

Und also sein Gelück auf dessen List gebauet.
Weit besser lebt ein Mensch in stiller Einsamkeit,
Der sich bey seiner Ruh durch Wissenschafft erfreut,
Der einen andern nicht den fetten Bissen reichet,
Und reine Liebe kaufft, die doch dem Hasse weichet.
Wie mancher ist wohl nicht, dem hier das Glück erhebt,
Der doch die meiste Zeit von fremder Gunst gelebt,
Wie manchen hat nicht Rom bishero wol ernähret,
Der denen Raben gleich von fremder Haut gezehret.
Und solt' es auch nur gar ein Küchen-Junge seyn,
So bringt das freundlich-thun doch im̃er etwas ein;
Denn wiltu deinen Zweck nach allen Wunsch erreichen,
So lerne nur bey zeit die fetten Füchse streichen.
Es nutzet diese Kunst zum öfftern allzuviel,
Wer diese nicht versteht, kom̃t langsam an das Ziel:
Die, welche Fürsten sich zu Freunden auserlesen,
Sind meistens, ja wohl stets von solcher Art gewesen.
O! wenn ein tummer Kopff dis nicht begreiffen kan,
So geb' er sich beyzeit bey g'ringen Leuten an,
Deñ kanstu öffters nicht mit eignem Gelde prahlen,
So lasse Livium der Schulden Last bezahlen.
Ich habe neulich erst bewundernd angesehn,
Das, was ich hie gesehn, auch in der That geschehn:
Es war nur nächst in Rom ein Fremder angekom̃en,
Der einen sonder Geld zur Reise mitgenommen.
Der eine war zwar nicht als wie der andre klug;
Doch beyde liebten sich, und hatten Geld genug.
Wie nun der Mangel kam, so suchte man zu borgen,
Doch jener eilte fort, und ließe dem die Sorgen.

So geht es täglich noch. Weil Geld und Glücke währt, (schwört,
Sieht man, daß alle Welt uns ihre Freundschafft
Jedoch wenn dieses fällt, und alles ausgeflogen,
So ist der Freund dahin, und beyde sind betrogen.
Dahero schicke man sich löblich in die Zeit.
Was hilfft es, wenn dich itzt gleich ein Gemüth erfreut, (träget,
Das sich von außen zwar mit Schwanen-Federn
Und doch wohl innerlich die gröste Boßheit heget?
Doch wird der falsche Freund noch so nicht abgethan
Man trifft bey selbigen weit größre Laster an.
Er sucht auch in geheim dir Ehr und Ruhm zu kräncken,
Und dis, was dich erhöht, in Abgrund zu versencken.
Doch, wenn er dich besucht, und ihn dein Auge sieht,
So glaubtestu gewiß, es hätte sein Gemüth
Wohl aller Hinterlist und Falschheit abgeschworen,
Doch wo du diesem glaubst, so gehestu verlohren.
Kommstu an einem Ort, wo es mehr Leute giebt,
So stellet er zwar sich, als einen, der dich liebt;
Doch laß ihn starcken Wein aus vollen Gläsern trincken,
So wird er gegen dich mit seinem Auge wincken.
Ist er nun toll und voll, und endlich gar berauscht,
So haßt er dich zwar nicht, doch hat er dich vertauscht;
Du bist ein alter Freund, den er schon lange kennet,
Denn es sind andre hie, die er itzt Brüder nennet.
Doch merckt er, daß dein Hertz hierüber Regung fühlt,

So

So wird es, wenn er klug, was künstlicher gespielt:
Er schenckt dir einen Hund, und andre schlechte Sachen,
Um dich nur aufgereimt und wohlgeneigt zu machen.
Wo sich dein Hertze nnn ihm wiederum vertraut,
So hastu sicherlich auf schlüpffrich Eiß gebaut.
Du gehst von neuem an, und must ihm jenes Pralen
Wohl zehnfach, und noch mehr, sonst zürnet er, bezahlen.
Und merckestu noch nicht, wie seine Kreide schreibt,
So fliehe seine List, denn siehe, wo er bleibt;
Wirstu dich nach u. nach von seiner Gunst entfernen,
So wirstu mit der Zeit ihn recht erkennen lernen.
Denn endlich zeiget er, was in dem Hertzen liegt,
Womit er andere und auch dich selbst betrügt;
Vertrau ihm niemahls nichts von recht geheimen Sachen,
Und wann er in dich forscht, so such ihn auszulachen.
Beweiß ihm endlich auch, daß dein Gemüth versteh,
Daß wahre Freundschafft nicht auf solche Rencke geh,
Und daß, wer ehrlich liebt, auch im̃er ehrlich bleibet,
Und niemahls schwartz und weiß mit einer Feder schreibet.
Ists möglich, meide ihn, und auch den gantzen Ort,
Und fährstu einmahl an, so fahre weiter fort;
Doch mustu um ihn seyn, und kanst ihn nicht entbehren,
So lerne dein Gemüth nach seiner Art verkehren,
Und schlüsse deinen Sinn in kluge Reden ein,
So wird er endlich auch von dir betrogen seyn.

Doch kom̃e nicht zu starck; und wil er böse werden,
So ändere sofort die ernstlichen Geberden.
Verfahre glimpflicher, gib einen fetten Schmauß,
Und wenn er brav gezehrt, so sperr ihm Thür und Hauß.
Bistu ihm ferner nun nicht offt zu nahe kommen,
So wird ihm endlich auch Gelegenheit benommen.
Und wenn er sich bey dir hierüber selbst beklagt,
So sprich, es sey ihm nichts, was dir gehör', versagt;
Doch aber müstest du nun an die Wirthschafft dencken,
Du köntest nicht die Zeit vertrauten Freunden schencken;
Du hättest viel zu thun; und also siehet er,
Daß andere auch klug, und nicht vom Witze leer.
Dann wird er nach und nach erwünschten Abschied nehmen,
Und sich als wie der Fuchs am Hüner-Hause schämen.
Dis ist mit wenigem der wohlgemeynte Rath,
Den meine Feder dir hiermit entworffen hat.
Wiltu Calliodor nun ferner Freunde zehlen,
Die so beschaffen sind, so muß dir Weißheit fehlen.

Die Eitelkeit der Wissenschafft.

IHr Bücher, gute Nacht! itzt wil ich einsam leben,
Und eurer Eitelkeit den letzten Abschied geben;
Ich bin doch stets vergnügt, und lebe nicht veracht,
Ob mich gleich nicht das Glück zum großen Manne macht.
Wie manchmahl sucht' ich nicht, durch eure schöne Grillen,

Mir

Mir alle Kümmerniß und allen Schmertz zu stillen:
Ich bildete mir stets mehr als den Himmel ein,
Kont' ich als Biene nur auf euren Rosen seyn.
Kein Moscateller-Most, kein Spielen, Courtisiren,
Wodurch die meisten offt sich und die Zeit verlieren,
Hat mich so Geister-voll und aufgeweckt gemacht,
Als wenn ich Arbeits-voll den Tag zu Ende bracht.
Denn wolt' ich offtermals bey warmen Sommer-Tagen
Mir alle Kümmerniß aus den Gedancken schlagen,
So war vor mein Gemüth u. dem gekränckten Leib
Ein kühler Ort, und ihr, der beste Zeitvertreib.
Ich untergrübelte, was durch gelehrte Schrifften
Sich Ziegler, Frantz und Clerc vor Ehren-Säulen stifften,
Wie sich Thomasius nebst jenen groß gemacht,
Und die Gelehrsamkeit auf bessern Fuß gebracht?
Ich muste wöchentlich wohl zweymahl disputiren,
Und auf vermaschten Kahn die Wahrheit überführen.
Chrysippus hatte nicht was spitziges erdacht,
Was ich nicht loß gebreñt und klüglich angebracht.
Und hatt ich denn nun erst den Wortstreit angefangen,
So must ich auch gewiß den Sieg dabey erlangen,
Ja stand es offtermahls um mich nur so und so,
So schien ich äusserlich, doch recht von Hertzen froh.
Doch hat mir dazumahl von diesen Streichen allen
Die Methaphysica gantz ungemein gefallen.
Denn bey derselbigen giebt gleich der Augenschein,
Was Ens, Principium, Forma und Finis seyn.

Es weiß kein junger Graff bey Hofe fortzukommen,
Wenn er nicht diese Kunst als Leitstern mitgenom̃en.
Wo ist ein grosser Mann und ein geheimder Rath,
Der diese Wissenschafft nicht auch begriffen hat?
Doch nein! ich irre mich, bey Hof ist sie verwiesen,
Und wird, wie mich bedäucht, nicht allzuhoch geprie-
sen.
Man stöhret meistentheils dort andre Bücher rum,
Und wendet nicht viel Geld auf ein Collegium,
Wo Methaphysica gleich auf dem Titel stehet,
Wer in das Cabinet Durchlauchter Fürsten gehet,
Braucht dieses Affenspiel und seine Thorheit nicht,
Weil es die Einfalt nur zum Zeitvertreib erdicht.
Jedoch hie hätt ich bald die Physica vergessen,
Bey der sich Davus jüngst dem Steiß fast roh ge-
sessen,
Als er aus eigner Krafft wohlmeynend untersucht,
Ob, wenn der Höchste nicht den Erden-Cräyß ver-
flucht,
Die Menschen so wie itzt den Acker müßten düngen,
Ob auch die Nachtigal im Winter würde singen,
Und ob die gantze Welt aus Atomis besteht,
Weil Wasser, Feuer, Lufft durch ihre Rundung
geht?
Ob ferner, wie man meynt, vier Elemente wären,
Ob Sal und Sulphur auch zu selbigen gehören,
Ob Menschen in dem Mond, und ob der Antichrist,
Nächst dem, der jüngste Tag bald zu befürchten ist?
Ob Mägdgens, wenn sie jung, und dennoch freyen
wollen,
Sich, wie die Eule, scheut, zum Manne legen sollen,
Ob

Ob Mücken ebenfalls bey hellem Mondenschein,
Als wie die Fledermäuß, bey Nachte sehend seyn?
Die Pnevmatologie, durch welche wir ergründen,
Wie viel sich Geister nur in der Natur befinden:
Ist wie die Physica durch die Pedanterey,
Den Tummen Marcipan, den Klugen Stroh und Heu.
Wil ein gelehrtes Haupt derselben Krafft berühren,
So hört man ihn sogleich viel artig Ding anführen:
Er streicht sich hoch heraus und zeiget kühnlich an,
Was Wachters seltner Fleiß in selbiger gethan?
Wie Bäyl und Clericus sie aus dem Staub erhoben,
Und der Pedanterie den Riegel vorgeschoben,
Wie Becker und Cartes vernünfftig ausgeführt,
Daß unser Cörper nie durch fremden Geist agirt?
Wie endlich Poiret etwas zu weit gegangen,
Als er von selbiger zu schreiben angefangen;
Indem er öffentlich den meisten Theil der Welt,
Aus thummen Aberwitz vor Hexenmeister hält? *
Jedoch die Politic, von der auf allen Gassen
Sich Köpffe voller Witz mit Hauffen finden lassen,
Wird durch die Narreden der Lehre gantz veracht,
Und auch mit in dem Krahm der Grillen eingebracht.
Mirillus, welcher stets ein grosser Mann gewesen,
Und funffzehn Jahre schon in = = = genesen,
Weiß

* In dem gelehrten Tractate, de Cogitationibus de DEO, Anima, & Malo. Dieser Poieretus verließ endlich die Wissenschafft, und fieng ein sehr geistlich und heiliges Leben an, ja er beschloß gäntzlich in GOTT zu leben.

Weiß nicht, ich wette drauff, was dorten Thomas Sprath,
Und auch der Puffendorff schon längst vergessen hat.
Denn sucht der arme Tropff dir etwas vorzutragen,
So möcht er offtermahls in seinem Sinn verzagen.
Den Aristotelem mit seltner Narredey
Versteht er recht u. lincks, drum sagt er ohne Scheu:
Daß dieser grosse Pan vor denen andern allen
Ihn in der Politic gantz ungemein gefallen.
Drum schlägt er auch sogern sein grosses Opus auff,
Und klettert zehnmahl wohl den Bücher-Schrein hinauff,
Ob gleich, was Lipsius und Gratian geschrieben,
Mirillo noch zur Zeit ein fremdes Land geblieben.
Die arme Poesie muß hier auch endlich dran,
Es rühmet jeder sich, was er darinn gethan.
Hanß Sachse sucht den Sinn in Silb' und Reim zu zwingen,
Doch wird sein Stylus nie geschickten Ohren klingen.
Ich weiß wahrhafftig nicht was hencker ich gedacht,
Daß ich so manchen Tag mit Reimen zugebracht.
Sie ist ja, wie man sieht, ein recht verachtes Wesen,
Dieweil die Pfuscher itzt schon lassen Verse lesen.
Die bey dem Peter Sqventz zur rechten Seite gehn,
Und an dem höchsten Ort verachter Grillen stehn.
So wil die thum̃e Welt die edle Kunst mit sachten,
Weil sie nicht jedem dient, fast gantz und gar verachten.
Man hängt ihr hie und da verachte Titel an,
Vielleicht weil Sibaris nicht Verse schreiben kan.
Und weil er seinen Geist durch Anmuth-volles Singen,
Wie

Wie Molliere nicht in Verse weiß zu bringen.
Verwester Gryphius, begrabner Lohenstein,
Kan eure Poësie kein Meisterstücke seyn?
Der Himmel giebt uns euch, und eure schöne Lieder,
Nicht durch den Sarrusin und Pelletieren wieder. *
Ob sie gleich beyderseits ein teutsches Lied veracht,
Was unser Hoffmann auch in Welschland ruchtbar macht.
Will gleich ein Distel-Kopff manch schönes Lied vernichten,
So wird die kluge Welt doch im̃er Reime dichten,
Die ein gescheuter Mann und die gelehrte Welt
Nicht vor ein Narrenspiel der tum̃en Thorheit hält.
Ich weiß daß Neukirch noch mit seinen Zierlichkeiten
Wird um den höchsten Ruhm von Franckreichs Dichtern streiten.
Allein was zeugt die Welt iezt vor Poeten nicht,
Da es an selbigen doch überall gebricht?
Nächst wolte Livius ein Trauer-Carmen schreiben,
Und den geschickten Kiel bis zu den Sternen treiben;
Allein er wurde doch, so gut es auch gemacht,
Als ein geschoßnes Haupt, von allen ausgelacht.
So ists, ein jeder tritt itzt in der Dichter Orden,
Und wenige sind doch nur zu Poeten worden.
Nein! nein! ich lobe mir hievor die Rede-Kunst,
Denn diese giebet nicht vor Kerne Rauch u. Dunst.

Man

---

* Herr Boyle pflegte überhaupt von der Geschickligkeit derer Deutschen dis Urtheil zu fällen: Les Allemands sont toujours allemands, welches wahrhafftig etwas zu harte geredet.

Man kan durch ihren Schmuck auch sonst verhaßte Sachen
Den bittren Pillen gleich, zu Gold und Silber machen.
Was dorten Socrates in selbiger gethan,
Schreibt die gelehrte Welt in ihre Bücher an.
Wie Aristoteles dieselbige verehret,
Und Libertin zu Rom sie öffentlich gelehret,
Dis weiß auch itzo noch die gantz verkehrte Welt,
Nur Schade, daß man sie so gar verächtlich hält.
Die meisten Reden sind aus krancken Geist entsproßen,
Warum? manch Redner ist mit Hasen-Schroth geschoßen.
Dahero bleibet es wohl gantz gewiß dabey,
Daß diese Wissenschafft auch völlig eitel sey.
Ist doch der Tullius nicht ungetadelt blieben,
Weil er gemeiniglich etwas zu lang geschrieben,
Da doch Quintilian sich angenehme ließt,
Weil er ein arger Feind von solcher Schreib-Art ist.
Wie sucht nicht Plinius durch gar zu schwere Sachen,
Als dorten Seneca sich angenehm zu machen?
Doch sieht man ihren Zweck und ihre Reden an,
So zeigt sich, daß nur Stoltz das beste stets gethan.
Es sind viel Wercke sonst ans Tagelicht gekommen,
Die fast dem Cicero den großen Ruhm genommen.
Was Rapin ehemahls in dieser Kunst gethan,
Zeigt nebst dem Evremond nicht was gemeines an;
Wie Ronsard sie gelehrt und Patin sie getrieben,
Ist weniger verdeckt und unbekannt geblieben?

Wohl-

Wohlan ich schlüsse nun die allzulange Schrifft,
Weil man in selbiger nichts zierliches antrifft.
Verhaßte Grillen eylt, ihr solt mich nicht bethören,
Und so, wie sonst geschehn, mir meine Ruhe stöhren!
Ihr Bücher, gute Nacht! ich schwöre Stein und Bein, (seyn.
Euch nicht, wie sonst geschehn, mehr unterthan zu
Ich kan auf andre Art mir mein Verlangen stillen,
Und darf nicht das Gehirn mit neuen Trebern füllen, (satt,
Denn die Erfahrung lehrt mich täglich mehr als
Daß ächte Wissenschafft den Preiß verlohren hat.
Ein Thor der nichts gelernt, und sich in Hoffart brüstet, (nistet,
Bey dem ein gantzer Schwarm verachter Grillen
Muß öffters, ja wohl stets, zur rechten Seite gehn,
Und wenn Gesellschafft ist weit über andre stehn.
O! denck ich, wo ist denn dieselbe Zeit geblieben,
Da man die Klugheit noch mit bessern Fleiß getrieben,
Fliegt itzt nicht manches Buch in die betrogne Welt,
Von dem der mindste Theil der Klugen etwas hält?
Doch wer das gantze Werck wil völlig untersuchen,
Muß endlich seine Zeit u. auch das Geld verfluchen.
Es ist ein freches Thun, und gehet schwerlich an,
Daß man ein jedes Ding recht untergrübeln kan.
Die Ohnmacht folget uns vom Fusse biß zur Scheitel, (bet eitel,
Und lehret mich den Spruch: Dein Wissen blei-
Ob du gleich manches schon mit Fleiß durchgangen hast,

So bist und bleibest du doch stets ein fremder Gast,
Du bleibst in einem Wahn, der dich mit List betreuget,
Du trauest diesen stets was dir den Irrthum zeiget,
Du bist ein Alberner, der nach dem Schatten ringt,
Und durch den grösten Fleiß zu kluger Thorheit dringt,
Der einem Grillen-Heer stets treu zu seyn verschworen,
Durch das er sich zuletzt und auch die Zeit verlohren.

Der Lasterhaffte Adel. *

ES giebt der Augenschein, daß es bey dieser Welt,
Um unsern Adelstand wahrhafftig schlecht bestellt.
Die meisten wissen nicht nach rechter Art zu leben,
Ob sie gleich ihren Stand weit über andre heben.
Der Ahnen bunter Cram thuts warlich nicht allein,
Warum du Maximus kanst mehr als andre seyn.
Wilt du, daß man an dir, was edel ist, soll finden,
So mustu deinen Stand auf ächte Tugend gründen.
Die graue Vorder-Welt, von der du deinen Ruhm
Ohn' eintziges Verdienst erlangt zum Eigenthum,
Hat nicht, wie jetzt geschicht, durch Sauffen und durch Rauffen
Sich diesen hohen Rang verächtlich dürffen kauffen.
Nein!

* Es ist auch sonst 1717. ein Buch: der Edelmann, von einem ungenannten Autore verfertiget worden, welches nichts als grobe Beschimpffungen des Herren-Standes begreiffet. Unsere Satyre hat ein weit honetter Absehen, wie der Beschluß zeigen wird.

Nein! diese nahm gewiß das Sprichwort wohl in acht,
Daß Tugend nur allein den Adel edel macht;
Allein ietzt kan man sich durch Geld und andre Sachen,
Wie die Erfahrung lehrt, gar leicht zum Ritter machen.
Mein Leser! meyne nicht, daß mein gespitzter Kiel
Den wahren Adelstand mit Schimpf beflecken wil;
Ich bin zwar selbsten nicht von Adlichem Geblüte,
Doch schelt' ich ihn auch nicht, ich kenne seine Güte
Und dessen Herrlichkeit gewiß mehr als zu wohl,
Allein mich ärgert nur, wenn ich offt sehen soll,
Wie mancher schlechte Mann mit Helm u. Schilde pranget,
Der doch zu diesem Ruhm bloß durch sein Geld gelanget.
So gehts! wer ehemahls den Kern der besten Zeit
Den Hund und Pferden hat verschwenderisch geweyht,
Sucht zwar vollkōmentlich die Art der grauen Alten,
Doch nicht den wahrē Ruhm des Adels zu erhalten.
Denn wer den Müßiggang zu weicher Lagerstatt
Von erster Jugend an vor sich geweyhet hat;
Wer weiter nichts gehört und sonsten nichts gesehen
Als was nur neulich erst beym Nachbar ist geschehen.
Wer sanffte Ruhe nur vor großes Glücke schätzt,
Und sich an selbiger und sonst an nichts ergötzt,
Wenn immer die Vernunfft im Glase liegt begraben,
Kan warlich nicht Verstand und kluge Sinnen haben.

Der Adel sonder Krafft und ächte Wissenschafft *
Ist nur ein blauer Dunst, der sonder große Krafft
Der Menschen Aberwitz durch Außenschein verblendet,
Und sich offt ohnvermerckt mit unserm Leben endet,
Ich gönne jeden hier des Adels Herrlichkeit,
Doch bin ich witziger als die Verwegenheit;
Die öffters ohne Noth mit Flinten und mit Degen,
Dem andern im Duell mit Vorsatz will erlegen.
Verwegner Maximus, wer hat dir weiß gemacht,
Und dich nebst vielen noch auf die Gedancken bracht?
Man müßte, wolte man zu wahrem Ruhme steigen,
Sein unerschrocknes Hertz vor im Duelle zeigen.
Ach nein! du irrest dich. Wer sein Geschäffte thut,
Und nicht mit Müßiggang auf seinem Lager ruht,
Ist vor das Vaterland weit nutzbarer zu schätzen,
Als solcher Edelmann, dem Zanck und Streit ergötzen.

Die Tugend, welche nur dem Adel Leben giebt,
Wird nicht durch Zanck und Streit und Wollust ausgeübt;
Man kan sich selbige nur bloß durch Fleiß und Wachen,
Und durch Duelle nicht zum Eigenthume machen.
Jedennoch wenn man sieht, wie g'ring die heutge Welt
Der Künste Wissenschafft aus blinder Thorheit hält,
Wie offt die meisten nicht die Kunst zu Staub und Flammen,
Aus

* Lucanus hat fast eben diese Gedancken, wenn er saget:
, , , , perit omnis in illo,
Nobilitas, cujus laus est in origine solû.

Aus thummen Aberwitz und Narredey verdam̃en.
So spricht ein kluger Kopff: Ach hätt ich nicht die Zeit
Minerven offtermahls verschwenderisch geweyht,
So hätt' ich selbige viel ruhiger vertrieben,
Und wäre doch wie vor ein guter Ritter blieben.
Zum Musen dürfft' ich nicht, wenn andre ruhig seyn,
Aus Lust zur Poesie mit vollem Halse schreyn;
Ich könte mehrentheils mit besserm Friede schlaffen,
Wolt ein gelehrter Kiel gleich diese Ruhe straffen,
So säh' ich seine Schrifft vor Wasser-Blasen an,
Die ein geringer Sturm gar bald vertreiben kan.
Ich dürffte nicht den Sinn durch das verhaßte Singen,
Mit größter Mühsamkeit in Sylb' und Reime zwingen.
Doch was die Feder hier von der Gelahrheit spricht,
Beflecket ja den Ruhm und auch den Vorzug nicht,
Durch den manch Edelmann in Süden, West und Norden,
Als ein gelehrter Kopff bekannt und ruchbar worden.
Die Klugheit grauer Welt hat längstens schon erkannt,
Daß die Gelehrsamkeit bey Fürsten Diamant,
Beym Adel feines Gold, bey Niedern Bley zu nennen;
Drum muß, wer sich mit Recht zu jenen will bekennen,
Nicht, wie die meisten thun, im Ober-Ungar-Wein,
Und sonst in weiter nichts, der beste Meister seyn.
Doch was bemüh ich mich die Laster eines gleichen,
Des Adels, meyn' ich hie, mit Schmähung anzustreichen,

Weit besser wär es ja, ich schwiege gäntzlich still,
Und sagte: wenn der Kiel zu spitzig schreiben will,
Schweig, sonsten möchst du dir das freye Maul verbrennen,
Denn Laster werd ich doch niemahlen Tugend nennen,
Auch stimmt mein freyer Sinn der thummen Heucheley,
Wie viele Dichter thun, im Schreiben niemahls bey.
Ich kan, und will mich auch die gantze Welt gleich hassen,
Mir dennoch nicht das Maul von jeden stopffen lassen:
Ich sage frey heraus, was ich nicht bergen kan,
Und trifft ein Thor sein Bild in diesen Reimen an,
So laß er solches sich bey Leibe nicht verdrüssen,
Weil Tugend hier sowohl als Laster abgerissen.
Doch da ich weiter noch zu schreiben willens bin,
So komt ein ander Werck mir wieder in dem Sinn,
Es will die Müdigkeit mir Geist und Feder schwächen,
Drum wil ich auch nur itzt mein Schreiben unterbrechen,
Und sagen: Maximus, beschimpffe nicht den Stand,
Den dir Geburth und Glück vor andern zugewand,
Doch wirstu, wie zuvor, bey deiner Weyse bleiben,
So werd ich deutlicher in meinen Versen schreiben.

Die verworffene Poësie.

JTzt da die gantze Welt mit Reimen Wucher treibet,
Und der Sabellicus * fast täglich Verse schreibet,
So

* Ist nicht der berühmte Marc. Anton Sabellicus, welcher 1506. zu Venedig an dem Mal di Napel gestor-

So flieh ich diese Kunst, soviel ich immer kan,
Und greiff ein ander Werck mit munterm Feuer an.
Ich wil den tieffen Geist durch das verhaßte Singen
Nicht mehr, wie sonst geschehn, in Sylb' und Reime zwingen.
Ich schweige mit Bedacht nunmehro gäntzlich still,
Und sage, wenn der Kiel an Reime dencken will:
Laß diese Mühe seyn, die Arbeit ist vergebens,
Du stöhrest nur dadurch die Ruhe deines Lebens,
Und dein Vergnügen selbst und deine beste Zeit;
Was hilfft es wenn sich gleich hierdurch dein Hertz erfreut,
Und dem Apollo stets die dinnen Ohren jucken,
Wenn andre deine Schrifft begierichst in sich schlucken?
Doch aber weiß ich wohl daß dieses dir behagt,
Wenn man zu dir, mein Freund, gantz im Vertrauen sagt:
Du habest beym Virgil auf einer Banck gesessen,
Und mehr als Juvenal und Persius vergessen.
Ach! glaube dieses nicht, denn da dich diß erfreut,
Lacht jeder, wer es merckt, nur deiner Eitelkeit.
Poëten sind nicht mehr an allen Orten Mode,
Denn selbst der Boileau schmeckt mir nach Narren-Sode,
Wenn sein gespitzter Kiel an einen König schreibt,
Der zwar die Tugend liebt und doch voll Fehler bleibt.
Der

---

ben. Vid. Pier. Vajician. de Infelicit. Litteratorum, sondern er bekleidet hie nur die Stelle eines erdichteten Nahmens.

Der voller Eitelkeit in sanffter Wollust lieget,
Und sich den Kindern gleich mit süssen Träumen
wieget:
Der, sag' ich, in Paris nur frohe Stunden zehlt,
Und wenn es widrig geht, auf GOtt und Himmel
schmält. (schwenden,
Der kürtzlich nichts gelernt als Zeit und Geld ver-
Und ein verliebtes Blatt der Schönen zuzusenden:
An die er, weil er sie mehr als den Himmel liebt,
Sein halbes Königreich und auch sich selbst ergiebt.
O höchstverkehrte Zeit, armselige Poëten!
Die ihr aus Mangel offt und in den größten Nöthen
Ein grosses Helden-Lied vor wenig Thaler schreibt,
Und einen Herren rühmt, der stets voll Fehler bleibt.
So hat nicht Juvenal zu seiner Zeit geschrieben,
Nein! nein! er ist niemahls der Boßheit Schmeich-
ler blieben,
Er grief mit größtem Muth der Fürsten Laster an,
Itzt aber da man nicht die Wahrheit leiden kan,
Ist scharffe Dichter-Kunst und der Poëten-Orden,
Ein gantz verachtes Werck gemeiner Leute worden.
Ich weiß dahero nicht wer in Paris regiert,
Weil man die Wahrheit stets am Narren-Seyle
führt?
Und also wil ich nur in andre Länder wandern,
Doch mach ich mich auch fort, so giebt es gleich vor
andern,
Die mit geringer Kunst aus vollem Halse schreyn,
Und ihr gemeines Lob auf ächten Purpur streun.
Die täglich einen Vers gebückt nach Hofe bringen,
Und wie der Tricotin mit rauhem Thone singen;
Die

Die fast im Augenblick ein Helden-Lied vollbracht,
Das sich am Ende doch nur zum Gelächter macht.
Dahero werd ich mich ein wenig noch verweilen,
Und durch recht scharffes Saltz der Narren Thorheit heilen,
Wie leichte thun sie nicht die trüben Augen auf,
Ich sinne Tag und Nacht mit allem Eyfer drauf,
Wie dieser Dichter Fall durch Klugheit vorzubeugen
Vielleichte wird sich nicht hievon der Nutzen zeigen,
Denn mein Gemüthe selbst und die Erfahrung spricht:
Daß wahrer Dichter Kunst hierdurch zuviel geschicht.
Doch was erschrecket mich, was hör ich vor ein Lermen?
Es wil ein gantzes Heer mit fürchterlichen Schwermen
Hier gegen meine Schrifft, und mich zu Felde ziehn,
Ihr Narren, thut es nicht, laßt doch nur Glücke blühn.
Ist euch der Stachel-Text etwa zu nahe kommen?
Schon gut; wenn er nur auch die Larven abgenommen;
Ich fürchte mich noch nicht, nein, ich gestehe frey,
Vor Thiere, wie ihr seyd, gehört nur grobes Heu!
Diß wären also nun die spitzigen Gedancken,
Die mir ein scharffer Trieb in des Gemüthes Schrancken
Gantz sonder Bitterkeit vernünfftig vorgestellt;
Paris ist, wie man sagt, ja fast die kluge Welt.
Und gleichwohl kan man dort in hinckenden Gesängen

So gut als anderswo die reine Tugend drängen.
Ein Blatt, ein kleines Blatt macht grosse Fehler klein,
Wenn die Poeten nur mit Geld gefüttert seyn.
Wie ist es nun, mein Freund, wilt du nicht weiter schreiben,
Und dein Gedächtniß auch der Nachwelt einverleiben?
Gieb deine Wercke doch nur endlich auch heraus,
Denn deine Schreib-Art fließt und klingt gewiß recht krauß.
Laß dich durch fremden Kiel der Sonnen gleich erheben,
Du darfst nur wenig Geld vor mein Gedichte geben:
So ist kein klügrer Kopff von Meyland biß Paris,
Von Straßburg biß nach Wien, als du, und das gewiß!
Ich kenne deinen Fleiß, dein angenehmes Dichten,
Drum such ich dir hierin vor allen beyzupflichten.
Mißgönne doch der Welt nicht deinen Ehren-Schein,
So wird dein hoher Ruhm auf Erden göttlich seyn.
Laß dein gelehrtes Haupt in reines Silber ätzen,
Und unter dieses Bild vier Zeilen Verse setzen,
Worinn man deinen Ruhm biß zu den Sternen hebt,
So hast du, wenn du stirbst, niemahlen ausgelebt.
Es muß dein Nachruhm stets im Angedencken bleiben,
So lange nur die Welt noch wird Gedichte schreiben,

Indem dein hoher Geist, und dessen kluge Schrifft
Sich ein Gedächtniß setzt, was Marmor übertrifft.
Doch nein! Sabellicus, wer nur in magern Reimen
Durch abgedroschnes Zeug, durch Bücherliches Träumen,
Der Welt, der klugen Welt wil unter Augen gehn,
Und durch ein krannckes Buch sein lahmes Lob erhöhn.
Wenn er die Dürfftigkeit zur Mutter auserwehlet,
Und offt um einen Vers sich halb zu tode qvälet;
Der, sag' ich, bloß allein zu denen Musen schreyt,
Wird selten durch die Krafft der Dichter-Kunst erfreut.
Es läßt die kluge Welt durch lächerliche Grillen,
Nicht recht, wie sonst geschehn, die scharffen Augen füllen.
Ein Vers, ein guter Vers soll voller Weisheit seyn, *
Sonst schlüßt ein rauher Thon nur lahme Wörter ein:
Da dem Sabellicus nun alle Klugheit fehlet,
Und sein Gemüthe doch die Dichter-Knnst erwehlet,
So kan ich leichtlich wohl soviel im Geiste sehn,
Es wird der Poesie durch ihn zuviel geschehn,
Er

* Der berühmte Boileau hat fast eben diese Meynung in seiner Art. poëtica, und zwar gleich zu Anfange. Oleures de Boileau, pag. 173.

Er wird sein albernes und thörichtes Entschlüssen
Noch endlich mit der Zeit wohl gar beseuffzen müs-
sen.
Drum, theure Dichter-Kunst, dein angenehmes
Spiel,
Erwehlt statt Schwanen sich itzt einen Gänse-Kiel;
Du lässest Höhern gleich dich jedermann besiegen,
Weil Meister Sänger schon mit deinem Kalbe
pflügen:
Daher verwerff ich dich soviel ich immer kan,
Denn der Sabellicus hat dir zuviel gethan!

B. N.

Sinn-Gedichte.

An Lesbien.

ES preßt dein schöner Mund mir heisse
Thränen aus,
Du aber tadelst nur mein unverfälschtes
Lieben.
Ich nenne dich mein Licht u. meiner Wollust Hauß,
Du aber wünschest mich nur härter zu betrüben.
Doch weil mein Seuffzen dich mit nichts erweichen
kan,
So bet' ich ferner nicht ein steinern Bildniß an.

Auf den Lisius.

WJe steht es Lisius, dient dir ein altes Weib,
Mit der verdorrten Haut zu süssem Zeitver-
treib?
Ach! sage, kan sie dich in stille Ruhe setzen,
Und deine Hurtigkeit durch ihren Kuß ergötzen?
O mein! der Mammon ist nur eintzig schuld daran,
Daß keine jüngere dein Hertze binden kan.

Die Unkeuschheit.

WJe siehst du Gellia denn so gar übel aus?
Der Wangen-roth erbleicht, die Lippen wer-
den grauß.
Geh, lege deinen Gram und dein Betrübniß ab,
So sinckt der grüne Lentz noch lange nicht ins Grab.

Auf einen Ehrgeitzigen.

Ich glaube, Tytirus, daß dich der Kitzel sticht,
Wenn man von deinem Ruhm an allen Orten spricht.
Ich weiß daß deine Brust sich innerlich ergötzet,
Wenn man dich höher noch als den Homerus schätzet,
Doch jener machte sich mit Narren nicht gemein,
Drum kanst du, Tytirus, wohl nicht Homerus seyn?

Uber einen Geitzhalß.

ES ist kein größrer Narr als unser Sylvius,
Weil er bey Geld und Gut doch elend leben muß.
Dahero kan ich diß zu seinem Ruhme sagen:
Er will sich Eseln gleich mit schweren Säcken tragen.

Auf Lotharium I. Röm. Käyser.

KAn auch ein Käyser wohl den Käyser-Thron verlassen,
Ist ihm der Klosterstand viel lieber als das Reich?
Ach ja, Lotharius ist Carl den fünfften gleich,
Denn beyde suchen so die Lust der Welt zu hassen.

Uber das Kupffer-Bild des Freyherrn von Kanitz.

HIer zeigt ein Kupfferstich den grossen Kanitz an,
Der Künstler aber hat doch nicht genung gethan.
Denn sein erlauchter Geist, die ungemeinen Gaben
Begehren festes Ertzt und harten Marmorstein,

Und

Und also wird er auch erst recht geschildert seyn,
Wenn ihn die Musen selbst in ihre Brust gegraben.

An die unempfindliche Doris.

ACh! daß dein schönes Hertz nur lauter Kälte fühlet,
Und daß die reine Brust gar keine Flammen hegt,
Daß, Doris, nur dein Mund mit Schwur und Treue spielet.
Und daß nichts sterbliches den hohen Geist bewegt.
Doch wilt du, Schöne, dich der Menschheit gar entreissen?
So lasse mich doch nur dein Todten-Gräber heissen.

Der Sapho von Lesbus Poesien.

Lob der Venus.

B. N.

UNsterbliche Venus! du Göttin der Liebe!
Der so viele Tempel geweyhet hie seyn.
Du Jupiters-Tochter, entzückende Triebe,
Dich ehr' ich allein.
Doch komme, und höre, mein eintziges Hoffen,
Komm, schencke mir heute die reitzende Krafft,
Die sonsten mein zärtliches Hertze betroffen,
Und Lieblichkeit schafft.
Doch wenn du vom Himmel herunter gestiegen,
So balde empfindt man auch deine Gewalt,
O gütige Göttin! du solt mich besiegen
Durch deine Gestalt.

Du fragest die Sapho, womit sie die Schmertzen
Der leiblichen Liebe am füglichsten heilt,
Und wie sie das Leiden des liebenden Hertzen
Am besten zertheilt.
Doch siehe, sie scheinet dein Hertze zu fliehen,
Sie hasset den Weyhrauch und achtet dich nicht,
Doch hoffe, sie wird sich nicht gäntzlich mitziehen,
Sie bleibt dir verpflicht.
Drum komme und hilf mir nur heute noch siegen,
Ach! eyle und stille den brennenden Schmertz;
Denn weil ich anietzo in Fesseln muß liegen,
So rette mein Hertz.

Anmerckung.

Dieses Gedichte ist eines derer allerschönsten, so jemahls in Griechischer Sprache geschrieben worden. Es ist zu beklagen, daß die vortrefflichsten Lieder unsrer Sapho so gäntzlich verlohren gangen. Denn wenn Halicarnassus (wie die Critici davor halten) uns diesen Hymnum nicht aufbehalten, so wäre er mit denen andern schon längst zu Moder worden.

Ode.

Es ist wohl derselbe recht glücklich zu schätzen,
Der um dich fast täglich und stündlich kan seyn.
O liebliche Stunden, o süsses Ergötzen,
Euch wünsch ich allein.
Das Reden und Lachen, das Spielen u. Schertzen
Entreißt mich mir selbsten und rühret mein Blut,
Ich zittre vor Freuden, ich lache vor Schmertzen,
O liebliche Glut.

Vergeblich bemüht sich die Zunge zu sprechen,
Ein himmlisches Feuer, ein brennender Brand,
Beseelet den Cörper und sucht ihn zu schwächen,
Wo bleibt der Verstand?
Es wollen mir fast alle Geister verschwinden,
Mich schwächet der Kum̃er, ich bin blaß und bleich,
Ich spüre kein Leben, kein Puls ist zu finden,
Ich bin Todten gleich.

Anmerckung.

Longinus hat diese Ode von ihrem Untergange befreyet. Der Herr Boileau von Epraux und Longepierre haben dieselbe ungemein artig in das Frantzösische übersetzt. Ich bin keinen von beyden in meiner Arbeit nachgegangen, sondern ich habe mich an den Text selbst gehalten; wie ein jeder, der Griechisch versteht, leichtlich gewahr werden wird.

Uberbleibungen.

1.

WAnn dir der Tod die Augen schlüßt,
So glaube nur, daß du vergessen bist;
Es wird der Ruhm so wie der Leib begraben,
Und du kanst auch kein ewig Grabmahl haben.
Man setzet ohne Ruhm dich in den kühlen Sand,
Du bleibst und bist den meisten unbekannt;
Doch Sapho kan, wenn sie gleich gute Nacht gegeben,
Verewiget in ihren Schrifften leben.

Anmerckung.

In diesem Stücke der Uberbleibung schmeichelt sich die Sapho, und zwar nicht unbillig, mit einiger Unsterblichkeit. Sie saget: ich werde durch meine Schrifften auch nach dem Tode leben. Doch ist sie nicht die eintzige, die dieses gethan, sondern Ovidius in dem 3. Buche der Amorum,

Virgilius im 3. Buche vom Ackerbau, und der vortreffliche Horatz an vielen Orten; ins besondre aber in dem schönen Liede: Exegi monumentum &c: haben ein gleiches gethan.

2.

O! freundliche Mutter der zärtlichen Pein,
Ich suche durch dich nur einst glücklich zu seyn.

Anmerckung.

Hier redet die Sapho von einer hefftigen Bewegung, welche gemeiniglich bey Verliebten pfleget verspühret zu werden. Horatius singet in der 12. Ode des 3. Buchs:

Tibi qualum Cythereæ puerales,
Tibi telas, operosæq; Minervæ,
Studium aufert, Neobule, Liparæi Nitor
Hebri.

3.

Des Monden heller Silber-Schein,
Und auch die Pleyaden die können ruhig seyn;
Ich aber muß betrübt auf meinem Lager liegen,
Und in der Einsamkeit mit schweren Träumen kriegen.

4.

Die Liebe beschwert nur die taumelnden Sinnen,
Ich kan fast vor Kummer nichts gutes beginnen;
Ich hasse mich selbsten und bleibe betrübt,
So lange die Athis Andromeden liebt.

Anmerckung.

Hiebey erinnern wir uns nicht unbillig der 14. Ode des Anacreons: ηἔλυσε. Beym Catullo sind fast eben diese Gedancken zu finden. Die Athis aber und Andromeda waren zwey artige Mädgens und vertraute Freundinnen unsrer Sapho.

5. Wann

5.

Wann Zeus den Blumen wil den besten König geben,
So muß die Rose nur allein
Der großen Ehre würdig seyn,
Denn diese kan nur bloß hiezu ihr Haupt erheben.
Ihr Purpur lockt die Venus an,
So daß kein eintziger sie wircklich hassen kan;
Ja Zephyr selbst muß durch das sanffte Wehen
Sich noch in sie verliebet sehen.

Anmerckung.

Diese Uberbleibung eines vortrefflichen Stücks haben wir, wie Tanaqvill Faber davor hält, dem Achilles Tatius zu dancken. Clitophon bey denen Alten hält davor, daß nicht die Sapho, sondern eine andere Person, Urheberin dieses Stückes wäre. Man besehe die 53. Ode des Anacreon.

6.

Komm Venus, komm selbsten und sey unser Gast,
Denn du nur kanst unser Verlangen recht stillen;
Und weil du an Süßigkeit Uberfluß hast,
So soltu die göldenen Becher anfüllen.

Anmerckung.

Allhie kan man die 4. Ode des Anacreon ansehen; denn wie hie unsre Sapho die Venus ersuchet, derselben einen goldenen Becher einzuschencken; also redet Anacreon die Liebe, oder den Cupidon an, ihm gleiche Willfährigkeit zu erzeigen.

Sinn-Gedichte.

1.

Es ziert das Grab des guten Pelagon,
Als des Meniscus liebsten Sohn,

Ein Ast von einem Baum und eine Fischer-Reise,
Doch wer vergnügt gelebt, ruht auch auf solche
Weise.

Anmerckung.

Bey den Alten war dieses ein Gebrauch, daß man denen Todten etwas von dem Werckzeuge, welches sie bey ihrer Handthierung nöthig gehabt, auf das Grab zu legen pflegete, wie wir bey dem Homerus und Virgilius sehen. Denen Kindern und noch nicht erwachsenen Leuten streueten sie Blumen auf ihre Gräber, wie bey Symreacho und Macrobio zu sehen. Homerus saget in dem ersten Buche seiner Odyssea also, und redet den Ulysrer an:

„An dem unfruchtbaren Ufer des weiten Meeres richte du „doch ein Grabmahl auf, durch welches wir das traurige „Angedencken von dem Elpenor auf die Nachwelt fortpflan„tzen können. O! thut und erfüllet doch dis mein Begeh„ren, und leget einige derjenigen Zweige auf deßen Grab, „womit er fast seine Freude zu zieren pflegte.

Virgilius gedencket im 6. Buche des Aeneidi, daß der Aeneas auf das Grab des tapffern Miseni einen Lorbeer-Straus, einige Waffen, und eine Trompete geleget habe, damit anzuzeigen, daß dieser Misenus ein tapffrer Soldate gewesen.

2.

Die schöne Tirmes liegt hier unter diesem Stein,
Die, eh sie noch geliebt, schon muß begraben seyn,
Die Freunde, die sie nun so balde nicht vergessen,
Streun Haare auf ihr Grab statt traurigen Cypres-
sen.

Anmerckung.

Die Alten pflegten bey denen Gräbern ihrer Geliebten sich die Haare abzuschneiden, und solche hernach zum Zeugniße wahrer Betrübniß daselbst liegen zu lassen. Man kan dieses aus der Alceste des Euripides, und aus des Homeri 4. Buche des Odyssea sehen. Herodotus erzehlet, daß Mordo-

nius eben diese Art zu trauren gehabt; und Plutarch will behaupten, daß Alexander bey dem Grabe des Hesphestion ein gleiches gethan. So viel ist, was wir von den Gedichten der vortrefflichen Sapho anführen wollen; denn hiermit machen wir so wohl der Ubersetzung, als diesem gantzen Buche ein Ende!

(o)

Auf das Absterben Sr. Excellentz des würcklich Geheimten Raths Freyherrns von Canitz.

Je höher Canitz hier an Stand und Würde war,
Je wen'ger konte er als Titus stoltzer wertzer werden;
Er blieb bis in das Grab ein Cyrus an Geberden,
An Sitten Phocion, an Thaten Waldemar,
Zu zeigen, daß der Stand in Adel und Geblüthe,
Nicht aber in dem Putz des Außen-Scheins besteht,
Weil öffters Zeit und Glück, wie Pommerantzen-Blüthe
Und junger Roßmarin, in einer Nacht vergeht;
Dagegen aber stets des Nächsten wahre Liebe
Als wie sein Nachruhm auch noch in der Grufft verbliebe.

Herrn Hof Rath Neukirchs
Grabschrifften.

Virgil:

STat sua cuiq; dies. Breue & irreparabile Tempus,
Omnibus est vitæ - - - -

Eines furchtsamen Soldaten.

HJer ruhet ein Soldat, der nur dem Nahmen nach
Und niemahls in der That, das, was er war, gewesen;
Wie nun der Tod zu ihm Auf! auf! zu Felde! sprach,
So starb er nur aus Furcht, sonst wäre er genesen.

Einer öffentlichen Hure.

DJe Tugend war mir nur dem Namen nach bekannt,
Mir war die geile Schooß das höchste Gut auf Erden;
Ach! fliehe, Wanderer! sonst möchst du durch den Brand,
Der mich entmenschet hat, auch angestecket werden.

Eines Läuffers.

WEnn die Geschwindigkeit vorm Tode könt' erretten,
So läg ich ietzo wohl vielleichte nicht allhier;
Der Käyser läßt den Thron, die Buben Band und Ketten,
Und endlich kömmestu, mein Leser! auch zu mir.

Virgilii Maronis.

DEr Himel gab mir nur den Griffel in die Hand,
Und Phöbus selber hieß die muntren Finger schreiben;
Ich bin auch ietzo noch in aller Welt bekannt,
Und deñoch kont' ich nicht vorm Tode sicher bleiben.

Flacci Horatii.

MEin Käyser liebte noch und küßte meine Reime,
Ich schrieb mich in die Zahl der grösten Dichter ein;
Doch Gunst und Wissenschafft sind nichts als leere Träume,
Drum must' ich eben so, wie andre, sterblich seyn.

Ovidii Nasonis.

DAs Schicksal hieße mich bey wilden Leuten sterben,
Drum gab ich lebend schon den Römern gute Nacht;
Doch werd' ich auf der Welt ein ewig Grabmahl erben,
So lange Phöbus nur noch saubre Reime macht.

Epicuri.

MIr war das höchste Gut niemahlen Schmertzen, Fühlen,
Ich suchte dieses stets, was Brust und Hertz ergötzt;
Die süße Kützelung hieß meine Flammen kühlen
In dem, was Tugend sonst des Feuers würdig schätzt.

Platonis.

JCh weiß nicht wie ich bin zu solchem Glücke kommen,
Daß man mich in die Zunfft der Weisen angenommen;
Wie öffters bin ich nicht in geiler Gluth entbrannt,
Weil ich Xantippen mehr als hundertmahl erkant.

Aretini.

JCh war ein kluger Kopff, doch nur auf Trug und List,
Was meine Feder schrieb, entsprang aus trüben Qvelle;
Mein Freund! wo Tugend nur des Himmels würdig ist,
So sitz' ich wohl mit Recht anietzo in der Hölle.

Trajani Boccalini.

DJe Tugend reitzte mich die Laster aufzudecken,
Ein allzuscharffes Saltz belebte meinen Kiel;
Drum muste mich zuletzt der Feinde Grimm erschröcken,
Weil ich als Märtyrer in ihre Klauen fiel.

Eines faulen Studenten.

KAnaster, Bier und Wein war hier mein Zeitvertreib,
Jch liebte Spiel und Lust so sehr als meine Seele;
Drum ruht der magre Geist, und der so fette Leib,
Aus bloßer Faulheit hier, nur in des Grabes Hüle.

Eines Hochmüthigen.

MEin Hertze liebte nur den Firniß hoher Sachen,
Denn was von Ehre sprach, nahm meine Sinnen ein;

Wer aber wird wol itzt nicht dieser Thorheit lachen,
Weil wir im Tode doch nur alle Menschen seyn.

Eines Wollüstigen.

MAnch Frauenzimmer hat durch mich die Lust geschmeckt,
Die voller Kützelung in unsre Adern dringet;
Mein Leser! fragestu: wem dieser Stein bedeckt?
Cupido kommet hier, der dir den Nahmen bringet.

Catonis.

JCh war ein Sauertopf an Minen u. Geberden,
Und gleichwohl liebete ich Würffel, Spiel und Wein;
Wiltu nun nicht wie ich ein kluger Tölpel werden,
So lerne, wo du kanst, geschickt und höflich seyn.

Dominici Baudii.

Mein Wandrer! dieses Grab bedecket einen Geist,
Der in dem Tode selbst schon längst unsterblich heist;
Doch Wollust, Bier und Wein sind endlich schuld daran,
Daß man ihn, wie du weist, nicht göttlich preisen kan.

Caspar Barthii.

Jch habe manches Buch der klugen Welt verlassen,
Was mir bey jedermann nicht schlechten Ruhm gebracht;
Nun aber muß mich doch dis enge Grab umfassen,
So hat das Sterben mich den Thoren gleich gemacht.

Joannis Oweni.

Owen der groſſe Mañ, ſonſt zugenahmt der kleine,
Geliebter Wanderer! ruht unter dieſem Stei-
ne; (ſen?
Weißt du aus dieſem nicht, wer dieſer Mann gewe-
So haſt du warlich nicht ſein kleines Buch* geleſen.

* Den Lateiniſchen Epigrammat.

Marc. Antonii Mureti.

Mir konte Cicero den Ruhm nicht ſtreitig machen,
In manchem war ich noch vortreflicher als er,
Mein Kopf war niemahls nicht von klugen Dingen
leer, (Sachen.
Drum, Wandrer, ließ nur die von mir geſchriebne

Einer unkeuſchen Frauen.

Ich war der Fremden Luſt, des Mannes Spott
und Hohn,
Mein Auge konte bald der Männer Hertze binden;
Doch weil des Himels Zorn der Laſter rechter Lohn,
So folgt itzt lange Noth auf nie bereute Sünden.

Eraſmi Rotterodami.

Eraſmus ruhet hier, deß Klugheit ungemein,
Und deſſen Wiſſenſchafft erſtaunend iſt geweſen,
Er ſchrieb und redete ſehr zierliches Latein,
Wer mehrers wiſſen wil mag ſeine Schrifften leſen.

Jani Douſæ.

Gantz Holland ſahe mich vor ſeinen Vater an,
Auch ſonſten hab ich mir nicht ſchlechten Ruhm
erworben;

Doch

Doch weil diß alles nicht vorm Tode schützen kan,
So bin ich endlich auch doch höchst-bereit gestorben.

Schurtzfleischii.

In Sprachen hatt' ich hier den höchsten Grad er-
stiegen,
Und keine Wissenschafft hieß vor mir unbekannt;
Doch ietzo muß ich nun in diesem Grabe liegen,
Weil mich der Tod vielleicht als einen Menschen
fand.

Diogenis.

Ich solte weise seyn, und zwar aus diesem Grunde,
Indem ich Lebens-lang in einem Fasse saß;
Ich starb durch einen Biß von einem tollen Hunde,
Mein Wandrer! so zubricht im Leben Glück und
Glas.

Horacliti.

Viel Thränen ließ ich hier aus meinen Augen flies-
sen,
So oft ich nur die Noth der Menschen recht betracht;
Mein Leser, wilt du nun noch ferner etwas wissen,
So glaube daß mich diß den Thoren gleich gemacht.

Alexandri M.

Mir war das Hertz zu groß, u. diese Welt zu klein,
Ich siegte und bezwang den grösten Theil der
Erden;
Doch kan der größte Carl* in allem grösser seyn,
Denn dieser ist bewitzt, was ich erst wolte werden.

* Carl der sechste, itziger Käyser.

Ju-

Justi Lipsii.

Den grossen Lipsius bedecket dieses Grab,
Mein Freund, wilt du mich hier noch ferner um ihn fragen?
Es starb mit ihm zugleich ein Theil der Weisheit ab,
Ein mehrers weiß ich dir vor itzo nicht zu sagen.

Gustavi Adolphi.

Hier ruht ein tapffrer Held, der Trug und List erlegt,
Den nur der Meichel-Mord in diese Grufft getragen;
Was sein durchlauchtig Haupt vor Sieges-Palmen trägt,
Wird gantz Europa dir mit tausend Zungen sagen.

Hermolai Barbari.

Ich war ein kluger Kopf und hatt' ein böses Weib,
Viel Fürsten liebten mich und hielten mich in Ehren;
Doch endlich starb ich auch; drum kan der sieche Leib
Dir deine Sterblichkeit bey diesem Grabe lehren.

Fratris Campanella.

Fragt jemand, wem dis Grab und dieser Stein bedeckt?
Ich war ein Atheist mit gutem Recht zu nennen;
Und weil mich lebend nie ein böser Geist erschröckt,
So muß ich itzo nun bey so viel Teufeln brennen.

Hrn. Opitzius

Hier liegt ein grosser Mann, der die Poeterey
Durch kluge Wissenschafft aus Staub und Grufft erhoben;
Er

Er stritt mit Fleisch und Blut und mit der Barbarey,
Drum muß man sein Bemühn auch noch im Tode
loben.

Hrn. von Hoffmannswaldau.

Hier liegt Ovidius in einer deutschen Grufft,
Ein mehrers darff ich dir, mein Wanderer, nicht
sagen;
Den grossen Hofmann deckt allhie die finstre Klufft,
Sieh, wie die Gratien desselben Tod beklagen?

Die vielfache Art und wunderbahre Weise zu sterben

wurde bey einem plötzlichen Falle,
des weyl.
Hochwohlgebohrn. Herrn
Ernst Conrad/ Freyherrns von Brauns/
empfindlichst dargestellet
durch
M. Christ. Heinrich Crausen/
SS. Theol. Candit.

Ein Saul stürtzt sich in seinen Degen,
Und Curtius in seine Grufft.
Den pflegt Bellona zu erlegen,
Den andern tödtet böse Lufft.
Der muß in Fluth und Meer ersauffen,
Der fällt durch eine Mörder-Hand,

Und

Und dort wird auf dem Scheiterhauffen
Der klügste Solon selbst verbrannt.
Den einen folget Band und Kette,
Biß endlich ihn sein Tod vergnügt,
Da jener auf dem Krancken-Bette
Auch in den letzten Zügen liegt.
Dem bricht der Tod auf andre Weise
Sein dünnes Stunden-Glaß entzwey.
Und also ist die letzte Reise
Zum Tod und Grabe mancherley.
Kein Mensch kan seine Zeit errathen,
Die ihn zu seinem Grabe treibt.
Weil GOtt auch auf die schönsten Schnaten
Ein traurig Mene Tekel schreibt.
Sein allerseligstes Entschlüssen
Entdeckt uns Zeit und Stunde nicht,
Da wir doch allzusicher wissen,
Daß unser Tod gewiß geschicht.
Der geht demnach mit sicherm Schritte,
Der alle Stunden fertig ist,
Und ohne irrdisches Gemüthe
Deß Himmels Vorschmack selbst genüßt,
Der kan mit allen Freuden sterben,
Und den Betrug der Welt verschmähn,
Gleich wie wir solche Himmels-Erben
An Vater und der Tochter sehn.
Laß Baron Braun bey deiner Leiche
Auch meine schwartze Clio knien,
Und vor dem Wundervollen Streiche
Des finstern Himmels Thränen ziehn.

Es

Es qvillt aus meiner Hypocrene
Ein Blutstrohm, der nach Leichen stinckt,
Weil mir das klägliche Gethöne
Der Wittwe biß ins Hertze dringt.
Ein Vater fällt mit seinem Kinde,
Er hält und stirbt zugleich mit ihr,
Was ich an allen beyden finde,
Stellt sich den Augen blutig für,
Hier weinten selbst die Samojaden,
Wenn sie so dich als Tochter sehn
In eurem eignen Blute baden.
Ach welch ein harter Fall geschehn!
Ihr setzet euch in euren Wagen,
Worauf GOtt euren Tod beschloß,
Das Pferd begunte starck zu jagen,
Und rieß den Zaum und Ziegel loß.
Das Rad der menschlichen Gedancken
Verkehrte Augenblicks das Spiel,
Indem sich jedes aus den Schrancken
Vom Wagen aus zu tode fiel.
So wunderlich sind GOttes Wege,
Worauf er uns zum Grabe führt,
So unverhofft sind seine Schläge,
Womit er sein Geschöpffe rührt.
So wenn wir uns recht sicher schätzen,
Kommt plötzlich unser Sterbe-Tag.
So will uns GOtt den Gräntzstein setzen,
Wie weit man gehn und fahren mag.
Es ist genung mit allen beyden,
Der Fall ist gleich und gleich geschehn,
Nun könnet ihr mit gleichen Freuden

Auch GOtt von Angesichte sehn:
Ihr werdet gleichsam auch im Wagen,
Wie dem Elias dort geschah,
Zum Vater Himmel-an getragen,
Weil man euch gar nicht sterben sah.
Doch muß man ietzo um euch weinen,
Weil wir von euch geschieden seyn.
Die aber, so es redlich meynen,
Beschreiben beyder Leichenstein:
Zwey Leiber liegen hier begraben,
Die keinen Menschen Leid gethan,
Woran wir ein Exempel haben,
Daß man recht plötzlich sterben kan.

Die Glückseligkeit eines zurückgelassenen immerwähr: guten Andenckens

suchte bey dem Grabe

Des weyl. Hoch-Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn Balthasar Tobias von Knobelsdorff/

Herrn auf Schloin und Hammer 2c.

vorzustellen

E. G. v. L.

Tacit: in Agricol: cir: fin:

Placidè quiescas, nosq; ab infirmo desiderio & mulieribus lamentis ad contemplationem Virtutum tuarum voces, quas neq; lugeri, neq; plangi fas est. --

Das

DAs Angedencken rühmlicher Todten auch noch in der Grufft unsterblich zu machen, oder deren Tugendhafften Wandel mit denen Lob-Sprüchen einiger Beredsamkeit zuerheben, ist unter denen Bemühungen sterblicher Menschen eine derer vornehmsten. Wir sehen, daß sich das Alterthum bereits hierinn sorgsam erwiesen; und wir haben der Aufrichtigkeit der Griechen und Römer so viel zu dancken, daß sehr weitläufftig fallen würde, solches zu erörtern. Denn obgleich die Gräber der Egyptier, oder das kostbar-erbauete Grab der Artemisia, längstens wieder zu Asche worden; so ist doch die löbliche Bemühung eines Curtius, Svetons und Tacitus, wie auch der kluge Griffel des tieffsinnig-gelehrten Plutarchs, ein augenscheinliches Merckmahl, daß auch die klug- und gescheuten Alten das Angedencken ihrer Todten nicht sofort mit denen Cörpern vermodern lassen. Da nun aber die bereits von so viel hundert Jahren erblichene Todten nicht in denen gebräuchlichen Urnen, oder auch durch die mit saurer Mühe aufgerichteten Pyramiden, sondern bloß durch den Griffel redlich-gesinnter Leute, bey der Nachwelt unsterblich gemacht worden; warum solten wir uns nicht ebenfalls bemühen, das zurück-gelassene gute Andencken des weyl: **Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn/ Herrn Balthasar Tobias von Knobelsdorff/ auf Schloin rc.** auch noch in der Grufft zu verewigen, und solches, ob unsere Schrifft gleich eher, als die Schrifften des Alter-

thums verstüben und untergehen, dennoch, so lange es möglich, in einen guten und löblichen Gedächtniß zuerhalten.

Sonsten pflegen eitlele Lobes-Erhebungen gemeiniglich unsern Todten den besten Nachruhm zu geben, und es ist fast, wie zu denen Zeiten des Augusts, die Begierde zu schmeicheln eine allgemeine Gewohnheit worden. Denn gleichwie man die Schiffe nie ohne leichtsinnige Leute, und große Städte ohne einige Krancken antreffen wird; also ist auch auf dem weitläufftigen Runde der Welt die Wahrheit selten ohne Schmincke, und der Sarg eines rühmlich Verstorbenen von allzuvielen Lobsprüchen niemahls befreyet. Allein unser Wohlseeliger hat ein weit mehrers verdienet, als man von ihm bisher gerühmet; denn er war wie eine gewisse Art Indianischer See-Blumen, welche besser sind, als viel tausend andere Blumen Europens, ob sie gleich mit ihren sehr wohlverdienten Lobe denen wenigsten bekannt werden. Was wäre es also nöthig, die Bescheidenheit unsers rühmlichen Todten auch noch auf diese Weise zu beleidigen; oder etwa, das aller Welt bekannte Wohlverhalten desselben, mit übernatürlichen Farben gleichsam in einem allzudunckeln Gemählde vorzustellen. Es ist gewiß, daß der Wohlseelige ein Mensch, und also auch den menschlichen Schwachheiten unterworffen gewesen; Allein siehet man den über uns ausgespañten Himmel jederzeit ohne Wolcken, oder ist das große Welt-Auge, die Sonne, deßwegen nicht die Crone anderer Planeten, weil, nach dem Berichte des de la Hira,

klei-

kleine Flecken in selbiger anzutreffen? Gewiß ist es, und niemand, als die Mißgunst, wird solches in Zweiffel ziehen, daß unser Wohlseeliger, wie dorten der Römische Titus das Vergnügen anderer Menschen, und so reich an Tugend, als an andern Arten irrdisches Glücks gewesen. Sonsten pfleget die Hand eines künstlichen Mahlers dasjenige gantz genau nachzuschildern, was er sich vorgesetzet zu entwerffen; ich aber bin um so vielweniger fähig, hierin der Geschicklichkeit jenes Künstlers mich gleich zu stellen, um so vielmehr gewiß, daß alles dasjenige zu wenig, was ich auch hier von denen Tugenden des Wohlseeligen anführe. Es hatte derselbe bereits nach erlangten sechzigjährigen Alter so viel erlernet, dem Tode getrost unter Augen zu gehen; Wie aber tapffere Soldaten ohne männliche Ubung selten zu einiger militairischen Klugheit gelangen; also war auch, sonderlich in denen letzten Jahren, dieses des Wohlseeligen vornehmste Bemühung, dem täglich näher herbey-rückendem Tode getrost unter Augen zu gehen, und auf einige Weise, wie Socrat und Seneca, die Stunde desselben standhafftig zu erwarten. Was ist demnach zu bewundern, daß einem Mann, der so wohl gelebt, und nicht weniger rühmlich gestorben, auch noch in dem Tode ein gutes Andencken hinterlassen, und gleich denen Griechen und Römern eines immerwährenden Ruhms würdig geschätzet worden. Zeigen die Geschichte, daß das prächtige Rom bey dem Grabe des Pompeius einen gantzen Monath geweinet, oder hat man viel heydnischen, und öffters nicht gar zu tugendhafften

ten Käysern, große Säulen von Marmor und Ertzt aufgesetzet; so ist es bey dem fast unvermutheten Hintritte des Wohlseeligen, denen betrübt- und werthesten Anverwandten auch nicht zu verargen, wenn sie unsern rühmlichen Todten gleichsam beweinen, und ihme in ihrem Hertzen ein immerwährendes Grabmahl durch ein stets-blühendes Angedencken wiederum hinterlassen. Man siehet, daß die Natur selbst auch in leblosen Gewächsen eine Art derer Gemüths-Regungen vorgestellt; wer einen Ast von einem Baum abhauet, siehet den Safft aus selbigen hervor rinnen; wer eine Traube von dem Weinstocke sondert, spühret die Thau-Tropffen um selbige; und eine gewisse Art derer Corallen-Stauden geben einen Safft, dem Blute nicht unähnlich, von sich, so bald sie von einander getrennet werden. Ein Vernünfftiger mag selbst urtheilen, ob es unter die Thorheiten zu rechnen, die Seinigen zubeweinen, oder deren Absterben mit vielen Thränen gleichsam zu verherrlichen? Und es ist gut, um die Verewigung unserer Todten bemühet zu seyn, weil wir wissen, daß es nicht eine der kleinsten Glückseeligkeiten, der uns folgenden Nachwelt gleichsam als in einem Gemählde bekannt zu werden; oder dieselbe durch tugendhaffte Bemühungen, wie Philippus dem Alexander, zu löblichen Verrichtungen anzufeyern. Jedoch, weil Thales schon und Pherneydes in dickester Finsterniß heydnischer Blindheit, nebst dem Philo, Cicero und Plutarch, die Unsterblichkeit unserer Seelen wahrgenommen; um so vielmehr können sie sich nebst uns, betrübteste An-

verwandten, über den Tod unsers Freundes zufrieden geben. Er ist dahin, und hat die von der Natur ausgestellte Schuld wircklich bezahlet; Er ist aber auch einen Weg gangen, den wir noch alle vor uns haben zu gehen, und den wir noch gehen müssen. Es ist die Anzahl der Jahre derjenige Maaßstab, nach welchem wir unsere Wallfahrt rechnen; Allein der Wohlseelige ist noch über sechzig Jahr kommen, welches in der That eine Zeit ist, welche noch lange nicht so kurtz als die Dauer einiger Blumen, welche des Morgens gebohren werden, um die Abend-Zeit aber schon wieder verderben; Dannenhero weder nöthig, als auch auf einige Weise rühmlich, die Traurigkeit mehr als wahre Christliche Gelassenheit verstattet, einzuräumen; denn wir wissen, und so wir es nicht wissen, so bestätiget es die Erfahrung, daß wir die Todten durch weinen nicht wiederbringen. Die Egyptier baueten ihre Gräber weit herrlicher als ihre Häuser; und die Thracier ließen wenig Betrübniß bey dem Absterben der Ihrigen gewahr werden. Ich will hier nicht die Gewohnheit dieser beyden sonst löblichen Völcker genau untersuchen; gnug ist es, daß unser Grab weit herrlicher, als die Nichtigkeit irrdischer Häuser anzusehen, weiln wir in solchen zur wahren Ruhe gelangen, und ein solches Leben überkommen, welches, wie Tullius redet, dieses unser zeitliches Leben ein langwieriges Elend zu nennen. Was ist dannenhero zu Verewigung unsers rühmlichen Todten noch etwan übrig? Er ist seelig von hinnen geschieden; und dieses ist Ruhms genug; daher scheinet nunmehr nach

seinem Tode nicht, als ob er gestorben, sondern, wie von dem Römischen Atticus berichtet wird, er nur aus einem Hause ins andere gegangen. Es ist gewiß das Grab, nach dem Ausspruch des Horatii, dasjenige Haus, in welches wir alle gehören, und derselbe ist eines langwierigen Lebens genesen, der wie der Wohlseelige ein gutes Andencken hinterlassen. Indessen sind die abgelebten Gebeine unsers Todten in ihren gehörigen Ort beygesetzet, die Seele empfähet die seelige Ewigkeit, und wir alle stehen in Hoffnung ihm seelig nachzufolgen. Es wird auch das Angedencken desselben, ob man gleich dessen theure Asche nicht, wie bey den Alten gebräuchlich gewesenen Urnen, auffbehalten, oder das, über desselben Absterben bezeigte Betrübniß, mit vielen Thränen-Krügen angedeutet, dennoch nicht mit seinem Grabe zugleich beschlossen; sondern man wird ihn, wie Tacitus seinem Agricola, auch in dem Sarge noch glücklich preisen, weil er, nach dem Ausspruch des geistlichen Solons, seine Glückseeligkeit mit dem Tode versiegelt, und solche, wie jener Römer, mit in das Grab genommen. Die zurückgebliebenen Anverwandten aber werden wohl endlich zu trösten seyn, weil sie wissen, daß der Wolseelige bey uns, und in denen Gemüthern aller redlichen Leute, ein immerwährendes gutes Andencken hinterlassen!

Herrn

Herrn Hofrath Neukirchs Gedancken

Von Richtigkeit und Vollkommenheit der teutschen Sprache.

Horat: de Art: Poëticâ pag: 176.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando, pariterq; monendo.

DIe Gelehrten gegenwärtiger Zeit sind um die Wiederherstellung unserer Mutter-Sprache etwas mehr bemühet, als diejenigen geschickten Männer, welche ein Jahrhundert vor ihnen gelebet. Man wundert sich nicht ohne Ursach, daß auch noch zu denen Zeiten unsers Opitzens die teutsche Sprache in so gar schlechten Ansehen gewesen, daß man etwas in selbiger aufzusetzen vor eine Schande gerechnet. Gleichwohl ist solche nunmehro in einem Stande, daß wir uns derselben nicht schämen dürffen; und wer im Teutschen was gutes schreibt, wird eben so Lobenswürdig zu halten seyn, als derjenige, der in Lateinisch, Italiänisch, oder Frantzösischen etwas aufgesetzet. Denn zugeschweigen, daß unsre Dicht-Kunst der Griechisch und Römischen wenig mehr voraus giebt; also ist auch wahrhafftig unsre ungebundene Schreib-Art also beschaffen, daß sie zu dulden; ja ich traue mir zubeweisen, daß unsre Reime denen Italiänisch- und Frantzösischen vorzuziehen.

Doch so vollkommen auch bereits unsre Sprache ist, so ist sie doch noch nicht in einem Stande, daß

wir sie der Lateinischen gleich schätzen; ich sage mit gutem Bedacht, daß sie von jener noch übertroffen werde, weil gleichwohl nicht alles durch diese sowohl, als durch jene gesagt und ausgesprochen wird. Allein, woher kommt dieses? aus Armuth und Dürfftigkeit der Sprache selbst? aus Ungeschicklichkeit der Wörter? oder etwan aus natürlicher Unfähigkeit, etwas munter und lebhafft auszudrucken? Nein! Es lieget solches bloß an Unachtsamkeit und Faulheit dererjenigen, welche sie üben, und gleichwohl nicht mit gehörigem Fleiße dahin bemühet seyn, etwas vortreffliches in selbiger auszuführen. Die berühmten Mahler zu Zürich, und die teutschübende gelehrte Dichter-Gesellschafft zu Leipzig, verdienen sich in diesem Stücke gar besonders, und es ist fast nicht zu läugnen, daß auf solche Weise wir in kurtzen aus unserer Mutter-Sprache so viel ausmustern werden, als die Frantzosen. Denn wer nur diejenigen Bücher ansiehet, welche in ihrer Sprache noch vor wenig Jahren geschrieben worden, und sie gegen die Schrifften ietziger Zeit hält, muß den Unterscheid augenscheinlich gewahr werden. Sie haben vor etlichen Jahren, wie aus dem 1. Theile der Evremonischen Schrifften bald anfangs zu sehen ist, das Wörtlein Car durch eine wohlgegründete Critic, aus ihrer Sprache verstossen, und an dessen Stelle ein ander wohl-ausgesonnenes Wort einführen wollen. Es ist aber hiermit noch nicht alles gehoben; denn es wird, dem allgemeinen Sprichworte nach, zum Tantze mehr, als eine gute Music erfordert. Wir müssen nicht an dem Schö-

nen

nen allein hangen bleiben, und das Richtige, Mannhaffte und Natürliche fahren lassen; auch müssen wir gegentheils nicht gantz alleine auf das Natürliche sehen, und dabey das Schöne beyseite setzen. Die Dichtkunst soll uns hier (weil wir vornehmlich ihr zu Ehren diese Schrifft verfertiget) die beste Erläuterungen geben; maßen wir aus unsern Poëten einige Stellen anführen wollen, woraus wir gantz gründlich zeigen werden, wie das Schöne von dem Natürlichen, und gegentheils wieder das Natürliche von dem Schönen eigentlich unterschieden.

Wir wollen dannenhero von beyden Arten der vollkommenen teutschen Schreib-Art nachgesetzte Beweiß-Gründe anführen. Herr Hoffmannswaldau beschreibet im 1. Theile der Breßlauischen Sammlungen, Blat 50. die Haare seiner Liebsten:

Ein Haar so kühnlich trotz der Barenice spricht,
Ein Mund, der Rosen führt, und Perlen in sich heget,
Ein Zünglein, so ein Gifft vor tausend Hertzen träget,
Zwo Brüste, wo Rubin durch Alabaster bricht.

Aus diesen angeführten wird man gar leichte gewahr werden, was wir das Schöne nennen; das Natürliche zeiget sich aus dem folgenden. Herr Canitz saget in seiner 4ten Satyre, Blat 102.

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
Der, nach der Alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist zu bepflügen. 2c.

Und Günther im 1. Th. seiner Gedichte, Blat 231.

Drauf fährt man nackt und bloß
Nach einem finstern Lande

Auf die Verwesung loß;
Ja mancher muß sein Sterben
Ach Ungemach!
Noch wohl mit Angst erwerben,
Ach! Ach!

Zu Anfange dieses Jahres-Hundert war man der Zierlichkeit und Schönheit gantz allein ergeben; und ich muß gestehen, daß zu selbiger Zeit viel schöne, dabey aber wenig ernsthaffte, und noch vielweniger gescheute Verse geschrieben worden. Vor ohngefehr dreyßig und noch wenigern Jahren verließ man eines theils die gar zu liebliche Ovidianische Schreib-Art, und gewöhnte sich zu einer ernsthafften Art zu schreiben. Und wo ich nicht irre, so sind der Herr von Canitz und Herr von Besser die ersten gewesen, welche sich bemühet, in ihren Gedichten bloß der Natur zu folgen, und das Schöne nicht zum Haupt-Zwecke ihrer Absicht zu machen. Denen, von den neuern, vornehmlich Günther gefolget; und ob er gleich gantz anders als der Freyherr von Canitz und Herr von Besser schreibet, so schreibet er doch männlich, und kommet mit diesen beyden Poëten hierinnen überein, daß er der Natur nachgegangen, und also von der Hoffmannswaldauischen reinen Lieblichkeit abgewichen.

Der Herr Hoffmannswaldau saget ferner im 5. Th. der Breßlauischen Sammlungen, Blat 1.

Der Liebe Rosenblat hat Dörner zu Gefehrten,
Aus welchem nach der Lust der Unlust Früchte blühn,

Sie

Sie hebt ihr Haupt empor, als wie auf Zauber-
Gärten,
Und kan durch einen Blick uns ins Gehäge ziehn.

Und ich selbst schreibe im 1sten Theile dieser Sam̃lungen, Blat 212.

Als sag' ich Seladon hier zwischen Laub u. Graß
Als wie ein matter Wurm auf frischen Rosen saß,
Und bald von Frieden sang, bald von bekriegten
Staaten, (Thaten.
Verfiel er endlich auch auf Friedrichs Helden-

Hier steckt das Schöne bey dem ersten Stücke in der ersten, bey dem andern aber in der andern Zeile. Ich bin bey mir selbst gewiß, daß niemand denen angezogenen Stellen das Schöne werde absprechen können. Von dem Ernsthafft- und Natürlichen wollen wir nachfolgende Stücke zur Erläuterung anführen. Günther sagt im 2ten Theile seiner Gedichte, Blat 88.

Ihr Bezoar kan Gift, ihr Zucker Galle mindern,
Ihr Wesen, welches GOtt zum Vater, und die
Zeit
Zu seiner Mutter hat, kam in die Eitelkeit,
Und ihre Lust verband sich mit den Menschen-
Kindern.
Die Unschuld gab den Crantz, die Ewigkeit den
Ring,
Und Edens Garten selbst das Holtz zu ihrer
Wiege,
Als nur dis erste Kind an Evens Brüsten hieng,
Sah Adam an sich selbst, was er vor Kleider
trüge?

Und

Und der Freyherr von Canitz in seiner 12. Satyre, Blat 157.

Wer das verlohren hat, ist auch bey ihm verhaßt,
Denn hätte nur Sejan den Vortheil abgepaßt,
Und eh' durch kühnen Mord den Käyser wegge-
schoben,
So hätte dieses Volck ihn auf den Thron erho-
ben.

Der Herr von Besser saget bey dem Schluße seiner Schrifften, Blat 432.

Heut', da ich viertzig Jahr erlebet,
Schlägt erstlich meine Seel' in sich,
Und dencket auch einmahl an mich,
Wie ich so lange wiederstrebet.

Hieraus wird hoffentlich ohnschwer zu ersehen seyn, worinnen der Unterscheid zwischen einen schönen und nachdrücklichen, männlichen Reime bestehe? Ich muß aber die Wahrheit allhier gantz aufrichtig bekennen und sagen: daß die ersten angezogene Proben zwar wohlklingend und schön, die letzteren aber kräfftiger und mehr überzeigend seyn. Denn es steckt in des Freyherrn von Kanitz, und des gelehrten Günthers Schreib-Art, eine gantz besondre Krafft und Richtigkeit, welche von einer sittsamen Lebhafftigkeit begleitet wird. Allein so sehr es mir und allen Poeten meiner Zeit an Ernsthafftigkeit und Nachdruck fehlet, so sehr mangelt es hier entgegen Herrn Günthern, und denen allermeisten itzigen Poeten an Schönheit. Denn da dieselben bloß der Natur nachahmen, und die Schönheit fast gantz außer Au-

gen

gen setzen, so werden ihre Gedancken auch nicht anders, als gar zu natürlich, und man schöpffet bey denselben durch Lesung zwar einigen Vortheil, das Gemüthe aber wird nicht gereitzt und eingenommen.

Bißhero haben wir von den schönen und natürlichen geredet; nun ist nöthig auch etwas von Richtigkeit unserer Gedancken und der Sprache selbst anzuführen. Es sind, wie bekannt, die Worte deswegen erfunden worden, um die Meynung des Gemüthes deutlich und ordentlich vorzustellen; deutlich aber eine Sache vorstellen, ist nichts anders, als von derselben solche Worte gebrauchen, welche sich zu ihr schicken, und sie auszudrucken fähig. Also wird eine Hut deßwegen eine Hut genannt, weil er uns vor Sturm, Regen und Schnee gleichsam behütet. Ein Handschuch wird deßwegen ein Handschuch genannt, weil er gleich einem Schuche über die Hand gezogen, und also unsre Hand durch ihn, so wohl als unser Fuß, durch den Schuch vor der Kälte bewahret wird. Doch bey dem hier angezogenen kommt es nur auf die Ubereinstimmung der Sache mit denen Worten an; denn es giebt mehr Dinge, als Nahmen der Dinge. Z. E. Ich finde gantz keine Ubereinstimmung im Worte mit der Sache, wenn ich sage: Ein gewisses Gewächse, was mit denen Wurtzeln in der Erde gegründet, obenwärts mit Laube versehen, auch Aeste und Zweige hat, nennet man einen Baum. Ingleichen der lang geschliffene scharffe Stahl, so wir mit Leder überzogen am Leibe tragen, heisset ein Degen. Dieses geschiehet mit

den Worten; doch ist hierdurch die Sache nicht ausgedruckt, maßen das erstere eine Staude, oder anderes Gewächse; das andere aber ein mit einer Scheide versehenes Messer seyn könte. Von denen Worten kommen wir zu den Sätzen; gleich wie aber ein Satz oder Periode nichts anders ist, als eine aus unterschiedlichen Wörtern zusammen gesetzte kleine Rede; also müssen wir auch bemühet seyn, daß solche mit der obhandenen Sache, von der wir reden oder schreiben, überein komme. Denn hierinn bestehet nicht nur der deutschen, sondern aller andern Sprachen eigentliche Richtigkeit.

Nun kommen wir zu denjenigen, was wir das vollkommene nennen. Herr Opitz saget in seinem schönen Gedichte, von der Ruhe des Gemüthes, im 2. Buche seiner Poetischen Wälder, Blatt 78.

> = = = = = das Gold der schöne Koth,
> Und alles Guth und Geld fällt in die Hand der Erben,
> Die offtmahls traurig sind, daß wir nicht eher sterben.

Dieses ist eine vollkommene Stelle aus unsern allerersten Poeten, kommen wir näher an die neuern, so wird man gar eigentlich sehen, wieviel die deutsche Dicht-Kunst in ihrer Vortrefflichkeit zugenommen. Herr Christian Geypte schreibt in seinen Leichen-Gedichten, Blatt 261. auf den Tod der Frau Gräfin von Schaafgotsch:

Des andern Bildes Crantz besteht aus Maulbeer-Laube,
Und auf derselbigen sitzt eine weisse Taube;
Es trägt ein reiches Horn mit Früchten in der Hand.
Viel Masquen liegen hier und dort zu seinen Füssen,
Die Göttin mag durchaus von keiner Larve wissen,
Ihr ist die Redlichkeit und Wahrheit nur bekannt.

Ich selbst schreibe im ersten Theile der Breßlauischen Sammlungen Bl. 198. über den andern Th. des Arminius, Herrn von Lohensteins:

Doch wie ein Seydenwurm in Raupen sich verkehrt,
So mußte jeder auch ein ander Urtheil fällen,
Nachdem dem Phydias sein Bitten ward gewährt,
Und man die Bilder ließ auf hohe Säulen stellen.
Denn nunmehr machte sich der Fehler offenbar,
Und ließ der klugen Welt aus allen Gliedern lesen:
Daß des Almenens Witz im Maße blind gewesen,
Und Phydias sein Werck von grädrer Theilung war.
So gar kan Wissenschafft, wie Silber von der Erden,
Durch Eyl und Unverstand noch überwogen werden.

Der geneigte Leser wird hoffentlich nicht übel deuten, daß meine geringschätzige Arbeit mit unter die Vollkommenheiten rechne. Es giebet es die Gelegenheit nicht anders, und ich bin bey mir versichert, daß die deutsche Sprache nicht viel höher werde gebracht werden, als bereits geschehen. Es bestehet aber das Vollkommene kürtzlich darinne, daß in einer Sache eine Regelmäßige Ubereinstimmung mit der Kunst verspüret werde. So groß nun diese Ubereinstimmung ist, so groß ist auch die Vollkommenheit der Sache. Man lese die hier angeführte Poeten, und mache sich zugleich mit denen neuern bekannt, so wird ein Wissenschafft-liebender gar leicht ge-

gewahr werden, worinn die Vollkommenheit seiner Vorgänger bestehe? Eines fliesset aus dem andern; und ob gleich derselbe noch lange nicht ein guter Poet, welcher ein guter Redner, und im Gegentheil ein guter Redner ein guter Poet; so ist doch überhaupt aus einem guten Poeten auch bald ein guter Redner zu machen. Die Vollkommenheit aber einer ieglichen Sprache wird durch fleißiges Lesen, und Untersuchung derer Regeln, welche zur Vollkommenheit führen, erlangt. Denn wie wir nichts auf der Welt ohne Fleiß und Arbeit überkommen, so werden wir auch in unser deutschen Sprache beständig Stimper und Fremdlinge bleiben, dafern wir nicht durch sonderbarem Fleiß die Schwierigkeiten übersteigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hohberg, J. W. von

Des Herrn von Hohbergs Beytrag zum schlesischen Helicon, Oder Sammlung auserlesener Gedichte worunter viele Neukirchische befindlich, mit großer Mühe zusam[m]engetragen und dem Druck übergeben

Sorau 1733

P.o.germ. 642 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111460-6
VD18 14708035-001